Gesammelte Werke

Jakob Julius David



J. J. David
Gesammelte Werke
Sechster Band

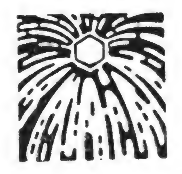


J. J. David

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ernst Heilborn und Erich Schmidt

Sechster Band



München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

J. J. David

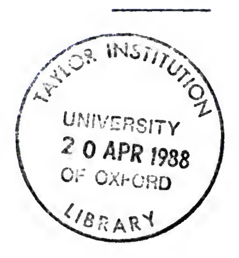
Die Hanna * Filippinas Kind * Das Ungeborene Halluzinationen



München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908


GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Inhalt


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 APR 1988
OF OXFORD
LIBRARY

Die Hanna

Erzählungen aus Mähren

Hermann Nothnagel
in Dank und Verehrung



Cyrill Wallenta

„Also, du willst mir wirklich nichts mehr einschenken, Moses?"

„Bei Gott, und keinen Tropfen nicht mehr."

„Ich zahl' aber für alle!"

„Und wer zahlt für dich, mein Söhnchen?"

Der Bursche sah den Schenkwirt mit allerschlausten Zwinkeraugen an. „Du heißt mich dein Söhnchen. Also, du wirst doch keine Angst haben und mich kränken, Moses? Wegen so paar lumpige Groschen! Du weißt doch, ich hab' immer wieder gezahlt. Und du bist kein solcher Wucherer wie der Naz. Du hast doch ein Gefühl in dir und wirst einen Christenmenschen nicht verdursten lassen."

„Ja, immer wieder hast du gezahlt, und einmal wirst du vergessen."

„Wenn schon? Wirst alsdann genug an mir verdient haben, daß du's mit der schwarzen Kreide kannst in den Rauchfang schreiben. Und diesmal zahl' ich sicherlich. Ich krieg' bald viel Geld. Du weißt, ich halt' immer mein Wort." Er sah den Wirt fast drohend an.

Moses schwankte. Dann gab er sich einen Ruck. „Es ist genug für einen Tag, und ich will sperren."

„Die aber dürfen weitersaufen? Die haben jeder sein Glas voll."

„Die trinken an einem Abend, was du in einer Stunde. Hättest du halt auch gespart!"

„Hast recht, mein Wohltäter. Aber warum tun sie das? Weil sie ein Volk sind, alt, und sie gönnen nicht einmal sich was und einem andern schon gar nicht. Wir aber sind jung, und wir meinen's uns gut und dir erst recht gut. Verdienen sollst du, Bruderherz, und reich werden."

„Ist schon gut. Das muß aber nicht auf einmal sein. Und für heute ist es demnach genug."

„Also kein Glas Schnaps mehr? Damit man sich nicht erkältet auf der Straße?"

„Kein Glas Schnaps."

„Nicht einmal ein Gläschen? Oder wenigstens ein Bier, damit man es nicht so leer hat in sich? Zapletal! Zeig' du, wer du bist, und daß es noch Leute im Dorf gibt, die ein Geld haben."

Zapletal, der am Bauerntisch saß, zuckte zusammen und schielte höhnisch nach dem Burschen, entgegnete aber kein Wort. Der Wirt drängte. „Nichts, gar nichts kriegst."

„So schenk' mir wenigstens eine Zigarre auf den Weg. Eine, wie du sie rauchst."

„Heut' ist Freitagabend, und da rauch' ich nicht."

„Was geht mich dein Sabbat an? Eine Zigarre will ich haben, die nicht auf die Rechnung kommt. Wirst mich nicht anders los, Moses!"

Moses mußte lachten. „Da hast, Bettler."

Der Bursche steckte sie sehr umständlich an. Als-

dann legte er eine Hand schwer auf die Schulter des andern und sog mit Macht an seiner Zigarre. „Nichts Gutes gönnst du mir. Keine Lust hat sie, mein Väterchen. Aber ich will schon fertig werden mit euch. Ich hab' eine gesunde Lunge, und ich halt' schon was aus. Und keinen Bettler schimpfen mußt du mich nicht. Und nun, gute Nacht, meine Gönner!" Und er verbeugte sich sehr höflich vor jedem einzelnen. Ganz stramm, in etwas steifer, militärischer Haltung, die Urlaubermütze schief gesetzt, verließ er die Stube an der Spitze seiner getreuen und anhänglichen Kumpane. Dann hörte man seine Stimme ein Schelmenlied durch die stillen Gassen jauchzen und eine Erörterung mit dem Nachtwächter, sehr umständlich und nur zu dem Zweck sehr laut geführt, damit das ganze Dorf rebellisch werde. Denn alle Wachthunde fühlten sich beunruhigt und also veranlaßt, Stellung in der Streitfrage zu nehmen. Sowie es völlig ruhig geworden war, zahlten die andern und gingen heimwärts, wie es bedachten und besonnenen Bauern und Häuslern ziemt, denen es nicht taugt, sich anstänkern zu lassen. Zwei nahmen Zapletal unter die Arme und führten ihn. Denn er hatte es arg mit den Beinen.

Die Stube war erfüllt von dickem Rauch nach schlechtem Tabak und Branntweingeruch. „So ein Bauer! Ehe er nicht erstickt, glaubt er nicht, daß ihm wohl ist, der Bauer!" So brummte der Wirt, stieß ein Fenster auf und ließ die kühle Abendluft ein. Die Petroleumlampe schwankte im Wehen; sie qualmte hoch auf, und ihr stickiger und brenzelnder Mißduft erfüllte das Zimmer. Eine tschechische Magd, die kein deutsches

Wort in ihren dicken Kopf bringen konnte, wusch die Gläser und Gläschen und fegte notdürftig am Boden. Die Wirtin ordnete die Geldsorten, hüstelte und seufzte manchmal tief und asthmatisch. „Ich spür' meine Beine gar nicht mehr unter mir. Und immer schwerer wird es, das blutige Leben zu verdienen."

Er sah ihr zu. „Hast recht, Sali, mein Kind! Immer schwerer wird's. Ein ander Geschäft wenn man sich nur wüßt', gleich möcht ich's anfangen. Alles läßt aufschreiben. Mahnt man oder klagt man, so wissen sie nicht, was sie einem antun sollen. Und wenn man die Pacht nicht auf die Stunde niederlegt, gleich droht einem der Graf, er wird uns rausschmeißen. Was seine Prozesse fressen, das möcht' er an uns herausschinden."

Die Wirtin zählte die Striche am grünen Wandschränkchen: „Cyrill Wallenta ist sieben Gulden fünfunddreißig Kreuzer schuldig."

„Ist viel Geld. Man wird ihm aber doch weiter borgen müssen."

„Er ist aber nicht gut für so viele schlechte Groschen!"

Moses strich sich liebkosend über das dem Sabbat zu Ehren glattrasierte Gesicht: „Ja. Aber einen großen Anhang hat er, und er geht mir sonst mit seinen Kameraden zum Naz. Getanzt wird doch nicht bei uns, muß man doch gut aufpassen auf sein bissel Kundschaft. Und wenn er ein Geld hat, so zahlt er doch immer."

„Woher nimmt er aber ein Geld? Er arbeitet doch nichts. Was willst du ihm nehmen, wenn er einmal nicht wird zahlen wollen? Er geht nicht in die Zucker-

fabrik. Er heiratet nicht und wär' schon lang in den Jahren dafür."

„Weil er nicht heiratet? Weiß ich, warum er so tut, und woher er's nimmt? Geht's mich was an? Von mir, wenn er mir was fürs Gericht macht, läßt er sich's doch niemals zahlen."

„Er ist ein Lump."

„Ein Lump? Aber wollte Gott, der Allgütige, unser Jüngel, der Moritz, hätte seinen Kopf auf sich. So ein Kopf!" Der Wirt geriet in ein andächtiges Neigen des Hauptes, das gar kein Ende nehmen wollte.

„Was willst du schon wieder von unserm Jüngel?"

„Will ich was von ihm? Er ist gottlob ein braves und ein frommes Jüngel. Aber dem Wallenta sein Kopf! So ein Kopf!"

„Er ist aber doch ein Lump!"

„Ein Lump? Ich weiß nicht. Aber," und ein breites Schmunzeln ging über das ganze Gesicht des Wirts, „ein ganz ein niederträchtiger Kerl ist er."

* *
*

Also: Cyrill Wallenta war ein ganz ein niederträchtiger Kerl.

So hieß ihn Moses Lichtenstern, und das gesamte Dorf war seiner Meinung. Man möcht's aber gar nicht glauben, wie verschiedenen Sinn die gleiche Benennung gewinnen kann. Bei vielen färbte sie der Haß. Bei andern die Bewunderung, ja die unbedingteste Zärtlichkeit. Immer aber klang ein großer Respekt vor dem ganzen Menschen mit.

Am 5. Juli 1861 waren der sehr armen Kleinhäuslerin Wallenta Zwillinge beschert worden. Die Patenschaft übernahm der reichste Bauer auf viele Meilen in der Runde, Kajetan Zapletal. Angesichts der besonderen Verdienstlichkeit dieses guten Werks und der ausnehmenden Heiligkeit des Tags. Natürlich empfingen die Knäblein in der Taufe die Namen nach den gesegneten Landesaposteln.

Das eine starb früh. Und Cyrill Wallenta meinte später, es sei ein wahres Glück gewesen. Denn sonst hätte am Ende er etwas „Methodisches" an sich. Und das hätte ihm durchaus nicht gepaßt.

Er aber wuchs auf. Kräftig, aber meisterlos. Ein großer Raufer, in der Schule der beste. Erstaunlich geschickt und würdig beim Ministrieren, das ihm manchen guten Groschen trug. Es ging ihm nichts ab. Er war wenig daheim. Er hielt sich zu seinem Paten oder trieb sich in der Dechantei um. Man hätte ihn gern zum Studium getan, und der sehr reiche Pfarrherr wollte sich seiner annehmen, wenn er geistlich würde. Davon wollte der Bube durchaus nichts wissen, trotz allen Lamentos der Mutter, welch ein Glück er sich und ihr für ihre mühseligen alten Tage damit verscherze. Mit Gewalt aber war bei ihrem Cyrill nicht das mindeste auszurichten. Es gibt keinen so dicken Schädel mehr auf der Welt.

Er machte sich gern nützlich, ohne sich darum seiner Unabhängigkeit zu begeben. Befehlen ließ er sich einmal nichts. Was nicht beim Zapletal vorsprach, das erschien beim hochwürdigen Herrn. Und so kannte der Bube früh das ganze Dorf mit allen seinen Bedürf-

nissen. Er war gesprächig und munter und dabei dennoch von einer erstaunlichen Verschwiegenheit. So wurde er viel zu Gängen und geheimen Aufträgen verwendet; denn sein Pate hatte weitgespannte Geschäfte, in die nicht jeder blicken durfte. Die alte Wallenta starb vor Neugierde. Immer roch sie den Braten, und niemals bekam sie einen Bissen zu schmecken. Denn aus Cyrill war kein Wort herauszubringen. Wollte sie ihn ausforschen, dann sah er sie scheel und spöttisch an und pfiff sich eins.

Und wie der Bube nur pfiff! Das war ein Wunder. Die verwickelteste Weise, die er nur einmal gehört, saß fest in ihm. Auf seinen einsamen Gängen pfiff er sich immer etwas vor und sprach vielleicht so aus, was ihn innerlich beschäftigte. Denn ohne Ungeselligkeit, war er gern für sich. Später kaufte er sich für sein erspartes Geld eine Ziehharmonika. Die hatte er bald weg, daß der blinde Jindrak ein Stümper neben ihm war. Und der lebte doch davon! Wenn Cyrill an einem linden Sommerabend vor der Schaluppe seiner Mutter saß und sich mit seinem Blasebalg vergnügte, so verweilten sich die spazierenden Liebespärchen vor ihm, standen umher und horchten. Die Geige aber mocht' er nicht lernen, obwohl ihn der Herr Lehrer, der für einen feinen Künstler galt, umsonst darin unterweisen wollte. Er las kein Buch. Alles flog ihm so zu, und ihm blieb unverloren, was er jemals hörte. Zu Schreibereien ließ er sich willig verwenden und schlug manchmal Aenderungen vor, die einen ganz guten Sinn hatten. Und so vergingen die Jahre. Schon regte sich mit der Anerkennung seiner

Gaben das Bedauern, daß er so gar keinen rechten Gebrauch davon machen wollte.

Dann war er zum Militär genommen worden. Seine Ziehharmonika ging mit, und er spielte beim Abschied den andern auf dem traurigen Marsch zur Stadt darauf vor, daß sie übermütig wie richtige Rekruten in ihr aufzogen.

Die andern seines Jahrgangs waren verabschiedet worden. Wallenta hatte es damals schon, nach drei Jahren, zum Feldwebel gebracht, und man erzählte Wunder, in welcher Gunst er bei den Herren Offizieren stünde. So war er auch in der Ferne eine wichtige Person und Gegenstand mancher mütterlichen Sorge. Er kam nicht einmal auf Urlaub heim. Ohne Unterbrechung diente er weiter. Volle zehn Jahre blieb er in der Fremde. Seine Mutter war darüber gestorben, und wenn nicht immer Neue zu seinem Regiment eingerückt wären, die Kunde von ihm brachten, so wär' er für das Dorf völlig verschollen. Denn zu einem Brief schwang er sich nicht auf. An wen denn?

Endlich kam er heim, den Anspruch auf eine Versorgung im Staatsdienst in der Tasche. Er richtete sich in der Hütte seiner Mutter ein. Was er da wolle? Ja, sich ausruhen nach der vielen Schinderei bei den Soldaten. Das sei keine Kleinigkeit mit all dem dummen Volk. Ob er hier zu bleiben gedenke? Kaum. Oder doch eine Zeit. Je nachdem es ihm gefallen werde.

Er hatte sich in alle den Jahren wenig verändert. Er sah sehr jung aus. Denn er hatte strohblondes, zerzaustes Haar, wie einer, der einmal da und wieder

dort schläft, auch ganze Nächte durchlumpt, sich am Mühlbach wäscht und mit den Fingern kämmt. Er hatte etwas Zierliches von Gestalt, und man sah ihm seine ungemeine Kraft nicht an. Darum machte es ihm Spaß, einen Raufbold erst mit Schüchternheit zu ermutigen, ehe er ihn plötzlich anfiel und niederwarf. Er hatte ein breites, fahles, bartloses Gesicht. Die Augen aber staken voll Spitzbüberei, und welches Mädel er damit ansah, das mußte rot werden.

Dazu kam, daß er unter den Burschen, die doch meist unter ihm gedient, einen großen Anhang hatte. Sie zogen mit ihm um. Er ließ sich jeden gefallen und wußte von ihnen alles, ohne sich einem zu offenbaren. Nachdem er seine Hütte verkauft, richtete er sich nirgends mehr ein, sondern zigeunerte nur, so wie ein richtiger Zigeuner. Und zu allerhand Niederträchtigkeiten lernte er sein Gefolge an.

Um keine Arbeit kümmerte er sich. Zum stetigen Bauernwesen taugte er nicht. Fürs Tagewerken war er sich zu gut. Er ging viel in die Stadt und zu Gericht, angeblich in seinen eigenen Sachen.

In der Umgebung aber spotteten sie. Ganz Zahlenowitz habe der Zapletal aufgefressen. So hätten sie nur noch einen einzigen Bauern darin. Und das Dorf sei so arm, daß sie jetzt mit einem einzigen Hahn genug hätten: mit Cyrill Wallenta.

*   *
*

Einige Zeit nach seiner Heimkehr hatten die Beziehungen des Feldwebels zu Kajetan Zapletal wieder begonnen. Es hatte sich inzwischen der Großbauer

zum andernmal verheiratet. Seine erste Frau hatte er rein des Geldes willen genommen, und die Kinder waren ihnen weggestorben. Nun bei Jahren und kränkelnd, freite er ganz nach seiner Wahl.

Er war allerdings wohl zu alt für sein neues Weib. Wenn man schon aber viele und beständige Schmerzen hat, so liebt man doppelt ein hübsches und freundliches Gesicht, bei dessen Anblick man ihrer vergißt. Die Beine wollten nicht mehr mit. Sie machten ihm ein schweres Kreuz, und die Doktoren schmierten so an ihm herum. Er mußte auch viele Tage zu Bett liegen, aber sein Geist blieb frisch, und seine Geschäfte trieb er, wie der Jüngste.

Er hatte etwas gehabt und einiges erheiratet. Und das war unter seiner Hand gewachsen durch Viehhandel und durch glückliche Spekulationen. Da hatten die Bauern auf sein Betreiben eine große Mälzerei gegründet, wie sie anderwärts bestanden und guten Ertrag gaben. Wozu erst die Gerste verkaufen und den Deutschen den schönen Nutzen gönnen, den sie aus dem Malz zogen? Wurde nicht jeder reich, der am Handel damit beteiligt war? „Wie Brüder wollen wir miteinander sein, wie Brüder!“ Als aber die ersten Jahre nicht gleich den großen Gewinn brachten, den man sich erhofft, als man gar Nachzahlungen forderte und wirklich eintrieb, da erschraken die kleinen Leute und warfen ihre Anteile hin. Zapletal aber bückte sich um jeden einzelnen und las ihn auf. Seit damals habe er Kreuzschmerzen, spotteten die Leute. Und über Nacht war er der alleinige Herr des Unternehmens, das nun durch seine Klugheit mächtig gedieh.

Er lebte aber immer ganz wie ein Bauer. Er trug die roten Ledechosen und den runden Hut. Das erweckt Vertrauen, und man offenbart sich lieber einem seinesgleichen, als einem Fremden. Auch war er durchaus kein Wucherer. Aber er lieh eigentlich erst dann, wenn der Schuldner schon verloren war. Er tat den letzten Hieb, der den wurzelschwachen Baum umwarf. Er hatte seinen Vertrauten beim Grundbuch und knikkerte nicht. Er wußte von jedem, wie er stand und wie viel sein Besitz unter jeder möglichen Bedingung wert sei; wie viel im ganzen und wie viel, wenn man ihn zerschlug. Und so hatte ihm keine Mißernte etwas an. Im Gegenteil: ein schlechtes Jahr trieb ihm manchen ins Garn, auf den er anders noch lang hätte lauern können. Der brauchte Saatgut; der Zapletal bezog es in der besten Güte und lieh ohne Zinsen und gegen einen ganz bescheidenen Anteil an der Ernte. Der mußte seinen Viehstand verkleinern und wollte nicht verkaufen, wo eine Kuh nicht besser bezahlt wurde, als sonst ein Kalb; der Zapletal half. Gehörten ihm aber auch nur die Hörner eines Ochsen, so war bald das ganze Tier sein.

Er war ein ausgezeichneter Rechner. Und er hatte ein unerhörtes Gedächtnis. Ohne eigentliche Aufzeichnungen kannte er sich in allen seinen sehr verwickelten Unternehmungen aus. Und gar nicht stolz wurde er. „Was bin ich denn anders, wie ein Bauer. Nur mehr Sorgen hab' ich." Man kam zu ihm um Rat, und er gab ihn gern und weitschweifig, wie man ihn eben hören will. „Siehst du, Bauer! So mußt du dieses machen!" Wenn das alsdann dem andern doch zu

Schaden geriet, so war Zapletal höchst erstaunt und bekümmert, obwohl es durchaus nicht seine Schuld war.

Jeden Sonntag, wenn es ihm möglich war, ging er zur Kirche. Und wenn der Klingelbeutel umging, so kam ein großer Augenblick. Denn der Zapletal tat etwas, was sonst nur noch der Graf tat: er warf immer einen blanken Silbergulden hinein. Die ganze Gemeinde wartete förmlich auf diesen Moment, schielte nach dem Gulden, reckte die Hälse, ob es richtig wieder auf Zapletals Platz feierlich und hell vorleuchte. Das machte doch im Jahr, wenn man alle Feiertage dazuzählte, nahe an hundert Gulden! Alle waren sie stolz auf diesen Reichen. Er aber tat keineswegs aus Protzerei so. Er fühlte sich nur in seinem Gewissen verpflichtet, seinem Gott, der ihn so reichlich gesegnet, auch wieder das Seinige zukommen zu lassen.

Er fuhr oftmals zur Stadt. Aber nur, wenn er sich mit der Familie da sehen ließ, durfte die noble Britschka mit Federn angespannt werden. Auch eigentlich nur, weil Annetschka den Korbwagen gar nicht sehen mochte, so bunt er gemalt war. Sie war eben was Feineres, das Kind. Und man wollte doch auch höher mit ihr hinaus. So was merkt ein Fratz gar bald. Und wenn sie zwischen den Eltern saß, dem hageren, erregten und immer von Plänen übersprudelnden Vater, dem sie so spät geschenkt worden war, so spät, daß es wie eine Ueberraschung und ein Wunder gewesen, und der schönen, ernsthaften Mutter, die breit wie eine rechte Bäuerin ihren Platz füllte, und ihr blondes Haar flog, und sie klatschte in die Händchen und nahm gar für ein kurzes und völlig ebenes Stück-

chen das Leitseil und guckte sich selig nach den beiden um, so fühlte Kajetan Zapletal sein ganzes Glück.

Eins fehlte dazu. Eins strebte er mit der Zähigkeit eines Bauern und der Erbarmungslosigkeit eines Menschen an, der da weiß, daß man mit Ruhe und Bedacht manches erreichen kann, das Hastigeren unzugänglich bleibt. Auch das anscheinend Unmögliche. Es war eine Phantasterei. Und niemand wußte darum, nur Annetschka, die sie nicht verstand, und Wallenta, der ihn begriff.

Er haßte den Gutsherrn. Ohne eigentlichen Grund, denn der Graf war gutmütig und ahnte in seinem uradligen Selbstgefühl sicherlich nichts von diesem Groll, der da gegen ihn minierte. Er hatte dem Bauer wahrhaftig nichts zuleide getan. Aber Zapletal hatte unablässig das Schloß vor Augen mit seiner breiten Front, mit seinem Uhrtürmchen, das gleich erzählte, der darin wohne, sei mehr als andere Menschen und bestimme ihnen die Zeit. Sein Haus stieß daran. Er sah die feisten Lakaien, die in der Sonne sich räkelten, und dann, wenn sie vom Nichtstun zu müde waren, beim Moses Lichtenstern im Herrenstübchen Rotwein tranken, Karten spielten und sich als Herren ansprechen ließen, die den Mädchen nachstiegen und vor Uebermut gar nicht mehr wußten, was erst mit sich beginnen.

Und er wußte, wie wenig echt all dieser Glanz sei. Vom Grundbuch her, natürlich. Jedes Jahr kam der Graf tiefer in Schulden, und man munkelte, er werde bald keine Mittel mehr haben, sich zu retten, wenn nicht eine reiche Heirat. Aber auch damit spießte es sich nach allen Berichten. Auch dafür war er wohl zu dumm

und überhaupt zu sehr gar nichts, dachte Zapletal. Denn, wie ihn seine Leute bestahlen, vorauf der Erzdieb, der Verwalter, das hätte doch jeder sehen müssen, wenn er nicht ein gottgeschlagener Narr war.

Und es träumte Zapletal von der Zeit, in der die Grafenwirtschaft da oben ein Ende nehmen würde. Er ging gern in den Schloßpark und schätzte die alten Stämme, die da so machtvoll gediehen waren, sah seine Kühe auf den prächtigen, sanften Wiesen weidend und die Fluren umbrochen und unter dem Pflug. Einmal mußte das Ganze auf die Trommel kommen. Was er dazu tun konnte, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, das geschah. War der Augenblick aber endlich einmal erschienen, dann wollte er am Platz sein, und nichts sollte man ihm nehmen, wonach es ihn so sehr gelüstete. Und Abend für Abend, ehe sie einschlummerte, fühlte Annetschka die harten, grauen Augen des Vaters auf sich ruhen, und seine heisere Stimme raunte ihr ins Ohr: „Hast du gebetet? Einmal wirst du im Schloß und auf Seiden schlafen, Annetschka, mein Herzerl.“

* * *

Also: es war bald nach der Rückkehr des Wallenta gewesen. Und zuerst hatten die beiden einander nur so im Wirtshaus getroffen. Dann horchte der Bauer mit halbem Ohr dem lauten Wesen, das sich am Tisch des Feldwebels auftat, und seinen Erzählungen von Bosnien und den wilden Bosniaken. „Ein Schwätzer ist er geworden bei den Soldaten, wie alle,“ dachte er mißbilligend. „Weibergeschichten hat er im Kopf und sonst nichts.“

Dann waren sie einmal auf dem Kirchgang ins Reden gekommen. Denn der Wallenta glaubte nichts auf der Welt, nur daß Jugenderinnerungen und Langeweile ihn immer wieder ins Gotteshaus zwangen. „Er ist sehr klug, aber ein Narr ist er in seiner Eitelkeit," erzählte der Bauer zu Mittag seinem Weib. „Die ganze Welt könnt' er in Sack stecken, so gescheit ist er. Und nichts hat er und wird nichts haben im Leben."

„Was geht mich dein Wallenta an?"

„Kannst du noch nicht wissen, Madlenka! Ich wollt', er wär' mein, wirklich mein." Und er schnalzte mit der Zunge, wie wenn man ein Pferd antreibt.

„So kauf' dir den Lumpen, Kajetan!"

Zapletal lachte heiser. „Kaufen? Gleich kaufen? Du, der wäre nicht billig. Ja, du bist halt die reiche Bäuerin. Umsonst möcht' ich ihn kriegen, Madlenka, umsonst. Denn er ist zu brauchen, sag' ich dir. Zu tausend guten Dingen zu gebrauchen."

„Geschenkt ist am teuersten gekauft," entgegnete die Bäuerin und deckte ab. Denn beim Essen duldete ihr Mann keine Magd. Da sprach er sich gern ohne jeden Rückhalt aus. Und jeder Zeuge war da sehr ungelegen.

Er hatte gerade damals mit der Gesundheit bessere Zeiten. Und der Wallenta und sein Treiben waren das Gespräch des Dorfes. Denn einmal lebte er über die Maßen flott. Da hatte er einem Bauern den Buben vom Militär losgeschraubt. Aus Respekt vor Seiner Majestät Dienst, spottete er selbst. Denn er habe nicht gewollt, daß dieser Schafskopf, der das

Gewehr sicherlich niemals anders fassen werde, wie eine Mistgabel, die Uniform verschandelte, die er selbst so lange getragen. Der andere gewann einen Steuerprozeß, mit dem sich, wie er schwor, die ersten Advokaten der Welt umsonst geplagt. Dies alles vernahm der Zapletal, und es weckte mancherlei Gedanken und Wünsche in ihm.

Wallenta aber tat ihm keinen Schritt entgegen. Auch das wurmte den Großbauer, daß dieser Habenichts in seinem Winkel blieb und sich nicht nach ihm umsah, dem sie sonst sämtlich nachkrochen. Beim Lichtenstern hielt der Lump förmlich Hof. Da hatte er seine Beratungen mit seiner Kundschaft und nahm, was man ihm gab, und wenn es nur seine Zeche war oder einige Groschen darüber. Auch damit ärgerte sich Zapletal.

Ein großer Mann vergibt sich nie was gegenüber einem kleinen, redete sich der Zapletal vor. Und an seine Christenpflicht gegenüber seinem Patenkind, das da für zeitlich und ewig die übelsten Wege ging, erinnerte er sich. Und so lud er endlich einmal den Wallenta zu sich.

Wallenta sah ihn scheel an: „Brauchst mich wieder einmal, Zapletal?"

„Und wenn ich dich schon brauchen tät'? Was ein anderer zahlt, das verdienst bei mir auch."

„Kannst aber niemals wissen, was ich just von dir begehren werde. Weiß ich selbst nicht vorher."

Zapletal schlug ihm höchst freundschaftlich auf die Schulter. „Was einer kann, kann in dem Ort der

Zapletal auch. Und er ist kein Schmutzian, das wirst wissen."

„Ja, woher denn?"

„Nein, was du für ein spaßiger Kerl bist, Wallenta! Komm nur. Meine Frau wird lachen über dich, und die Annetschka. Und du kannst dir nicht denken, wie hübsch sie dann beide sind."

„Ich mach' niemand einen Wurstel, außer wenn ich will."

„Na, vielleicht wirst's gerad bei deiner Gevatterin wollen. Und dann: es geht doch auch um Ernstes."

„Kann ich mir denken. Aber ich bin nicht schlimmer, wie der Schinder. Ich zieh' niemand das Fell über die Ohren, wenn er noch lebt. Und ich tu' kein gut in einem Haus, sag' ich dir. Laß mich, wo ich bin."

„Mucken hat er in sich, wie ein störrischer Gaul," scherzte Zapletal. „Aber, man wird sie ihm schon austreiben. Also: du kommst, Cyrillku?"

„Ist gut. Gehn wir derweil zum Lichtenstern eins trinken."

Dies geschah, und Zapletal hatte Anlaß und Gelegenheit, den Durst des andern zu bestaunen. Plötzlich aber schlug Wallenta auf den Tisch. „Das ist wie beim Leitkauf. Ganz so ist das. Du weißt aber noch nicht, was für einen Handel du heut gemacht hast," und er sah den Gevatter von unten an, fast tückisch wie ein Stier, der stoßen will.

„Was redest da wieder? Ein Narr bist, Bruderherz."

„Bin ich's? Wird sich schon zeigen, wer heute der

Narr war. Aber eins sag' ich dir: zu trinken mußt was geben, wenn ich kommen soll."

An diesem Tag aber hub die Freundschaft zwischen dem Bauernmillionär und dem Bruder Liederlich an.

Wallenta richtete sich ganz häuslich ein beim Zapletal, er kam zu Tisch, wenn es ihm paßte, und blieb, solange er mochte. Auch über Nacht. Es war ein sonderbares Verhältnis. Denn im Grunde der Seelen mochten die beiden einander gar nicht. Wallenta verachtete den Gevatter und seine Habgier. Dem Taugenichts schien ein Leben unverständig, ja wahnsinnig, dem der Erwerb und der Besitz Selbstzweck waren, so daß für den Genuß keinerlei Raum mehr blieb. Je mehr aber Zapletal die Gaben und die Kenntnisse seines Freundes begriff, desto unerhörter und unverzeihlicher erschien ihm das Treiben des Cyrill. So gar nichts mit sich anfangen können! Das war ja blöd! Und dennoch neidete er ihm den leichten Sinn. Aehnlich mögen die Gefühle sein, wenn ein feister Bauernhund, der gar nichts anderes weiß, als seinen Hof hüten und sein Fressen zur rechten Zeit bekommen, einen schlanken und geschmeidigen Rotfuchs, den schlauen Kopf windend und die Rute hoch, durchs Buschwerk schleichen sieht.

Als aber Zapletal mit Wallenta zum erstenmal von seinen letzten Plänen zu sprechen begann, da horchte dieser hoch auf. Das war nichts Kleines und nichts Alltägliches, was sich der in seinen Dickkopf gesetzt hatte. Das imponierte doch. Er lauschte. Dann reckte er den Daumen in der Richtung des Schlosses: „Also, wegärgern willst du ihn?"

„Will ich, Wallenta.“

„Dann bist ein Esel, Zapletal.“

„Ein Esel? Wieso?“

„Wegärgern willst du ihn. Ist möglich, denn das Gut ist kein Fideikommiß. Du fängst Prozesse mit ihm an. Ist auch gut. Gibt nichts besseres, und du hast die längere Hacke. Aber, was für Prozesse sind das? Zum Beispiel: wegen Uebervorteilung beim Aufteilen der Hutweide. Ist gut, weil da das ganze Dorf zu dir steht und vielleicht gar für dich schwört, weil sie's ihm noch weniger gönnen, als dir, und für jeden was dabei herausschaun kann. Ist aber wieder nicht gut. Denn das geht um viele Tausender, und er muß sich wehren. So auf einmal umbringen läßt sich keiner.“

„Ja, aber was soll ich dann denn?“

„Aergern mußt du ihn. Ihn sekieren. Ihn abmartern, daß er keine Hand mehr rühren kann, wenn du ihm an die Gurgel willst. So macht's ein guter Raufer. Niemals anders.“

„Aber wie zum Beispiel?“

„Zum Beispiel: es ist eine Kuh von ihm in deinen Acker gelaufen. Dann klagst du um den ganzen Ertrag des Ackers, um so viel, daß er giftig werden muß und sich nicht ausgleichen kann. Oder es ist ein Brückerl über den Mühlbach. Das hat er zu erhalten. Du fängst Prozeß an, wegen Feststellung, oder weil das Brückerl baufällig ist. Das gibt Kommissionen, und wenn du Glück hast, so tut sich einmal dein Hirt was, oder es bricht sich gar dein Ochse ein Bein. Das ärgert. So was gibt's immer unter guten Nachbarn. Große Sachen nicht.“

„Wallenta, du bist ein niederträchtiger Kerl," jauchzte Zapletal in heller Bewunderung.

Der andere lachte: „So was man fürs Haus braucht und nicht mehr," trank aus und ging gleichgültig. Sehr bald nach der ersten Konferenz aber hatte der Advokat in der Stadt eine neue Klage zu schreiben: „Punkto achtzig Gulden für ein total verdorbenes Feiertagsgewand". Denn der Graf hatte seine Gitter streichen lassen und dem Zapletal war, weil keinerlei Warnungszeichen gewesen, dies Unglück mit seinem besten Sonntagsstaat widerfahren.

* * *

Es kam freilich auch vor, daß man den Wallenta durch Wochen nicht zu sehen kriegte, oder daß er hernach in einem eben nicht erbaulichen Zustand auftauchte: ganz abgeschlagen und recht kränklich von Gesichtsfarbe und durchaus nicht arbeitsfähig. Dann waren ihm seine Streifereien und Einbrüche in fremdes Gehege übel bekommen. Er schwieg darüber, so gern der Freund etwas von diesen Abenteuern vernommen hätte. Denn einmal vor vielen Jahren war er selbst gar gern solcher Wege gewandelt.

Nach solchen Erlebnissen kam er niemals unmittelbar heim. Denn er hatte eine Art Furcht vor Frau Magdalena Zapletal. Das Weib war immer so ruhig und ohne jede Erregung und hatte in den runden und schwarzen Augen eine Art Verachtung vor ihm. Und dabei war es sehr schön, schöner als eines in der Runde. Denn es war groß und stark und dennoch zierlich. Und es trug die blonden Haare wie eine Krone gelegt

und steckte gern eine Nelke hinein, die wie ein Pünktchen Feuer glomm und das ganze Haupt würzte. Sie war vollkommen und ohne jeden Lärm Herrin im Haus. Damit ließ sie sich's begnügen; und wenn die Männer in ihre Beratungen versanken, so trug sie den guten Ungarischen auf, der mit unheimlicher Geschwindigkeit zur Neige ging, horchte ein Weilchen, gähnte unverhohlen gelangweilt und machte sich wieder an ihre Arbeit.

Sie wußte: es ging um Finten und Hinterlistigkeiten. Immer hatte ihr Mann dazu eine Freude gehabt, obzwar sie den Zweck nicht absah. Denn sie hatten doch genug und zu viel. Annetschka mußte einmal ein Vermögen haben, wie sonst niemand in der ganzen Hanna. Wozu also mehr? Aber ihr Mann war nun einmal leider Gottes ein Krüppel, und die sind immer so aufs Haben und aufs Mehr. Denn wer nicht gehen kann, der probiert's halt mit Kriechen und kann dann unmöglich ganz sauber bleiben. Der Wallenta aber? Ein Bursche, dem die Welt offen stand, so weit sie ist, der stark war wie ein Baum und was gelernt hatte, besser deutsch sprach als der Dechant und klug war wie der Schwarze selbst — was tat er damit? Und wenn er einmal Spaß machte — und er hatte gute Einfälle — und sie wollte lachen, so zwang sie sich: die Freude machst du ihm nicht. Das gehört mit zu seinem schmutzigen Geschäft. Er ist ein Schmarotzer, und er muß seine Herrenleut' bezahlen mit Wursteleien, damit sie ihn nicht satt bekommen und ihm den Stuhl nicht vor die Tür stellen. Du fällst ihm nicht herein. Und so hob sie aus Gefälligkeit ein wenig die Oberlippe, daß

die sehr weißen und starken Zähne vorschienen, zuckte sehr verwundert die Achseln und ging. Sie war nicht zu überrumpeln.

Und was sollte zum Beispiel die Freundschaft des Cyrill mit dem blinden Jindrak? Denn dort steckte er immer, wenn er wieder einmal für die Welt verschollen war. Das war ein Bettler und ein Gottesarmer, den man hätte bemitleiden müssen, wenn er nicht so voller Nichtswürdigkeiten gewesen wäre. Die beiden hatten einander gerade noch gefehlt, damit das Dorf keine Stunde mehr Ruhe genießt. Da lernte der Jindrak neue Stückeln auf der Harmonika, als wären die alten nicht gut genug, und sie übten nun die Künste durch, daß es ein Jammer und eine ewige Belästigung für alle Welt und jeden Kranken war. Sie kannten's ja sehr gut. Was ist aber Musik, wenn man sie nicht verlangt und sich's einem nicht tanzen will? Nichts, als ein unnützer und sehr lästiger Spektakel. Dazu tranken sie Schnaps, bis sie genug hatten. Und ein Musikant muß Zutrinken gewöhnt sein. Oder sie gingen gemeinsam und machten fürs Geld Tanzmusik, die immer ein böses Ende mit Schlägereien nahm. Denn der Wallenta warf, wenn ihn die Laune packte, seinen Wimmerbalg hin, lieh sich die erste beste Dirne, was sich ihr Bursche doch durchaus nicht gefallen lassen konnte, und drehte sich mit ihr, um den Leuten zu zeigen, wie man das eigentlich mache. Das ganze Dorf verwilderte. Und beim Zapletal, als dem Starosten, wurden alle diese Klagen erörtert, und sein Weib mußte sie anhören.

Und immer wieder derselbe Refrain. So ein Kopf, wie der Wallenta! Er hätte Meßner werden können,

ein Amt, das seinen Mann nährt, und selbst in einer minder wohlhabenden Pfarre. Nur seinem ärgerlichen Lebenswandel sollt' er entsagen, weil ein Meßner der Würdigkeit bedarf. Und dies oder jenes Mädchen mit schönem Grundbesitz und Geld war ganz weg in den Ausbund und hätt' ihn gern geheiratet und den Mann in der Gemeinde aus ihm gemacht, den Gott in ihm schaffen wollte. Fiel ihm nicht ein, sich zu ändern, und vor dem heiligen Ehestand nahm er gar Reißaus.

Er fühlte sich nun einmal hier nicht mehr heimisch. Er war nur zu Gast da. Und einem Gast ist manches gestattet, das man dem Ansässigen niemals nachsehen würde. Er braucht keinen Beruf. Wenige Tage, und er ist fort, und man darf ihn suchen. Und der Eitelkeit des Wallenta, die in diesem müßigen und zügellosen Leben immer mächtiger emporwuchs, schmeichelte es, im gewissen Sinn das ganze Dorf zu tyrannisieren. Denn sie haßten ihn, selbst die zu ihm hielten, durch die Bank bis auf den blinden Jindrak, und sie konnten ihn doch, jeder nach seiner Art und seinen Geschäften, durchaus nicht entbehren.

Einmal würden sie sich doch heftig die Augen wischen. Denn der Wallenta war dann fort, in irgend ein Amt untergekrochen, nachdem er die Leute genug geärgert, sich gründlich und für immer ausgetobt. Alsdann mochten sie selbst zusehen, wie sie sich nach dem Hexensabbat zurechtfänden, den er angestiftet. Viele werden lachen, manche wird wohl weinen. Das ist bei Einquartierung niemals anders. Was ging's ihn hernach an? Es wurde ihm ganz leicht und warm bei solchen Gedanken. Nur eins hätt' er gern gewußt: was

die Zapletal dann sagen würde? Je, wohl die Achseln zucken und ihr hochmütiges Gesicht mit den blanken Zähnen machen, das da sprach: Hansnarr du! Du wurstelst mir gut! Er hätte viel darum gegeben, daß sie nicht also durfte.

Einmal hätt' er sie gern klein vor sich gesehen. Ganz klein, wie schon so manches andere Weib, daß sie nicht mehr das Recht haben durfte, so wenn es ihr gerade paßte, über ihn weg in die Luft zu blicken, als säße der Garniemand da. Was war sie eigentlich gewesen? Einst arme Magd beim Zapletal und sonst nichts. Und er hatte sich die Madlena gekauft und zwar noch viel gründlicher, als er sich den Cyrill gekauft. Denn er konnt' ihm fort, wann es ihm paßte, und wollte das schon in seiner Stunde. Sie durfte nicht mal daran denken. Und es war ihm überhaupt unverständlich, wie sie's mit diesem Jammermenschen aushalten konnte, der doch beim Reden krächzte und mit den Armen schlug, wie so ein angeflügelter Unglücksvogel, und wenn er Schmerzen hatte, mit ihr und aller Welt keifte und geiferte, wie eine alte Gevatterin ohne Zähne. Außer, sie hielt es mit einem. Dann aber hatte sie doch gar keine Ursache, so hoffärtig zu tun, als wäre sie eine Königin, die Heimliche die, und gar kein Mitleiden zu haben mit ihm, dem Wallenta. Denn warum war er schlecht? Weil er immerdar ein Waisenkind gewesen war und kein Mensch ihm im Guten zum Richtigen geredet. Wer aber nirgends eine Freude hat, der stiehlt sich sein Teilchen zusammen, was so auf den Menschen kommt. Ja, und die Madlena, sie war schon eine, die einen fromm und zu Hause halten konnte. Bis auf ihre Schlechtig-

keit natürlich, die er aber begriff, obzwar er nicht so recht daran glaubte. Denn hätte sie ihn nur zum Mitwisser gemacht, dies wär' ihm allerdings schmerzlich und eine große Kränkung gewesen, aber verraten hätt' er sie niemals und ihnen beiden geholfen, wo es nur in seinen Kräften gelegen wäre . . .

* * *

Es ist aber in so einem Bauernhaus, und sei es noch so weiträumig, ein sehr enges und bedingtes Wohnen.

Man weiß alles voneinander, oder man errät's mindestens immer. Und man muß sich selbst wider Willen miteinander beschäftigen.

Trieb sich der Wallenta wieder einmal um, so konnte eine Frage des Kindes ihn wieder in Erinnerung bringen. Und so wußte Frau Madlena bald alle Kirchweihen in der Runde, weithin, bis wo die Deutschen wohnen. Denn so etwas konnten die beiden Bettelmusikanten, der Jindrak und der Wallenta, natürlich nicht auslassen. Immer nannte sie sich den Blinden zuerst; denn damit drückte sie den andern zu seinem Begleiter herab. Es gab da Dörfer, deren Bursche als Raufbolde berüchtigt waren und von den Slowaken gelernt hatten mit dem Messer arbeiten. Da konnte leicht einmal die Nachricht kommen, man habe den Feldwebel erstochen. Dachte sie dieser einen Möglichkeit, so erschrak sie dennoch sehr und fühlte ein solches Mitleiden in sich über das junge Blut!

Und überdies suchte sich ihr Mann immer eine solche Gelegenheit zu höhnischen Bemerkungen über den Fer-

nen aus. Die empörten sie, weil sie ihren Zweck nicht so ganz verstand. Wozu sollte dies freundschaftliche Getue, dieses Gott und den Heiligen danken, hatte man den Herzensbruder erst heil wieder, wenn in allem Grund nichts, nur Gehässigkeit dahintersteckte? Wie konnte man lediglich des Vorteils willen oder aus Furcht eine solche dumme und feige Komödie spielen?

Es war wohl Furcht. Denn gediehen und reich geworden war man doch ohne den Wallenta. Er war aber ein beherzter Bursch, der sich um niemand zu kümmern brauchte und seine schlimmen Wege in aller Offenheit ging. Dadurch hatte er es ihrem Mann wohl angetan, der so schreckhaft und fürs Geheime war. Wallenta aber raufte mit dem Teufel um ein Mückenbein und war insoweit ein Mann. Nur konnte sie durchaus nicht begreifen, was die Weiber so sehr hinter ihm zog. Denn hübsch war er sicherlich nicht. Man sprach viel von seinen Augen. Frech waren sie genug. Aber sie war noch nicht rot geworden vor ihnen, wie man sagte, jede müßte es werden, die er angucke — sie nicht. Das redeten sich wohl nur die ein, die durchaus eine Ausred' wollten.

Dabei merkte sie sehr gut, daß ihr Mann ihr mißtraue. Denn Worte, die sie ganz ohne Arg fallen läßt, griff er auf, wiederholte sie in allen Tonarten bei passender Gelegenheit, beschnuffelte sie förmlich.

Er war nun einmal hinterhältig und zum Verdacht geneigt. Und wenn er schon in Geschäften diesem einen sein Vertrauen geschenkt, so mußte er sich doch nach seiner Art dafür schadlos halten. Es war erstaunlich, was er in seinen vielen einsamen Stunden

aus einem Satz herausnutschte, der ganz ohne Belang gebraucht worden war.

Es kamen Anspielungen und verdeckte Wendungen, die an ihr ordentlich herumbohrten. Beinah war das manchmal, als wünsche er, sein Weib hätt' ein Geheimnis vor ihm, nur damit er's erkunden könnte. Sie kannte ja seine Eigenheit von früher her und ertrug sie aus Gewöhnung leichter. Aber niemals hatte sie sich so bestimmt, beharrlich und so in einer einzigen Richtung hin ausgesprochen.

Es wurde ihr ganz ernsthaft unheimlich dabei. Denn das war ja nur eine Marter, wie es war. Gar nie mehr wissen, was man sagen oder wie man es herausbringen sollte, als stünde man vor Gericht oder gehe zur Beichte bei einer Mission. Da schwieg man doch lieber ganz, wenn der Kajetan nur nicht auch hinter ihrem Schweigen was vermutet hätte. Derlei paßte ihr durchaus nicht. Sie war das nicht gewohnt, und es beengte sie wie ein Kleid, das nicht für einen gemacht ist. Es lag wie ein Druck und eine körperliche Lähmung über ihr.

So gewöhnten sich die Eheleute das Reden miteinander beinah ab. Es gab kurze Antworten, die keinerlei Nebensinn in sich schließen durften und also abgeschnappt und trutzig klangen. Ihm war das natürlich gar nicht recht, und er deutelte sich's nach seiner Gepflogenheit, die sie täglich besser erfaßte, wie erbitterte. Es war wie eine ewige, grundlose Schmollerei im Haus. Annetschka spürte das genau. Denn Kinder brauchen Wärme, und sie merken jeden Luftzug, der erkältend durchs Zimmer streicht, und sie for-

dern unverbrüchlich ihr gewohntes Deputat an Zärtlichkeit.

Sonst hatten die Eltern immer Zeit für sie gehabt. Nun kam sie dem Vater manchmal ungelegen, und sie störte ihn in Gedanken, die also sicherlich anders waren, als vordem. Er hatte etwas Jähzorniges auch ihr gegenüber an sich. Sie war gewohnt gewesen, der Mutter überallhin nachzutrippeln. Dagegen konnte man nichts einwenden. Denn eine Bäuerin, die einmal einer solchen Wirtschaft vorstehen will, die muß sich zeitlich gewöhnen, viel auf den Beinen zu sein und die Augen überall zu haben. Ein Schaden ist bald geschehen. Nun kam sie oftmals ungelegen. Ihre kleinen Füßchen tappten der Mutter in ihre unerbaulichen Gedanken hinein. Dies kränkte sie, und das war, sie wußte es bestimmt, doch erst so, seitdem der Wallenta da war. Denn nach solchen Merken schaffen sich die Kinder ihre Zeiträume.

Den also mochte sie durchaus nicht. Den wünschte sie fort, und alle seine Künste, die er aufbot, sich das Herz des Kindes zu gewinnen, verfingen nicht. Sie war ihm gegenüber unartig, und daß sie vom Vater dafür oftmals, freilich immer nur in des Cyrill Gegenwart, Schelte bekam, besserte die Sache bei der verstockten Kleinen durchaus nicht. Sie nahm ohne Dank die Spielereien, die er ihr künstlich genug zurechtbastelte, lernte die Weidenpfeifen von ihm blasen, die er mannigfach und meisterlich zu schnitzeln verstand. Verzaubert horchte sie nur, wenn er einmal seine Maultrommel nahm und zwischen die Zähne klemmte. Wie das nur schwirrte, summte, sauste, sang! Welche Ge-

walt die geisternden, eintönigen Klänge nur hatten, wie sie sich ineinander spannen, gleich Marienfäden einander haschten, sich ausbreiteten, wie ein fernes Gespinst! Das konnte gewiß niemand so wie er. Auch Madlena lauschte dann. Es war immer im Zwielicht, wenn er seine Musik machte. Eben daß nur noch ein gelbes Fleckchen am Himmel glomm, während die Fledermäuse dem Kirchturm zuhuschten. Der Frau aber wurde dabei, als schlüge man einen linden und hehlenden Mantel um sie, und mancher Krampf, der sie untertags beklemmt und mit Ahnungen beschwert, löste sich von ihr und fiel ab.

Die Prozesse gingen ihren Weg und machten so endlose und immer neue Beratungen notwendig. Teufeleien und Gegenklagen heckte der Widersacher aus, daß es nicht zum glauben war und man sehr aufpassen mußte, daß man nicht wo hineintrat und sich übel zurichtete.



Freilich war der Wallenta über allen Advokaten. Der sah jeden Kniff und jede noch so lockend zugerichtete Falle, mit der man's drüben probierte. Er hatte Zeit genug, über alles zu grübeln, und wenn dann der Zapletal erzählte, wie sich der Herr Doktor über die Einfälle des Wallenta wundere, sie bestaune, bedaure, daß ein solcher Kopf nicht studiert habe, so fühlte sich der Cyrill nicht wenig stolz und zu immer schärferen Anstrengungen gespornt.

Langsam wurde der Madlena klar, worum es eigentlich ging. Sie erschrak davor, wie bei etwas ganz Verruchtem. Denn seit die Welt stand, hatte es eine Herrschaft gegeben. Immer war die adlig und

niemals ein Bauer gewesen. Und ihr Mann wollte Gutsherr werden? Und dennoch ging sie öfter zuhorchen, seitdem sie's begriffen. Es lockte sie, und der Wallenta hatte etwas Zwingendes, wenn er sprach. Man mußte ihm zuhören und verstand augenblicklich, was er wollte und um was es eigentlich gehe. Da war nichts Unklares und Ueberflüssiges und keinerlei Herumgegacker. Und wenn er endlich auf den Tisch schlug: „So geht's," so schrak sie zusammen, und ihr war, er hätt' mit der Faust an die Pfosten jenes Ganges geklopft, der zu ihren Wünschen führte, und ein Jurament hätte sie darauf geleistet: so ging's. Es war nur ein Glück, daß sie sonst auch im Haus und im Hof viel beschäftigt war. Denn es hat auch für die gesündeste Natur etwas Ansteckendes, wenn man die um sich unablässig mit einem einzigen Gedanken sich abplagen sieht. Sie fühlte mehr als einmal, daß sie davon mitergriffen werde. Wie unter Narren kam sie sich vor; über eine Weile juckt es einen, sich ebenso närrisch zu benehmen.

Da hatten sich die Männer wieder einmal heiße Köpfe gemacht. Ihr brachte gerade dieser Tag viel zu schaffen, und es kam ihr langsam auch vor, als sähe sie ihr Mann keineswegs mehr als unbedingt nötig gern in einem Raum mit dem Wallenta. Nun, und der schien ihr wieder noch lange nicht wichtig genug, daß sie sich seinetwegen verdrießliche Gesichter schneiden ließe.

Es wurde aber ganz finster, und die beiden eiferten immer noch ganz leise miteinander, ohne daß sie auch nur ein Licht machten. So steckte sie eine Kerze an

und trug sie zu ihnen. Und wie sie, den Leuchter hoch in der braunen Hand, eintrat, so saß ihr Mann ganz im Schatten auf der Ofenbank und breit ihr gegenüber, daß alles Licht zuerst auf ihn fiel, der Wallenta. Sein Kopf war tief gesenkt. Er hob ihn erst, da sie hart am Tisch war, und sah sie an: frech, unruhig, mit zuckenden, gierigen Augen, und die Madlena fühlte richtig, wie ihr plötzlich das Blut in die Wangen stieg und die Hand zitterte, die die Kerze niederstellen sollte. Das war unerhört! Es ging jäh wie ein Triumph über das Gesicht des Burschen, das er augenblicklich wieder in den Händen barg, während die Madlena mit unsicheren Fingern an ihrem Gewand herumstrich und rückwärtsschreitend Aug' mit Aug' mit ihm, wie mit einem Todfeind, vor dem man sich nicht die mindeste Blöße geben und dem man unter gar keiner Bedingung den Rücken weisen dürfe, die Stube verließ. Cyrill aber erhob sich bald nach ihr. „Warum rennst denn so? Bleibst nicht da zum Nachtmahl?" fragte Zapletal.

„Ich hab' genug für heute. Ich will auch was trinken."

„Getrunken hast noch nicht genug?"

„Geht keine Katz' was an, was ich trink' für mein Geld. Was anderes will ich trinken, was Schärferes, mit dem Jindrak. Leut' will ich sehen, die auch noch singen können. Eine Nachteul' möcht' man ja werden dahier. Kommst mit zum Lichtenstern?"

Zapletal antwortete nichts. Es ging ihm mit jedem Tag schlechter mit den Beinen, so schlecht, daß ihm die Frage schon wie Hohn erscheinen durfte. Cyrill

aber ging seiner Wege, und noch im Hof hörte man ihn sein Schlachtlied anstimmen:

> Ich komm' nicht heim, o na,
> Vorm hellen Licht, vorm Hahnenkrah . . .

Seine Stimme aber klang unsicher und überschlug sich.

Und so verging die Zeit. Wallenta blieb im Dorf, „eine Plage Gottes, recht eine Plage Gottes, die nicht endigen will," seufzten die Alten. Er reichte wohl da und dort um eine Stellung ein, betrieb aber alles gleich lässig. Er fühlte sich hier im Grunde ganz wohl. Daß man ihn fortwünschte, war ihm nur ein Anlaß mehr, zu bleiben. Mochten sie sich giften!

Die Madlena gewöhnte sich immer mehr an ihn. Er fehlte ihr, wenn er nicht da war. Alle Welt hackte doch hinterrücks auf ihn los und schalt ihn, ohne den Mut, ihm zu stehen. So mußte er doch immer schlechter werden. Ein Gaul wird unter der ewigen Peitsche störrisch. Ein Mensch aber sollte nicht ganz verwildern darunter? Und sie begann Partei für ihn zu nehmen. Erst nur in sich, dann auch vor ihrem Mann.

Sonst kam sie mit niemand in Berührung. Und das war schlimm, denn man munkelte über sie, und das Gerede hätte sie vielleicht doch stutzig gemacht, weil sie auf ihren Ruf sehr stolz war. Ihrem Mann gegenüber aber blieb sie natürlich trotzig. Der konnte doch niemals anders, als einem jede Freude und jeden Umgang verleiden. Und eifersüchtig war er doch immer und auf jeden gewesen, mit dem sie nur sprach.

Allmählich aber wurde ihr der Verdrießlichkeiten doch zu viel. Da war Annetschkas Abneigung, die sie stutzig machte. Wen ein Kind nicht mag, in dem ist

nun nach alter Erfahrung nicht alles, wie es sein soll. Und sie war förmlich tückisch gegen den Wallenta. Und dann war ihr Kajetan doch einfach schrecklich mit seiner hinterlistigen Neugier. Er keifte und keppelte und lauerte und wollte sie überrumpeln, und wenn sie dann mit der Frage auf ihn losfuhr, was er denn eigentlich von ihr wolle, so erschrak er, um den nächsten Tag wieder zu beginnen. Das war nicht auszuhalten. Da mußte man närrisch werden, geschah nicht bald ein Ende.

Nur bot sich gerade damals keine Gelegenheit zu einem offenen Wort. War sie aber unwirsch gegen den Wallenta, so wollte der's nicht merken oder machte sich durchaus nichts daraus. Er sah sie nur immer an. Und kaum, daß sie durch Zufall für ein Weilchen allein waren und sie nahm sich nur den ersten Anlauf, was doch nicht so leicht ist, so tauchte sicherlich ihr Mann auf: „Was wispelt ihr da?" Und ihr stockte das Wort. Denn er wollte freundlich und teilnehmend erscheinen, und dabei verzog sich sein Gesicht sehr hämisch, und er humpelte noch jämmerlicher als sonst. Als ein Unrecht und zugleich als Verlängerung eines unleidlichen Zustandes empfand sie diese Störungen. Zapletal aber merkte ihre immer wachsende Befangenheit wohl und deutete sie auf seine Weise.

Sich auswärts aber mit dem Burschen zusammen bestellen, widerstrebte ihr in jedem Sinn. Denn sie sah ihn durchaus unter sich. Sie war Großbäuerin, Frau, Mutter, und er doch nur ein einzelner Mensch, ein Tunichtgut, ein Unbehauster. Mit so einem steckt man sich nicht zusammen, als hätte man mit ihm was

zu verstecken. Auch war sie die Jahre her kaum allein ausgegangen, seitdem Annetschka laufen konnte und immer hinter ihr drein war, recht wie ein behendes Wieselchen.

Zapletal hatte wieder einmal in der Stadt zu tun. Er war lange nicht dagewesen, die Rückstände hatten sich gehäuft, wie immer, wenn man nicht selbst hinter dem Advokaten her war, damit er nichts versäume oder verschleppe.

Es war zu Anfang November und das richtige Allerheiligenwetter. Die Felder ganz kahl und von Krähen überflogen, die über die Schollen hüpften, sich zu Schwärmen gesellten, krächzend flatterten. Ein recht unfreundlicher Tag. Spärliche Sonnenblicke, gefolgt von einem eiskalten traurigen Regen, der so dicht fiel, daß man nicht bis zum nächsten Haus sehen konnte.

Gar keine Bewegung war in der schweren Luft. Hinter einem lag das Tagewerk, und man konnte in sich seine tiefe Müdigkeit nachfühlen. Und der Hof war so still, daß man gar nicht glauben mochte, man sei in der Welt.

Madlena hatte den Tisch für drei gedeckt. Denn ihr Mann nahm, wenn er in der Stadt war, niemals etwas zu sich und kam hungrig, aufgeregt und bissig zurück. Wallenta aber mußte ganz bestimmt kommen. Denn nach solchen Fahrten begannen jene Beratungen, die bis in die tiefste Nacht währten.

Wallenta kam mit der Glocke sechs. Er hatte etwas Scheues den Tag, und seine Augen suchten beim Eintreten: „Der Bauer ist noch nicht wieder da?“

Die Madlena rührte sich kaum: „Nein."

„Er könnt's aber schon sein. Es ist ihm doch nichts geschehen?"

„Was kann ihm geschehen sein? Nicht einmal ein Wasser geht in der Nähe. Die Straße ist eben wie ein Brett, und die Pferde sind fromm."

„Ich bin aber doch immer in Sorgen um ihn."

„So? Immer in Sorgen seid Ihr um ihn? Muß ihn freuen."

Das war so geredet, damit man nur nicht schweige. Sie wußten's beide wohl. Der Bursche lief einigemale die Stube in einer springenden Unruhe durch. Dann setzte er sich, stützte den Kopf mit den struppigen, blonden Haaren, die sich zu einem Hahnenkamm sträubten, in die Hände und sah zu Boden. Die Porzellanuhr an der Wand tickte hell und eilfertig. Man sah nur das blanke Messing des Perpendikels hell und glitzernd und wie freischwebend durch die Luft tanzen. Und die Madlena nahm sich ein Herz. Recht schonend wollte sie mit ihm reden, und da fuhr es ihr heraus: „Wallenta, einer ist zu viel im Haus."

Er rührte sich nicht: „So schafft ihn ab."

„Das tu' ich eben."

„So? Das tut Ihr eben?"

„Es geht nicht mehr, Wallenta. Alles mögliche redet er sich ein in seinem kranken Kopf. Und es ist doch kein wahres Wort daran."

Er hob den Kopf mit einer leisen Bewegung nur so weit, daß er noch im Dunkeln blieb: „Es geht nicht mehr, nein. Aber er braucht mich."

„Ihr könntet doch weiter mit ihm sein. Und ewig

wolltet Ihr doch nicht im Dorf bleiben, mein' ich."

„Nein, ewig will ich hier gewiß nicht verbleiben."

„Er soll sich derweil zum Lichtenstern führen lassen. Wozu hat er denn die Lümmel, die Knechte? Dort trinkt er nicht oder nur sehr wenig, weil er's immer gleich bezahlen muß, und er steckt die Hand nicht gern in den Sack. Hier trinkt er, und das tut ihm schaden."

„Ja, schaden tut's ihm," wiederholte der Bursche. Es war etwas Spöttisches dabei in seiner Stimme. Beide schwiegen, und beide horchten, ob sich durch die große Stille nicht endlich das Rollen eines Wagens nähere. Und beider Atem ging schneller. Denn die Madlena fühlte sich erleichtert, als wäre das Schlimmste hinter ihr.

„Also, Ihr werdet das so machen, Wallenta?"

„Ja, ich werde das so machen. Denn ich weiß schon: wenn und wo einer zu viel ist, da bin's immer ich."

„Hier seid Ihr's einmal," entgegnete sie bestimmt.

„Wenn er mich aber um den Grund fragen wird? Denn er ist ein versteckter Mensch und will alles wissen."

„So antwortet ihm, was Ihr wollt. Sagt ihm meinethalben, Ihr habt es satt, Euch immer von mir und Annetschka Gesichter schneiden zu lassen," und sie lächelte.

„Werd' ich ihm sagen. Das hab' ich auch satt," und auch er lächelte.

„Die Hand darauf, Wallenta!"

Er schlug ein. Was für eine Kraft nur in seinem Händedruck war! Sie konnte ihre Hand durchaus

nicht losmachen und bekam nur Herzklopfen und einen kurzen Atem von ihren Bemühungen. Er aber stand vor ihr, mit voll aufgeschlagenen Augen und mit einem eigentümlichen, lauernden Zug um die Lippen. Ins Gesicht schlagen sollte man ihn dafür, dachte sie, und hob die freie Linke zu einer müden Armbewegung. „Ihr müßt mich nicht so ansehen, Wallenta," flüsterte sie.

Er neigte sich ihr zu, wie um sie besser zu hören: „Und warum nicht?"

„Ich leid's nicht. So sieht man keine Frau an."

Er antwortete nicht. Nur fest hielt er sie, und ihr ward immer schwüler und beklommener dabei. Wenn der Wagen nur käme! dachte sie. Und es ging wie ein Zug von seiner Rechten zu ihrer, ein Zug, der sie irgendwohin riß, dem sie gegen ihren Willen folgen mußte. Wenn sie nur etwas gewußt hätte, womit dieses sonderbare Lächeln verdecken, das sie so empörte. Und nun stand er hart an ihr: „Und mein Letztgeld, Madlena?"

Es war spät abends, als der Wagen hielt und der Bauer mit Annetschka heimkam.

Man aß zu Nacht, wie sonst. Das Kind ward zur Ruhe gebracht. Zapletal aber war sehr vergnügt. Das System Wallentas begann sich zu bewähren. Schon hatte der Graf erklärt, diese Händel seien ihm ekelhaft und verleideten ihm seinen ganzen Besitz trotz der ausgezeichneten Jagd. „Ein Kerlchen bist du, Cyrillku! Läßt sich immer wieder was einfallen. Nur vorwärts!" Und er schlug ihn wohlwollend auf die Schulter.

Cyrill und die Frau zuckten zusammen. Der Bauer

stutzte, schwadronierte aber weiter. Wie betrunken war er vor Aufregung und argwöhnisch, wie ein Berauschter, der so weit seiner mächtig ist, um sich zu fürchten, man könne seinen Zustand mißbrauchen und ihm was antun wollen. Es kam langsam etwas Stockendes in seine Beredsamkeit und ein Verdacht in seine Augen. Wallenta saß schweigend und wenig aufmerksam da und schielte immer wieder nach der Bäuerin. Der fielen die Haare tief in die Stirn. Die Augen glühten, und etwas sehr Entschlossenes war an ihr.

Endlich ging man auseinander. Madlena leuchtete dem Burschen. Draußen aber, da sie ganz allein waren, neigte sie sich zu ihm: „Wir sind in Todsünde, Cyrill."

Er lachte und haschte ihre Hand, die sie ihm müde ließ: „Dann gibt's viele Todsünden auf der Welt."

„Lach' nicht. Wir werden's büßen müssen. Du oder ich oder ein anderer ..."

„Dann am liebsten ein anderer."

Sie erschrak: „Lach' nicht. Ich bin das Weib deines Gevatters."

„So nehm' ich's ganz auf mich."

Sie schüttelte den Kopf. Alsdann verschloß sie das Tor und ließ den Wachthund los. „Nachdem der Dieb draußen ist," fiel ihr ein. Sie machte ihren Rundgang nach Feuer und Licht, wie immer, nur langsamer als sonst, ehe sie zu ihrem Gatten trat, der immer noch ganz versunken in die Kerze stierte und allerhand vor sich hinbrümmelte: „Komm endlich schlafen, Kajetan."

Er ließ sich unwillig genug, wie ein greinendes Kind, führen. Er hinkte neben ihr her mit schmerzlich zusammengekniffenen Lippen, feig vor jedem Tritt, oftmals ruhend und immer wieder fragend: „Was hast du mit Cyrill zu wispern gehabt?"

„Nichts hab' ich mit ihm gewispert."

„Du lügst wie der Teufel."

Sie entgegnete nichts, war ganz Umsicht. Er stierte immer an ihr empor, und es drängte sich ihm ein böses Wort aus dem Herzen. Er würgte förmlich daran: „Du ..." Sie legte überlegen die Hand auf seinen Mund und führte ihn also, trug ihn beinah in die Schlafkammer.

* *
*

Es war ein sehr übles und trauriges Leben für alle, das nun begann. Denn im Bauern stand mit einer unerschütterlichen Gewißheit fest, es sei wirklich geworden, wovor er sich so lange gefürchtet.

Einen Beweis dafür fand er darin, daß der Wallenta niemals mehr bei ihnen übernachten wollte. Es mochte noch so übel Wetter sein und die Verhandlung noch so lange gewährt haben, er ging zu ihrem Abschluß fort. Dies geschah aber auf Befehl der Madlena, die ihn nicht mehr unter ihrem Dach dulden wollte.

Auch horchte der Zapletal mit einer kranken Neugierde nach jedem Tratsch im Dorf. Und alles, was geschah oder unterblieb, deutelte er sich natürlich nach seinen Meinungen oder geheimen Aengsten. Man wußte noch nichts — ja, das waren zwei ganz durch-

triebene, die jeden Pfiff und Schlich kannten, und die Welt würde einmal schon noch über ihre Niederträchtigkeiten erstaunen. Oder auch — es war selbstverständlich alle Welt mit ihnen im Bund gegen ihn.

So ein Alter! Ja freilich, wer hat mit ihm Mitleid? Was so einem Alten geschieht, das geschieht ihm nur ganz recht. Was braucht er eine Junge zu nehmen? Das war immer so gewesen, und er selbst, da er noch Sprünge wagte, hatte es doch auch nicht viel anders getan. Es war genug, wenn man sein Sündenspiel nur vor ihm verdeckte und ihm nicht ins Gesicht lachte. Und wie, wenn man ihn einmal satt hatte und gar keine Rücksicht mehr nehmen wollte auf ihn? Er war doch wehrlos. Und dann gab es doch Pülverchen, ganz weiß und süß wie Zucker. Wem man damit seine Speisen würzte, den hungerte es bald nicht mehr.

Er traute ihnen allerdings so etwas nicht zu. Denn die Madlena war früher immer brav gewesen. Er wußte es nun ganz bestimmt und schwelgte in der Erinnerung an ihre vormalige Bravheit, an die er doch nie hatte so recht glauben wollen. Ist ein Weib aber erst einmal schlecht, so weiß man gar keine Grenze. Und es gab Exempel. Er selbst war doch einmal Geschworener in einem solchen Fall gewesen, der dem seinen ganz verzweifelt ähnelte.

Nahm er aber seinen Stecken und jagte die Frau zu allen Teufeln — gut, aber er hatte doch nicht den kleinsten Beweis gegen sie und machte höchstens offenbar, was besser verborgen blieb vor aller Augen. Und dennoch war jene lüsterne Neugierde in ihm. Er

zupfte beständig an dem Tuch, hinter dem seines Hauses Geheimnis schlief, ob es erwache, ob jemand auch nur ahne, was sich dahinter verstecke.

Mit dem Burschen abrechnen? Ja — auch das war nicht so einfach. Er konnte doch nicht wissen, ob er die beiden damit nicht erst recht zu einem verzweifelten Schritt trieb. Denn er dachte sich ihre Leidenschaft groß, wie das einer immer tut, hinter dem derlei schon lange genug liegt. Und dann, er brauchte den Wallenta, brauchte ihn nun mehr als je, da sich doch manches große Unternehmen dem Abschluß näherte, von dessen ganzen Absichten er allein wußte. Mit ihm, seinem unermüdlichen Scharfsinn war's möglich. Ohne ihn fiel's in sich zusammen wie ein Kartenbau. Und nun hatte er den Burschen so lange gefüttert, auch mit Bissen, die ihm durchaus nicht zugedacht gewesen. Sollte er nun nicht nur gefoppt, auch geprellt sollte er sein? Nein, für solche Scherze war Kajetan Zapletal nicht. Den Spott trug er, der war andern schon widerfahren. Den Schaden aber noch dazu? Das stand ihm durchaus nicht zu Gesicht. Sich des Wallenta bedienen, bis zum Ende, und hernach eine Rechnung mit ihm halten, in der kein Posten und kein Heller vergessen war. Darauf verstand er sich doch. Und diese Hoffnung, die schöne Erwartung dieser einen Stunde, war ihm in aller seiner Pein eine Freude, die er ganz allein genoß.

Die Madlena aber war aus dem Gleichgewicht gekommen. Sie hatte gehofft, den Wallenta abzuschütteln. Stand sie ihm aber gegenüber, dann lähmte sie immer wieder die gleiche Schwäche, der sie damals er-

legen. Sie betete viel und traute sich dennoch nicht zur Beichte. Auch schlich ihr der Bursche überallhin nach, und tauchte vor ihr auf, wenn sie sich dessen am wenigsten versah und ganz allein war. So mußte sie denn trachten, des Kindes ledig zu sein, soviel es nur ging. Sie übergab es einer Magd; die mochte Annetschka durchaus nicht, denn sie gesellte sich nur sehr ungern zu einem Fremden und war also mit dem Mädchen sehr häßlich. Immer wieder versuchte sie's, der Mutter nachzuschleichen, immer wieder wurde sie hart angelassen dafür und entfernte sich dennoch so schwer, so zögernd! Oftmals, weil Madlena sich in schlimmen Gedanken durch sie aufgeschreckt sah, war sie zur Unzeit heftig und ungerecht gegen sie. Wieder erdrückte sie das Kind mit einer Zärtlichkeit, deren es nicht gewohnt war.

Sie trug die Launen des Gatten mit einer unendlichen Geduld. Es war ihr, als bestünde darin ein Teil ihrer Buße, und je mehr und klagloser sie auf sich nehme, desto besser für alle. Denn er war unsäglich erfinderisch in hämischen Bemerkungen. Jedes Kleid, das sie anhatte, gab Anlaß dazu. Etwas durchaus Schamloses war in ihm erwacht, und es behagte ihm, sie damit zu verwirren. Es gab wüste und abscheuliche Szenen voll eines unermeßlichen, niedergehaltenen, unterdrückten Grolles, unter denen das Kind sehr litt, dem man sie nicht ganz verbergen konnte. Denn schob sie es aus der Stube, sowie sich der Sturm ankündigte, so fuhr er auf und tobte, ob man ihm auch schon Annetschka nehmen wolle. Und wieder ein andermal ging sein Verdacht zurück bis in die ersten Zeiten

ihrer Ehe. Und er besudelte damit selbst das Kind. Es konnte in der Hölle nicht schlimmer sein, mußte sie sich oftmals denken. Und ein finsterer Glaube erwachte in ihr.

Sie hatten sich arg versündigt. Und so tief sie darunter litt, sie war zu schwach, sich dieser Sünde abzutun. Es war auch nicht möglich unter diesen Verhältnissen, wo sie Tag um Tag mit Cyrill sich treffen, an einem Tisch mit ihm sitzen, seine Nähe erleiden mußte. Ungeahndet aber konnte so etwas auch nicht bleiben. Wen aber mochte die Vergeltung treffen? Sie konnte in ihrem Mann bestraft werden und hätte das trotz alledem nicht leicht empfunden. Aber näher lag das Verhängnis über dem Wallenta als dem eigentlichen und überdies unbußfertigen Urheber aller Verwirrungen, und sie meinte, ihn sterben sehen zu können, ohne mit einer Wimper zu zucken. Eben darum traf es ihn wohl nicht. Oder es ereilte sie, als die Mitschuldige. Wie aber? Der Tod wäre ihr beinah' willkommen gewesen, und sie dachte nur nicht an Selbstmord, weil man ein böses Vergehen nicht durch ein noch schlimmeres, nicht mehr zu bereuendes gutmacht. Oder es konnte Annetschka treffen und in und mit dem Kind sie vernichten. Dachte sie so weit, dann kniete sie vor ihr nieder: Annetschka, mein Engelchen! Brach ab, schwatzte ganz verstört. Denn Kinder, die sündenrein sterben, gehen als Engelchen ein in die Freude des Herrn und bitten für die Vergehungen der Eltern.

So wurde dem Wallenta der Gang zu seinem Gevatter täglich schwerer.

Er sah so gar kein freundliches Gesicht mehr. Das Kind haßte ihn offen und machte nicht im mindesten Hehl daraus. Wie eine Wildkatze fauchte es ihn an, die sich wohl strählen läßt, aber immer nur auf den günstigen Augenblick zu einem Krallengriff dabei lauert. Ihm tat diese Abneigung ordentlich weh. Denn nicht aus Berechnung hatte er sich um Annetschka bemüht. Er liebte Kinder wirklich und ehrlich, wußte die Künste, die sie einem zulaufen machten, und war sogar nicht wenig stolz auf seine Macht über die kleinen Gemüter. Hier versagte sie völlig und in unbegreiflicher Weise. Hier, wo ihm am meisten an einer Wirkung lag. Und überhaupt, hier gefiel es ihm nicht. Denn seine Eitelkeit, wohl das Stärkste und Ursprünglichste in ihm, wurde hier unablässig und in der empfindlichsten Weise verletzt. Auch war das mit der Kajetanowa kein Verhältnis, wie es ihm gefiel. Und es wurde auch durchaus nicht, wie er sich's wünschte. Er war niemals der Herr und Gebieter. Sonst zitterten die Mädchen und die Weiber, mit denen er's gehabt, vor dem Ende, und er konnte drohen. Diese zitterte nach dem Ende. Sie wünschte nichts, als seiner ledig zu werden, und verbarg nicht einmal, wie sehr sie unter dem leide, was unter ihnen bestand. Niemals machte sie ein Hehl daraus und marterte ihn. Und das ewige Verstecken vor aller Welt regte ihn auf, und er kam sich selbst schon schlecht in der Haut vor, wenn er seine verstohlenen Pfade schlich.

Er strengte seinen ganzen Scharfsinn im Dienst des Bauern an. Alle seine Geisteskräfte bot er für ihn

auf, und das Vermögen des Zapletal wuchs mit einer unheimlichen Schnelligkeit. Sie zwei allein wußten, wie reich der Mann schon war; reicher als die meisten, die da herum auf Edelhöfen saßen. Er selbst wollte nichts davon. Er nahm nicht einmal mehr etwas für seine nächsten Bedürfnisse von ihm an. Nur seine Anerkennung der Dienste, die er sich abzwang, denn sie gingen gegen Leute, die ihm nie etwas getan, begehrte er. Die wurde ihm geweigert oder in einer Art gezollt, der man anmerkte, wie schwer und widerwillig sie sich aus einem vergifteten und von allen Befürchtungen zerfressenen Herzen losrang. Ja, es war eben eine böse Welt! Voll Falschheit und voll häßlichen Undanks. Und wenn er schon ein Lump sein sollte, für dies Gesindel war er immer noch zu gut, und dies war sein ganzes Unglück. Er hatte halt Gemüt. Und er nahm sich die Dinge zu Herzen. Dagegen war nun einmal nichts zu tun; wen's hatte, den hatt' es eben. Da half nur Flucht. Er mußte fort von dieser Madlena, die ihn mit ihrer traurigen Schroffheit verherte, daß er keiner andern mehr denken konnte. Als liefen nicht Frauenzimmer genug für einen dreisten Gesellen auf dieser Welt umher! Fort von diesem Wucherer Kajetan, dieser Annetschka, die ein rechter Ekel war, diesem ganzen Dorf, einer Pfütze, in die er zu seinem Unheil getreten. Je nun, besser ein Stiefel, als gar ein Fuß samt allem, was daran hing. Er war ja nicht gebunden. Keinen Augenblick länger, als es ihm paßte. Und mit aller Entschiedenheit bewarb er sich endlich um eine Stellung. Natürlich bei Gericht. Da gibt es für einen, der ausgelernt ist und alle Wege

weiß, immer noch einen guten Verdienst, so daß man nicht ums Gehalt fragen muß.

* *
*

Es hatte wieder einmal einen Verdruß mit der Madlena gegeben, wie jedesmal, wenn sie zusammen waren, so daß er schon vor jeder Begegnung zitterte, ohne ein Ende machen zu können. Denn freuen über ihn sollte sich diese hoffärtige Madlena, die doch nichts war, durchaus nicht. Litt sie, so war ihm doch auch nichts geschenkt. Und er sehnte sich dennoch nach jeder Begegnung. Also ... Er war diesmal sehr zornig fort, zum Jindrak. Nun musizierten sie miteinander. Es war ein nebliger Vorwinterabend. Des Jindrak Hütte stand auf einem Bühl. Man sah ins Land, über dem der Nebel seine endlosen, unkörperlichen Fäden spann, nieder zur March, die weißlichgrau, geschwellt von Oktoberregen zwischen dickem Weidicht ihr Bett erfüllte. Der Wallenta fühlte sich ruhiger werden. Eine Dohle, die er sich einmal gefangen und abgerichtet, um sie bei Gelegenheit Annetschka zu schenken, die sicherlich noch niemals einen sprechenden Vogel gehört, warf manchmal ein zorniges Wort in ihre Tanzweisen und schlug ärgerlich mit den glänzend schwarzen, gekappten Flügeln; denn es war ihre Schlafenszeit, und man kümmerte sich heute nicht darum. Wallenta drohte ihr mit dem Finger: „Sei ruhig, Peterl!"

Peterl spreizte die Flügel, fauchte, sah den Wallenta mit blitzenden schwarzen Augen an und schimpfte weiter.

„Das ist auch so ein Rabenvieh," knurrte der Cyrill.

„Sieht auch ganz so aus. Kann also niemand auch mit schlimmem Willen bestreiten," entgegnete Jindrak philosophisch.

„Ich dreh' ihm den Kragen um. Das kann mir gleichfalls niemand verbieten."

Peterl schien die freundliche Absicht zu merken und krächzte höchst bösartig und ergrimmt. Jindrak aber preßte seinen Blasebalg mit Macht zusammen. Er wollte mit Nachdruck und beiden Ellenbogen eine Passage herausquetschen, die ihm vielleicht nicht gemütsvoll und gewiß nicht sicher genug herauskam.

„Da werd' ich nun fortgehen," meinte der Wallenta melancholisch, wie das immer nach dem fünften Viertelchen Schnaps bei ihm kam. „Fortgehen, von wo ich doch eigentlich zu Haus bin. Und keine Katz' wird um mich krähen."

„Du, das möcht' ich einmal hören," meinte der Jindrak und entfaltete seine Harmonika zu einem neuen Sturmlied.

„Sei nicht frech, Blinder. Aber fortgehen muß ich. Sonst kommt nichts Gutes heraus, wenn ich noch länger da bin."

„Nein, Gutes kommt nichts heraus," bestätigte der Blinde.

„Du mußt mir nicht alles nachkrächzen, wie der Vogel, der vermaledeite," fuhr Wallenta auf. „Wer wird mich aber in der Heimat vermissen? Keine Menschenseele."

Jindrak erschrak und tat keinen Muck mehr. Er

wußte, es sei mit seinem Freund nicht immer gut Kirschen essen.

„Allen hab' ich Gutes getan, und alle werden auf mich hacken, wenn ich erst einmal fort bin. Aber das ist einmal in der Welt so. Warum wird man schlecht? Weil die Welt miserabel ist."

Jindrak betastete seine neue Harmonika zärtlich: „Ja, das ist nun einmal in der Welt so."

„Da wird man herumgehudelt im Leben. Was haben sie allein beim Militär auf mir für Stückeln gespielt, bis ich gemerkt hab', man kann auch auf andern spielen! Das wollen sie sich nicht gefallen lassen. Alle haben sie von mir gelernt."

„Ja. Alle und allerhand," bezeugte der Blinde.

„Du am meisten. Ein Pfuscher warst du, ein Bettelmusikant, nach dem man nur tanzen konnte, wenn's einem schon sehr in den Füßen juckte, und dem man seinen Kreuzer gibt, nur damit er um Gotteswillen aufhört."

„Ein Pfuscher? Ein Bettelmusikant? No, no!" meinte Jindrak gekränkt.

„Wie hat's nur früher hier ausgesehen! Wie bei einem Räuber, dem sein Geschäft sehr schlecht geht. Und jetzt ist's doch ganz menschlich hier."

„No ja. Aber ich war doch blind."

„Das bist jetzt auch noch. Aber ein Schwein bist du nicht mehr. Eine Ordnung hab' ich in dich hineingebracht, wie man sie beim Militär hat. Und ein Geld hast auch."

Der Blinde zuckte zusammen. Davon hörte er sehr ungern.

„Bissel was. Bissel was. Gar wenig.“ Und er spreizte seine Finger ängstlich, als müßt' er seinen Schatz behüten.

„Und deine Musik machst, daß es eine Passion ist. Du wirst an mich denken. Wirst, Jindratschku?“

„Gewiß werd' ich, und mit Dank,“ entgegnete Jindrak ehrlich und befreit aufatmend.

Peterl legte den Kopf auf die Seite und schwieg. Der Blinde aber regte sich nicht, horchte angespannt und zog die Luft tief in sich. „Wie ein Lärm ist's. Weit wo. Und es brandelt.“

„Unsinn. Die Nebel streichen. Da brandelt's immer.“

„Sei still, Wallenta. Hören und riechen tu' ich besser als du. Es brandelt richtig.“ Der Vogel stieß einen grellen Ton aus. „Der Peterl spürt auch etwas.“

„Laß mich sehen.“ Er trat vor die Hütte. Der Himmel war umzogen, und ein starker Wind hatte sich aufgemacht. Er fegte den Staub in Stößen vor sich her. Es war trockene Zeit gewesen und gegen alle Ordnung der Dinge. Ueberm Grunde aber lag ein rötliches Licht, und wie ein Rauch erhob es sich. Und da schlug es auch an. Gellend, ängstlich, zappelig, immer wieder und schneller, wie ein Ruf um Hilfe: die Feuerglocke. „Du hast recht. Es brennt.“

„Wo denn?“

„Im Dorf. Nah beim Schloß. Kann sein, beim Zapletal.“

„Gehst hin?“

„Muß ich doch. Servus, Jindrak.“ Er zog sich

an und eilte dem Sturm entgegen. Hinter ihm aber in kurzen, schnellen Sprüngen flatterte etwas. Die Dohle folgte ihrem Herrn, angezogen vom immer stärkeren Geruch der Brandstatt, völlig ermuntert von der Lohe, die sich immer mächtiger und klarer aus der Nacht hob, die rot und glosend am Himmel stand, dem Lärmen eines Dorfs, das geweckt war, da es sich zur Ruhe begeben wollte, und nun zur Hilfe herbeieilte.

Es war ein wirres Getöse. Angstgeschrei von Weibern, die nicht wußten, wo die Gefahr eigentlich herdrohte. Johlen und Greinen von Kindern. Sie überfüllten und verengten die Dorfstraße, in der sich schon manches Gerümpel zu türmen begann, das man retten wollte. Blöken, Quietschen, Wiehern und Gebelfer von Haustieren, die man der Sicherheit halber ins Freie gelassen. Und laut und immer schrecklicher das Prasseln der Flammen, und ihre Zungen stiegen hoch und höher in die Finsternis und glühten den weißen Kirchturm an, daß sein Kupferdach blänkte und er geisterhaft in der Nacht stand und man das Zittern und Schwingen der Glocken sah; und sie leckten gierig und sehnsüchtig nach dem Schloß hinüber.

Wallenta überflog dies mit einem Blick. Eine Spritze kam herangerasselt. Er schwang sich auf den Bock, ergriff die Zügel, die man ihm ohne Wort und Einspruch überließ. Hinten herum, über Sturzäcker, auf denen der schwere Wagen tief einsank und bedenklich schwankte, lenkte er sein Gespann. Es ging dennoch schneller als durch die Dorfstraße, und man mußte nicht aufpassen und der Flüchtenden halber kaum Schritt fahren, und es bestand keine Gefahr, daß die

Pferde von unmittelbarem Flammenschein und all dem Lärm scheu würden. Einmal sah er sich um. Auf der Pumpe saß die Dohle, klatschte vor Vergnügen mit den Fittichen und sah aus, wie ein kleiner Dämon. Er schlug mit der Peitsche nach ihr, sie hob die Schwingen und vermied den Hieb gewandt.

„Das Vieh bringt mir Unglück," schoß ihm durch den Kopf, und er zog den Pferden eins über, daß sie mächtig stiegen. „Annetschka," rief der Vogel darein, und dann schalt er: „Spitzbub! Haderlump!" und schnatterte allerlei dummes Zeug.

Ein tiefes Dunkel — der Laubengang vor dem Schloß. Auch kahl warfen die Stämme und das verwachsene Gezweig tiefe Schatten. Ueber den Bäumen aber stand es wie ein sehr kräftiges und leuchtendes Abendrot, und goldene Funken zogen windschnell vorüber. Das war brennendes Getreide; das fliegt weit und zündet bös.

Die Pferde schäumten, keuchten. So waren sie noch nie gehetzt worden, eine so eiserne Faust hatte ihre Zügel schon lange nicht regiert, sie emporgerissen, wenn sie straucheln wollten. Wallenta sprang ab, und ein Zujauchzen empfing ihn.

Auch hier eine heillose Verwirrung. Der dicke Feuerwehrhauptmann schoß zwecklos um, daß er kaum mehr schnaufen konnte, gab im jammernden Ton Befehle, um die sich niemand kümmerte. Alles plagte sich kopflos und ohne Leitung.

Wallenta hatte durch Zufall seine Feldwebelmütze aufgesetzt. Er schob sie aus der Stirn. Kühn und frech sah er aus. Der Gischt des Brandes warf einen

rötlichen Schein über sein blasses Gesicht, und seine Augen glühten. Die da an den Spritzen waren, dies waren fast durchweg seine Kameraden, hatten unter ihm gedient und harrten eigentlich nur seiner Befehle, denen blind zu gehorchen sie gewohnt waren.

Es war ihm leicht und freudig zumut, wie niemals seit langer, langer Zeit. Wie vor einer großen Aufgabe, vor die ihn das Schicksal selbst gestellt. Er winkte einen Burschen zu sich: „Die Ställe sind leer, Honsik?“

„Ja, das Vieh ist draußen, meld' ich.“

„Ist gut. Eine Kette bilden bis zum Mühlbach! Eine Kette von Weibern, die Wasser reichen. Vier Mann an die Hauspumpe!“

Es geschah. Die Frauenzimmer, die bis dahin nur im Weg gestanden, sahen sich nützlich beschäftigt. „Die Ställe und Scheune brennen lassen! Alle Spritzen gegen den Gerätschuppen!“

„Warum?“

„Hierher geht der Wind. Fängt der Schuppen, so ist das Haus nicht mehr zu halten und vielleicht nicht einmal mehr das Schloß. Das sind alte Schindeln, die fliegen weit und sind wie Streichhölzchen. Zwei Mann aufs Dach!“

Eine Pause. Die Pumpen quákten, die Flammen prasselten und zischten gewaltig, wenn ihnen immer neue Ströme Wasser entgegengeschleudert wurden. Wallenta war allenthalben, immer die Dohle hinter sich.

„Der Hauptmann und sein Adjutant,“ scherzten die Burschen, die gutlaunig wurden. Denn sie spür-

ten den Nutzen seiner Gegenwart und die Klarheit seiner Befehle. Und auf einmal erhob der Vogel seinen Ruf „Annetschka!“ Er fand kein Echo. Keine Erwiderung.

Ein wirres Schreien: „Annetschka!“ Kein Kinderstimmchen antwortete.

Wo war sie? Niemand hatte sie gesehen.

Im Wohnhaus war sie gewiß nicht gewesen. Das hatte man gründlich ausgeräumt. Alles Gerümpel stand da zu Haufe und gleißte im Widerschein. Nur Annetschka fehlte, und ein allgemeines Jammern, durch das der tiefe Alt einer ihm vertrauten Frauenstimme wie eine Trauerglocke vorschlug, begann: „Jesus, Maria, Josef! Annetschka brennt!“

Das war wie eine Litanei. Eintönig und in seiner ewigen Wiederholung dennoch so schrecklich aufregend.

Der Wallenta reckte sich: „Wo ist das Feuer ausgebrochen?“ Und seine Stimme klang heiser und tonlos.

Man wies auf einen Stadel, der ganz in Flammen stand.

„Wann und wo hat man das Kind zuletzt gesehen?“

Darauf wußte niemand Bescheid. Der erzählte dies, ein anderer just das Gegenteil. Bestimmtes wußte keiner. Wallenta zog die Stirn kraus, während die Rettungsarbeiten unter seinem Befehle weitergingen und des Zapletal schreckliches Aechzen und Schluchzen und seine unsinnigen Verheißungen durch das schrille Gewimmer von Weiberstimmen klangen. War das Kind in jener Scheune, dann allerdings war kaum mehr eine Rettung dafür.

Und das war möglich. Gerade das. Denn eben hier hatte er sich diesen Nachmittag mit der Madlena getroffen, die ihm widerwillig genug nachgegeben, und dahier hatten sie sich noch so sehr gezankt und gestritten. Und es war ihm doch immer gewesen, und nun bestand es als Tatsache: es raschelte hinter ihnen wie von flinken Mäuse- oder Kinderfüßchen. Sie war ihnen doch überall hin nachgeschlichen, wo sie's nur konnte, der Spion, der kleine. Nun hatte sie's.

„Annetschka!" kreischte die Dohle auf einem entlaubten Baum, eben da es auf Erden einen Augenblick schwieg. Er bückte sich und schleuderte mit einem ingrimmigen Fluch einen Stein nach ihr. Aber seine Hand war so sehr unsicher. Er traf sie nicht. Nur nach dem Himmel sah er. Der stand kupferrot und angeglüht vor ihm. Und da stand auch die Zapletal vor ihm und sah ihn an, und ihm war, als sei die ganze Welt versunken, und sie ständen beide einzig darauf. Und was für Augen sie nur an sich hatte! Er hatte einmal, aus besonderen Umständen, einen Zug kommandiert, der einen armen Sünder zum Galgen führte, weil er seinen Korporal erschossen. Ganz solche Augen machte die Madlena; voll Furcht vor etwas Unbegreiflichem und voll von Wahnsinn.

„Ja! Da ist nichts zu machen!" sprach er nur für sich und dennoch laut. Die Madlena aber sah ihn immer nur an: flehend, fordernd und sehr gebieterisch. Ja, was wollte sie von ihm? Und wenn sie's schon forderte, warum tat sie's nicht lieber selbst, der's doch zunächst zustand? Und er fühlt' es mit aller Bestimmtheit: die gleichen Gedanken über Annetschkas Ausgang,

die ihn verstörten, waren auf ganz dem gleichen Weg auch in ihr wach geworden. Denn noch etwas lag in ihrem Blick: ein unbändiger und dennoch feiger Haß, vorläufig nur niedergehalten von einer Hoffnung...

Hoffnung? Worauf? Daß er sein Leben wegwerfen werde in einem tollen Versuch, den Fratzen zu retten, der ihnen offenbar nachgeschlichen und in der halben Dunkelheit eingeschlafen war? Dem wahrscheinlich kein Knochen mehr wehtat? Das aber war so sicher nicht. Eigentlich brannte doch nur das Gebälk und sandte seine Gluten in die Welt. Die Scheuer selbst, solid gemauert, stand. Sie konnte schon noch leben. Sie war zu retten, wenn jemand den Mut dazu erschwang.

Eine solche Tat zu fordern aber war doch Wahnsinn. Und begehrte man sie hundertmal von einem, an den man guten Anspruch hatte! Ja, und nun hatt' er's. Sie mußte verrückt werden, kam das Kind so durch ihre Versündigung um — und es trat wie ein Feuerschein in ihn ein — er hatte sie dann zum Irrsinn gebracht und sie und Annetschka und den alten Zapletal auf dem Gewissen. Er schüttelte sich heftig, als müsse er eine schwere Last von sich abbeuteln. Und immer Neues, Leidenschaftliches ging ihm durch die Brust.

Denn an diesem Kind, das so wehleidig war wie eins und nun einen so martervollen Tod erdulden mußte wie keins, das er selbst so lieb gehabt, trotz allen Aergers, daß es seine Neigung nicht erwidern gewollt, an dieser Annetschka liegt trotz all seines selbstherrlichen Gefühls mehr als an ihm.

Verschwänd' er, so war's eine Erleichterung min-

destens für zwei Menschen, denen er das Leben verstörte. Ging aber das Kind zugrund, so war es diesen zwei Menschen eine immerwährende und unauslöschliche Hölle. Da hineinsetzen hatte er sie gewiß nicht wollen und hatt' es dennoch getan. Und er verstand: ein Einzelner halte noch so viel und aus bestem Grund von sich, er ist dennoch nicht mehr wert, als ihn die übrigen einschätzen und ihm zugestehen wollen.

Und man erwartete es doch von ihm. Etwas, dessen sonst niemand fähig war. Das war ja immer so gewesen. Was sich niemand traute, das sollte der Wallenta vollbringen. Und was war sein Dank dafür? Daß man ihn einen niederträchtigen Kerl schimpfte. Natürlich hinterrücks. Der sich's ihm ins Gesicht getraut hätte, den hätte Cyrill Wallenta gar zu gern kennen gelernt.

Da war nun Gelegenheit, wie sie bestimmt nie wieder kam, eine Tat zu tun, an die sich niemand wagte, eine Tat, wie sie seiner Frechheit und seiner Eitelkeit zugleich schmeichelte. Das war so ein Brillantfeuerwerk, entzündet, Cyrill Wallentas Abschied zu feiern und ins gebührende Licht zu setzen. Nur zu gering erschien es ihm für diesen Zweck. Glückte dies Unterfangen, so vergoldete er sein ganzes Leben, es war nun, wie es war, und zwang sie, von ihm zu sprechen, wenn er längst nicht mehr da war. Eine Tat wär's die mit einem Fußtritt all dies Gesindel, das er so lange um sich geduldet, von ihm schied — und seine eigene Vergangenheit auch. Alles regte ihn so auf, drängte ihn zu einem Entschluß. Dies häßliche Gebimmel „Helft, kommt! Helft, kommt!" der Feuerglocke, die

immer ängstlicher und schneller anschlug, die Augen voll Höllenangst der Madlena. Und sein innerlicher Nihilismus dazu. Was lag an ihm? Ueberhaupt an sonst einem Menschen? Nur dies Kind war unersetzlich, wenn es sonst der Leute nur zu viel auf der Welt gab.

Er bückte sich, tauchte zwei Pferdedecken tief ins Wasser. „Alle Spritzen auf die Scheuer! Für den Schuppen genügt eine!" Seine Stimme klang klar. Er schlug die Decken um sich und lief in weiten Sprüngen über den Hof. Da sah man ihn und dort. Wo er sie zu finden gefürchtet, dort war Annetschka nicht. Das war ihm eine Erleichterung und ein gutes Vorzeichen. Wo er auftauchte, dorthin sandte man den vollen Strahl der Spritzen. Er dampfte, knickte zusammen, traf ihn die Wucht der Wasser, und taumelte weiter durch Rauch und Gluten. Wie ein Verdammter erschien er sich selbst und den andern, der durch die Hölle schwankt. Er verschwand. Eine endlose Pause. Da ... er hielt etwas hoch in den Armen, und durch die schreckliche Nacht klang das zornige Weinen eines Kinderstimmchens.

Ein Jubelschrei: „Annetschka!" „Bravo, Wallenta!" Ein Angstruf: „Achtung, Wallenta!"

Er hob, geblendet von all den Grellheiten, durch die er gestürmt, den Kopf, hielt die Hand vors Auge, tat einen Schritt vorwärts. In sein Verderben. Ein ungeheurer Balken stürzte, traf ihn mit voller Macht. Ein unsicheres Vorwärtstaumeln, immer das Kind in den Armen. Dann brach er in die Kniee und stöhnte. Dann sank er hin ...

Das Feuer war niedergebrannt. Die Menge hatte sich verlaufen. Noch stieg unter der Gewalt der Wachtspritze eine einzelne aufgeschreckte Flamme auf und glühte das Schloß an und den Kajetan Zapletal, der unbeweglich mit seinen kranken Beinen dasaß und grübelte. Er war hoch versichert, und der Brand gab ihm nun nur neue und flüssige Mittel zur Verfolgung seiner alten Pläne. Vor ihm lag regungslos Cyrill Wallenta. Die Madlena war fort. Unterkunft für die Nacht bereiten. In des Vaters Schoß hatte man Annetschka weich und warm gebettet, und sie schlief. Er hob die Faust gegen das Schloß, das geisterhaft klar und nahe stand, beugte sich über sein Kind, schlug ein Kreuz darüber und flüsterte heiser und ängstlich, um sie ja nicht zu wecken: „Annetschka, mein Herzerl, du wirst doch noch im Schloß schlafen."

Ruzena Capek

Der Prozeß ist annoch beim Kreisgericht Ungarisch-Hradisch anhängig.

Wie die Geschworenen, für die zum Teil selbst der Aufenthalt in dem kleinen mährischen Städtchen schon eine Zerstreuung wie mannigfache Aufregung bedeutet, darüber urteilen werden, läßt sich durchaus nicht vorhersagen. Unter allen Umständen: der Anwalt freut sich der großen Aufgabe, die seiner harren wird, und macht gar kein Hehl daraus.

Der Fall aber, der ein junges und tapferes W:ib unter einer schweren Schuld des Gattenmordes auf die Anklagebank geführt hat, ist vielleicht merkwürdig genug, um so erzählt zu werden, wie er im Heimatsdorfe der Ruzena Capek umläuft. Hätten wir französische Geschworene, so müßte man sich über ihr Schicksal keinerlei Gedanken machen. Denn ihr eigenes Gewissen hat die Ruzena durchaus nicht zu fürchten. Was sie getan hat, kann davor bestehen und war höchst notwendig, nicht nur entschuldbar nach ihren Begriffen.

* * *

In der Heimat der Ruzena gab es natürlich keinen andern Gesprächsstoff.

Jeder wollte dies Ende ihrer Ehe vorausgewußt

haben und fühlte sich also als Weiser und Kündiger der Zukunft.

Zeugen wurden einvernommen und berichteten daheim gewichtig, wie sie ausgesagt und sich vor den Herren vom hohen Gericht benommen hätten.

Jede Einzelheit der letzten Jahre wurde so entrollt und durchgesprochen. Denn das Dorf hat ein erstaunliches Gedächtnis für alles, was einen daraus angeht oder betroffen hat.

Nur diejenige, die am meisten gewußt hätte, die Teresa, die Schwester der Angeklagten, hielt sich ganz still für sich und weinte sich für sich aus. Uebrigens lag ja nunmehr auch die volle Sorge für das große Anwesen und den Bruder allein auf ihr. Keine Kleinigkeit, wenn man noch selber so sehr jung ist und bis vor kurzem geneigt gewesen war, sich als Kind zu betrachten und hätscheln zu lassen.

Uebrigens war die Ruzena Capek immer ein eigenes Mädel gewesen. Ganz für sich und gar nicht wie die anderen.

Nämlich, sie hatten ihr doch beide Eltern hintereinander begraben. Sie waren an der Cholera gestorben, da die Aelteste eben erst zu ihren Jahren und zu ihrem Verstand gekommen war.

Den Bruder, der den Hof hätte übernehmen sollen, den hatte man in einem Raufhandel zu einem elenden und gottesarmen Krüppel gestochen. Füttern und anziehen mußte man ihn wie ein kleines Kind, er konnte nur stammeln und deuten, was er wolle, und ganz so, mit einem grenzenlosen Mitleiden, hatte ihn die Ruzena gern und sorgte dafür, daß es ihm an nichts fehle

und er seinen Platz in der Sonne habe, die ihm wohltat. Sie litt nicht, daß man ihn bemitleide. Innerlich, meinte sie, sei er immer noch klüger als die meisten. Er sehe und begreife alles gar wohl. Nur herzeigen könne er es nicht mehr, der Arme, seit damals, wo so viele wie die wilden Tiere über den einen herfielen und ihn so mörderisch mit Schlägen und Messern behandelten. Der Schrecken saß in ihm und lähmte. Ja freilich, es gibt kein böseres Volk als die Welschen, die Taljani, die dazumal im Dorf gearbeitet. Wich diese Angst einmal, so wurde er zwar leider Gottes gewiß nicht mehr heil, aber sonst ganz, wie er gewesen war.

Von ihren Verwandten mochte sie durchaus nichts wissen. Nämlich, das waren lauter Bettelleut' und hatten nichts im Kopf, nur wie man die Ruzena scheren und um das Ihrige prellen könnte. So ein Waisengut, das ist wie Heu in einer Raufe. Jedes Roß, das vorübergeht, möchte sich sein Maulvoll davon abrupfen. Es gibt gar viele, die es nicht anders ansehen, als wär' es herrenlos und jeder könnte danach greifen, bis man ihm eben nachdrücklich und so auf die langen Finger klopft, daß er es merkt; und wie man das so macht, daß es weh tut, dies hatte die Ruzena bald heraus. Das kommt mit der Uebung, und hernach hat man's nur so im Griff.

Man hatte ihr natürlich von Gerichts wegen einen Vormund bestellt. Das ist nun einmal so bei uns; und sei ein Weib noch so tüchtig, es muß jemand zu seiner Aufsicht eingesetzt sein. Ein weitläufiger Vetter war es, ein recht dürftiger Hund, der die Ruzena gerne geheiratet hätte, weil er ein angejahrter Witwer war.

Sie ließ sich anglotzen, soviel er nur mochte; das schadet weder, noch beißt es einem was ab; ließ ihn von der Heiligkeit des Ehestandes reden, soviel ihm gesund war. Darein reden in ihre Wirtschaft ließ sie sich kein Wort, und nur manchmal, wenn er es ihr gar zu dumm und gar zu lästig trieb, warf sie ihm einen fetten Bissen hin. Danach schnappte er so heftig, daß er sein Maul zu nichts anderem gebrauchen konnte.

Und so hauste Ruzena Capek auf ihrem Hof mit ihrer Schwester Teresa und mit dem armen Krüppel, den nie und nimmer zu verlassen sie sich geschworen hatte. Zu sorgen und zu betreuen hatte sie genug, und mehr erwartete und verlangte sie nicht einmal vom Leben. Denn sie war früh ernst gewesen und ward es nur immer mehr. Man hatte nie von einer Liebschaft auch nur gemunkelt bei ihr.

Sie war nicht im mindesten hübsch. Sie sah nämlich viel schwächer aus, als sie sich hernach bei der Arbeit erwies. Ihr schlug kein Essen an. Etwas bläßlich war sie immer, und sie färbte sich nicht besser, auch wenn sie sich noch so sehr anstrengte. Auch der Mund war schmal wie ein Strich und nur ganz wenig rot, die Nase länglich geraten und etwas spitz, das Haar und die Augen aber waren schwarz. Sie lachte fast niemals, und man hörte nie ein lautes Wort von ihr; sie hatte einen traurigen und nachdenklichen Blick und war eigentlich am hübschesten, wenn sie neben dem kranken Willem saß in einer Pause, die sie sich selten genug gönnte, und sie streichelte ihm seine sehr magere Hand und erzählte ihm mancherlei, das er mit einem immer gleichen stumpfen Kopfnicken vernahm. Ver-

stand er's? Sie hätt' ein Jurament darauf abgelegt. Und wenn schon nicht? Der behielt alles bei sich und verriet kein Sterbenswörtchen.

Denn sie haßte den Klatsch, der im Dorfe so heimisch ist, aus den tiefsten Gefühlen ihrer Natur heraus. Und sie traute niemandem. Gegen wen sie sich stellten, der hatte bei der Ruzena schon darum etwas für sich. Und deshalb hielt sie sich so, daß keinerlei Gerede ihr zu nahe konnte, und verkehrte mit keinem, für so hochmütig man sie auch beschrie. Etwas mußten sie ja jedem anheften. Da war dieses noch immer das Beste.

An die Ehe dachte sie nicht. Denn sie fühlte sich ganz wohl und geborgen, wo sie war. Sie hatte keine Liebe zu Kindern und keinen Sinn für Zerstreuung. Ihre Unabhängigkeit, die sie schwer genug behauptet hatte, die wollte sie nicht mehr preisgeben. Es war ihr widrig, sich jemanden neben ihr zu denken, dem sie Rechenschaft über jeden ihrer Schritte, wohl gar von ihren Gedanken schulde, der sich Rechte über ihre Handlungen und ihre Person anmaße, die sie aus freien Stücken niemandem zugestanden hätte.

So kamen die Freier und gingen. Die Nachbarinnen, die vordem der Vermittlung so beflissen waren, ließen in ihrem Eifer nach. Welche Bekanntschaft man ihr nahelegte, es war mit der Ruzena nichts zu beginnen. Sie beharrte: die Teresa, käme sie zu ihren Jahren, sollte heiraten. Die werde hübsch und dumm und unselbständig genug. Sie aber wolle mit dem Willem, und sonst allein bleiben.

*　*
*

Es war zu Beginn des Novembers gewesen.

Die Sonne schien hell. Sie überglitzerte und taute das dünne, klirrende Eis, das der vorzeitige Allerheiligenfrost über Nacht auf Tümpeln und Lachen gebildet hatte.

Vor dem Flecken erhob sich ein Hügel, ansehnlich genug für dieses flache Land. Er soll dem Volksglauben nach die Marke der Züge des wilden Zizka bedeuten. Bis hierher trug er die Glut des Scheiterhaufens von Konstanz, ehe er sich wandte, um zu sterben. Und darum heißt die Höhe bis diesen Tag „Kehr' um, Zizka!"

Der Bursche, der einen Tag nach Allerseelen da oben stand, erwog gleichfalls, ob Umkehr nicht vielleicht das Vernünftigste wäre.

Die Bäume waren entlaubt, und so stellte sich mehr als sonst vom Dorfe dar. Man sah das weiße Schloß, den Kirchturm und jenes Gebüsch, das den Lauf der March umsäumt und andeutet. Der Strom selber schmiegte sich zu innig in den winterlich braunen, reichen Talgrund, ging auch zu seicht, als daß man sein Blinken hätte gewahren können.

Der Wanderer sah aus, stark und häßlich wie ein Gnom. Viel zu kurz geraten für die Breite seiner Schultern. Ein mächtiger Schädel, mit dem man Mauern einrennen konnte, Augen trüb und verquollen wie die eines Trinkers, der gern in der Nacht schwärmt, ohne Brauen und fast ohne Wimpern, so daß ihr Blick etwas Unverschämtes und Aufreizendes hatte; keine Spur von Bart im Gesicht. So stierte er, die Hand-

vor der sehr niedrigen Stirne, nach der Ortschaft und war ungewiß.

Eigentlich hatte er da nichts zu suchen. Er war so viele Jahre fort gewesen, erst bei den Kaiserlichen, wo er nicht gut getan hatte, und den besten Teil seiner Dienstzeit ewiger Raufereien halber im Arrest verbrachte, dann auf Wanderschaft, halt nach dem Stückerl Brot, und so niemand hatte ihn da unten vermißt, daß er selber nicht wußte, was ihn eigentlich herzog, wo er nichts verloren oder zu finden wußte. Vielleicht, weil er da doch daheim war?

Wär' es noch Sommer gewesen! Da mußte man sich nicht um Obdach und Nahrung ängstigen. Man konnte in den Auen nächtigen, machte sich sein Feuer aus grünem Holz, damit einen die Gelsen nicht bei lebendigem Leib auffressen, und was man an Futter braucht, das gab der Fluß oder man legte Fallen. Darauf verstand sich der Wojtech Hermann wie keiner, und kochen konnt' er: der vom Grafen hätt' immer noch was von ihm lernen können, trotz weißer Schürze und weißer Kappe, mit denen er sich so patzig machte.

Jetzt aber, im Winter! Wahrhaftig, er hätte meinen müssen, der Teufel selber habe ihn hergeritten. Da gab es wohl nichts anderes, wie arbeiten. Entweder in der Zuckerfabrik, bei den Kesseln, wo man vor der Hitze närrisch wurde, oder im Holzschlagen, wo man vor der Kälte wieder nicht zu sich kommen konnte. Und die Herrschaft weiß sehr gut, wer sich ihr jetzt verdingt, der muß nehmen, was er kriegt, und sie nutzt das und sie zahlt einen Lohn, daß man sich vor sich selber schämen muß, man rührt dafür nur eine Hand.

Aber wo war es denn jetzt besser? In der Stadt, wo man warten mußte, ob nicht vielleicht doch Schnee fiel? Die einzige Arbeit stockte, die ihm sonst behagte: die am Bau. Da mußte sich niemand mehr anstrengen, als ihm just paßte und zuträglich war, und man konnte immer seinen Spaß mit den Helferinnen treiben. Und das hatte der Wojtech gern, sehr gern.

Er zündete sich einen Nasenwärmer an. Ganz trübselig rauchte er vor sich hin. Ja, das war doch ein richtiges Hundeleben, das er von Kind auf geführt!

Er mußte wiederum lachen, wenn er sich die Segensprüche beschwor, mit denen man ihn zum Abschied begabt. Nur, daß sie ihm nicht bis zur Dorfgrenze das Geleite gaben, der Gewißheit halber, daß sie seiner ledig würden. Ordentlich glücklich waren sie doch gewesen, ihn vom Halse zu bekommen. Das Gesindel!

Er blickte aufwärts. Der Himmel hatte sich grau umzogen, und ein springender Wind frischte auf. Ja, und nun schneite er ihnen mit dem ersten Schnee wieder in das öde Nest. Und dies war das Bestimmende für ihn und seine Rückkehr: sie würden sich mit dem wiedergewonnenen Mitbürger ganz über die Maßen freuen. Also: hinein denn ins Dorf!

Er nahm sein Bündelchen hoch. An den Stock, den er sich derb und dornig von einer Hecke geschnitten, band er sein blaues Taschentuch und ließ es gleich einer wehenden und siegreichen Fahne flattern. Zerlöchert genug war es dafür. Und breitbeinig und ganz entschlossen, ein Bursche, der sich vor nichts fürchtet, und dem Tod seinen Nasenstüber geben möchte, stapfte er durch die ersten fallenden Flocken in seine Heimat.

Es war im Talgrund wärmer als auf der Höhe. Er fühlte es, und das tat ihm wohl. Aus allen Schornsteinen stieg ein feiner Rauch und weckte Gedanken an allerhand gute und nahrhafte Dinge, die nun zu Mittag gekocht würden. Wojtech Hermann trat in ein Wirtshaus und ließ sich ein Stück Brot und ein tüchtiges Glas Schnaps geben, damit er sich nicht den Magen erkälte. Die Stube war so hübsch geheizt. Er wärmte sich am Ofen, überzählte seine Barschaft, seufzte und duselte. Denn wie Hunde und Katzen, so konnt' er einschlafen, wann es ihm gefiel.

* *
*

Es war ihm eigentlich keinen Augenblick bang um sich und seine Zukunft. Wer sich von Kindesbeinen allein durchbeißen muß, der gewinnt einen gewissen Fatalismus. Er rechnet damit, daß ihm manchmal eine Nuß unterkommen wird, so hart, daß man meint, der Schädel krache einem.

Muß sie aber geknackt sein, so wird ein starkes Gebiß auch damit fertig. Es ist nur bitter, wenn der Kern hernach so ist, daß man spuckt und nochmals das ganze Gesicht verzerrt. Auch das ist nicht immer zu vermeiden.

Er war, gelinde gesagt — auf dem Dorf drückt man sich deutlicher aus — ein Waisenkind gewesen. So sehr sogar, daß man nichts von seinem Vater wußte, während die Mutter an seiner Geburt verstorben war. Mit dem lieben Vieh und wie dasselbe hatte man ihn aufwachsen lassen.

Wem er gerade zur ungelegenen Zeit — und will-

kommen war er niemals und niemandem! — vor den Füßen herumkrabbelte, der stieß nach ihm, ganz gleich, wohin er traf. So hielt's seine Pflegerin, so blieb's in der Sitte. Das war so, daß er sich beinahe wunderte, blieb er einen ganzen Tag ungepufft oder ohne daß eine mehr neugierige als sanfte Frauenhand untersuchte, ob wirklich sein eigenes Haar so struppig auf seinem viereckigen Schädel sitze.

Bei dem allen war er gediehen. Zu einer ungemeinen Kraft und Behendigkeit. Und weil er sich oftmals salvieren mußte, weil sehr früh jeder üble Streich im Dorf ihm zugeschrieben wurde, so kannte er bald jeden Schlich und jeden Steg wie keiner. Er war tückisch und grausam. Wer mit ihm raufte, den richtete er erbarmungslos zu, auch nachdem er ihn schon niedergeworfen hatte. Er sicherte sich so einige Ruhe. Zeigte ihn aber einer an, der konnte gewiß sein, daß ihm beim nächsten Baden in der March etwas Unangenehmes passierte, denn der Wojtech konnte schwimmen und tauchen wie ein Otter; oder daß ihn unversehens ein Steinwurf traf, ohne daß jemand zu erspähen war, der ihn getan haben konnte.

Er hatte dem Hirten späterhin geholfen. Und dies Leben hätt' ihm eigentlich für immer am besten gepaßt. Wenn er durch das Dorf mit seiner Peitsche knallen konnte, worin er es bald seinem Meister vortat, und es drängte sich das liebe Vieh heran, so kam er sich wie ein Befehlshaber vor und fühlte sich gewaltig und nicht ohne Grund herzlich beneidet von allen Buben, die zur Schule oder aufs Feld mußten. Draußen aber ward ihm erst recht behaglich. Da konnte man sich ein

Fleckchen aussuchen, auf das die Sonne so warm schien. Sich hinräkeln in das sanfte Gras und in den hohen Himmel starren, der immer durchsichtiger ward, sich über einen senkte und zu Frühlingszeiten erfüllt war von unendlichem Lerchenjubel; um und um ein sanftes Gebimmel von großen und kleinen Schellen. Und man wurde schwindelig vor der vielen Bewegung, dem Bücken und Heben der vielen Tiere, den Farben: rotbunt, schwarz, weiß, scheckig, die sich auf dem grünen Grunde durcheinander schoben, schläfrig vor dem eintönigen Schnauben, und genoß einer innigen und schönen Trägheit.

Nur freilich, gehorchte ein Tier in seiner Unvernunft nicht augenblicklich, brach es die Reihe, oder versuchte es in eine Hecke einzudringen, oder sich im Kleefeld zu verlaufen, das so üppig und gefährlich lockte, dann geriet der Wojtech in eine besinnungslose Wut. Dann schlug er, wohin es eben traf, und der Hirte wagte nichts mehr gegen ihn. So sehr fürchtete er sich selber vor dem hinterlistigen und gewalttätigen Buben.

Das aber kam auf, und darum ließ man ihn nicht dabei. Ein Handwerk aber mocht' er durchaus nicht lernen. Und als ihm einmal der Herr Pfarrer, der obendrein Dechant war und sogar beim Fürstbischof etwas galt, eine väterliche Vermahnung hielt, was denn auf diese Weise mit dem Wojtech werden und ob er durchaus zur Hölle fahren wollte, da stand er wie ein Stock und stierte ihn ohne alle Gegenrede sehr frech an. Und als sich der Herr Dechant in seiner Bekümmernis, denn es ging doch um eine getaufte Seele,

umsah, da stand der Bube immer noch, wo man ihn verlassen hatte, streckte die Zunge heraus, so lang es gehen wollte, und das Gewand des hochwürdigen Herrn war sehr hoch hinauf mit Kotklümpchen bespritzt. Darin hatte der Junge eine Fertigkeit, das mit den bloßen Zehen zu tun und ohne daß es einer merken konnte, der auf eine solche Niederträchtigkeit natürlich nicht gefaßt gewesen ist. So voll ausgespitzter Schlechtigkeiten war der Wojtech von kleinauf.

Er war wie ein Tier. Ganz ohne Scham oder Achtung vor einem, der nicht eben stärker war wie er. Er witterte aus, wann und wo die Mädchen badeten, und trieb damit unerhörten Unfug. Und mit den Italienern machte er Bruderschaft. Ohnedies ist das ein Diebsvolk ohnegleichen. So paßten sie zueinander. Nun hatten sie gar einen, der ihnen jede Gelegenheit für Galgenstreiche ausspürte und verriet. Es läßt sich denken: gar nichts mehr im Ort war in alle Ewigkeit vor ihnen sicher. Natürlich kam bald alles, was sich begab, dem Wojtech aufs Kerbholz. Schlug man ihn, warf er sich gern unter mörderischem Geheule flach auf den Boden, und er verstand es alsdann, Anfälle und Zuckungen zu heucheln, daß man erschrak und von ihm abließ. Hatten sich seine Bedränger aber erst entfernt, dann hörte man einen grellen Pfiff, und der Wojtech verschwand mit einer unheimlichen Schnelligkeit, völlig munter und als wäre nichts geschehen.

Mit aller ihrer Mühe, nur ein dickes Fell haben sie ihm angeprügelt. Nun, und das kann einer gebrauchen, wie er war. Nicht eine Stunde in seinem nichtsnutzigen Leben war er krank. Da war ein großes Kinder-

sterben gewesen. Er scheute keine Ansteckung. Er half dem Totengräber. Er trug die kleinen Leichen, um deren Genesung man gebetet, wenn man ihn jede Stunde nur verwünschte. Und ihm geschah nichts.

Damals traute er sich zuerst ins Wirtshaus. Mit seinem Gelde klimpernd, abgerissen, wie ein rechter Haderlak, saß er da und hatte keine kleine Meinung von sich. Man hatte Aerger über ihn. Nicht einer, der an diesem Tag in seinem Glas Bier oder in seinem Schnäpschen nicht ein giftiges Geschmäcklein verspürt hätte. Desto lieblicher ging es ihm ein. Er war fortab erwachsen. Und er brachte sich bald Kameraden mit, Halunken aus der ganzen Umgebung, die ihm zuliefen, ihn als Meister anerkannten und bewunderten und ihm bei allen Schlechtigkeiten halfen. Und mit Schelmenliedern voll Unzucht höhnten sie die allgemeine Trauer und lebten frech und sonder Gedanken in den Tag.

Es läßt sich somit denken, wie froh man war, als der Wojtech einrücken mußte. Man atmete auf, hoffte seiner für immer ledig zu sein. Und nun war er doch wieder da, frecher denn je, und jeder erkannte ihn, da er mit seiner Lumpenfahne durch das Dorf schritt, und alle Hühnersteigen wurden gesperrt. Daß der Teufel doch niemals den holt, den er sollte! Das ist doch der Teufel! Eben der rechte Teufel!

* * *

Tut einer in jedem Sinn seine Pflicht, gegenüber den Seinigen, der Gemeinde und dem lieben Gott, dann heißt es: er ist s o w e i t ein ordentlicher Mensch.

So weit. Denn gerade in solchen Stücken müssen die Leute nun einmal immer eine Einschränkung machen.

Damit ist die Sache aber auch endgültig abgetan. Und darin soll er, neben dem Lohn in sich, von dem auch noch niemand fett geworden ist, sein Genügen haben und finden.

Treibt er aber rechten Unfug, macht er sich unliebsam in jedem Sinne, dann bereden sie ihn des Langen und Breiten. Und sie wundern sich über ihn, seine Streiche und seine Einfälle.

Er kommt in den Mund aller Welt. Und statt sich zu schämen, daß er so gar nicht guttun und seine arbeitsame Karre ziehen will für sein Kinderwägelchen voll loser Sachen, wird er, wenn er sonst danach ist, immer eitler und hochmütiger davon, als wär' er was rechtes, statt doch nur ein ausgewachsener Lumpenkerl zu sein.

Immer neue Nichtsnutzigkeiten heckt er aus. Ehe einem was Ordentliches einfällt, gar, ehe das ausgeführt ist, das braucht doch seine Zeit und will überlegt und festgemacht sein. Schlechtigkeiten aber schießen über Nacht auf, wie die Nesseln. Der sich an ihnen verbrennt, der schreit natürlich Zeter und vermehrt so den Spaß dessen, der sie gesät hat.

Und die Weiber schielen nach ihm und tun, als fürchteten sie sich. Und damit hat er denn auch schon einen Vorteil über sie, wenn er ihnen dann einmal unversehens begegnet. Und sie tuscheln, wann er vorübergeht, und winken einander heimlich mit den Augen, in die vielleicht mancher brave Junge sich rechtschaffen

gern vergucken möchte. Und er versteht das zu deuten: und so gewinnt er's ihnen immer leichter ab und nutzt ihre Neugier und ihre Dummheit ohne jedes Gewissen. Denn er hat selber keine Scham in sich, und darin liegt immer etwas Ansteckendes.

Und mehr Zeit, hinter ihnen her zu sein oder ihnen auf Feldwegen aufzupassen, hat er auch, wie einer, der seine Arbeit tut und hernach so müd ist, daß er Gott dankt, wenn er nur endlich seine Ruh hat. Und hat er sie satt, so läßt er sie stehen; und was können sie ihm anhaben, wo sie sich doch hernach vor sich selber schämen müssen, daß sie sich mit so einem überhaupt eingelassen haben? Und wenn es auch scheint, als tät' er etwas, so ganz bei der Sache ist ein richtiger Tagedieb niemals, daß er sich daneben nicht noch etwas ausspintisieren könnte.

So haben sie den Wojtech Hermann viel zu bereden gehabt. Denn in der ganzen Zeit, die er fort war, hat er nichts von seinen Teufeleien verlernt, und allerhand neue hat er sich ausgesonnen.

Wer nämlich Anlagen dafür hat, an dem bleibt immer etwas picken. Nicht anders, wie Fliegen an einer Leimspindel, die, wenn sie recht voll ist, auch nicht eben einen lieblichen Anblick gewährt.

Natürlich hat er seine Kameradschaft mit den Italienern wieder angefangen. Denn einer, der was war oder auch nur vorstellen wollte, der konnte sich mit diesem Habe- und Taugenichts doch keineswegs abgeben. Mindestens nicht, wenn einer in der Nähe war, der es sehen konnte.

Im Kalkofen haben sie geschlafen. Und wie ab-

gerissen er war, dieses war dem Wojtech einerlei. Gegessen hat er besser wie die Bauern. Denn er war ein richtiger Dieb und hat es gehalten wie der rote Fuchs. Der stiehlt auch niemals in der Nähe, nämlich dort nicht, wo er sein Loch hat; dort nimmt er keine Feder weg. Jenseits der Dorfgrenze aber hört alles Gemeingefühl auf, und seinem Nachbar gönnt jeder neidlos einen Schaden. Hätt' er doch besser aufgepaßt! Und man reibt sich die Hände.

Schlechte Weibsbilder gibt's immer und allenthalben. Und wenn sie nur ihren Spaß haben, so ist's ihnen gleich, wie oder mit wem. Und vor dem Gendarmen, dem sonst kein Steuerzahler den Respekt verweigert, vor dem hat dieser Galgenvogel gar keine Achtung gehabt.

Wenn ihm der gedroht hat, er wird schon auf ihn und seine Schliche passen, so hat der Wojtech gegrinst, bis ihm sein Maul um die ganze breite Visage gegangen ist, und hat gemeint, er soll lieber nicht damit seine Zeit verlieren. Denn er könne sich vielleicht derweilen ein schönes Stück Geld und Ehre verdienen, indem er die Mörder der Madlena Hofmann finge, die man so jämmerlich umgebracht hat, ohne daß man bis heutigen Tages von den Tätern auch nur eine Ahnung hat. Entfernte sich der zornig, so spöttelte ihm der Wojtech nach, so eilig sei es nun wieder nicht. So in die Haut schlecht war der Hermann.

Man hat auch oft der Ruzena Capek von ihm und seinen Bübereien gesprochen.

Denn weil sich das Frauenzimmer so sehr still hielt und man es allgemein geachtet hat, so hat man ihr zu=

getragen, was sich begeben hat, damit sie doch wisse, daß sie in der Gemeinschaft lebt und dazu gehört. Dafür benützt man immer und überall am liebsten das Unangenehme.

Sie hat dann wohl zugehört, wie einer, der sich eben nicht helfen kann, der nicht unhöflich sein will und sich also lieber zwingt. Denn ohnedies hat man sie für sehr hochmütig gehalten.

Hatte sie aber genug, und hatte die Erzählende ihren guten Trunk Kaffee getrunken, auf den die Ruzena selber was hielt, und vom Kuchen, den die Capek so weiß buk, wie sonst niemand im Dorf, was natürlich jedesmal gebührend anerkannt und bewundert werden mußte, so viel in sich hineingelegt, daß nichts mehr Platz hatte, dann zuckte die Ruzena die Achseln und schürzte die Lippen so, daß man ihre spitzen Eckzähne sah, was sich sehr hoffärtig machte und jede Erörterung abbiß: „Laß mich in Ruh mit euerm Wojtech. Er ist ein Haderlak!" Und sie wendete sich zu ihrem armen Krüppel und streichelte ihn und tat ihm schön nach Kräften. Und dabei dachte niemand im ganzen Ort so viel an den Haderlak, den Hermann, als eben die Ruzena in ihrer stillen Art, die es nicht begriff, wie ein junger und kräftiger Mensch so dem Herrgott den Tag abstehlen und mit sich und seinen Gaben nichts zu beginnen wissen sollte . . .

* *
*

Es wäre alles gegangen, und man hätte sich am Ende an den unbequemen Gast gewöhnt, ohne seine verdammte Gewohnheit.

Er stichelte sehr gern. Und er hatte ein Maul von der Art, die man nach dem Tode erst noch extra einmal erschlagen muß. Sonst keift sie noch aus dem Grab heraus. Er mußte um jeden Preis und gegen allen seinen Vorteil immer das letzte Wort haben.

Ordentlich wie ein Weib war er darin. Und um einen Einfall oder einen schlechten Witz war er niemals verlegen.

Gegen jeden, er mochte noch so ehrbar erscheinen, hat er was gewußt. In seiner vielen freien Zeit hat er sich's ausgedacht, womit er einen ärgern konnte. Und weil er gute und überdies boshafte Augen im Kopf hatte, so hat er natürlich manches bemerkt, was ein anderer lieber übersehen oder vielleicht versteckt halten wollte.

Das war nicht anders, als hätte man einen Spitzel im Dorf, vor dem nichts verborgen bleibt und der es just da und dann auskramt, wann's einem am allerwenigsten paßt. Und so plötzlich und immer vor Zeugen warf er's einem an den Kopf, daß man gar keine Antwort wußte und nur völlig begossen dagesessen ist. Das verdrießt und frißt an einem.

Ein einzelner aber hätte sich nicht an ihn getraut. Denn er war so stark, daß nur der lahme Petrasch mit ihm hätt' allein fertig werden können. Der hatte wohl auch eine Wut auf ihn, weil der Wojtech ihn einmal beim Roßtäuscheln betrogen hatte, denn damit und mit Viehdoktorn, das er bei seinem Hirten angefangen und hernach beim Fuhrwesen ausgelernt hatte, gab er sich ab und verstand's über einen Zigeuner. Aber wo und wie hätte der Petrasch den Hermann denn erwischen

sollen? Der war flink und vorsichtig wie sonst nur ein Marder.

Er hatte sich ein neues Gewand gekauft. Wie's ein richtiger Hannak trägt, also durchaus nicht wohlfeil. Was brauchte er Bauerntracht, der doch kein Bauer war? Und wen hatt' er wieder um das Geld betrogen? Es stach natürlich vielen in die Augen, als er's am Samstagabend zum erstenmal in die Kneipe führte. Er war sehr gut aufgelegt und frecher und spottlustiger denn je.

Ein Bursch um den anderen begann mit ihm zu häkeln, bekam seinen Trumpf und verlor sich. Erst freute er sich seines Sieges; langsam wurde ihm nicht ganz wohl dabei, als er endlich so ganz vereinsamt in der Schenkstube zurückblieb. Auch die Dauertrinker gingen, nachdem sie viel gewispert und mit dem Daumen gedeutelt. Am Ende lauerten sie auf ihn. Und gerade diesen Abend war niemand von seinen Gesellen da. Am liebsten hätt' er auf einer Bank übernachtet. Oder hätt' er nur die Magd gekannt, daß sie ihn bei sich versteckte! Aber, leider Gottes, der Wirt hielt sehr auf Ordnung. So blieb er mindestens schuldig: kam er zu Schaden, so sollt' es wer anderer auch.

Draußen überfielen sie ihn. Den ersten Hieb, und der gab gleich aus, tat der lahme Petrasch. Sie schlugen ihn die ganze Dorfstraße entlang. Jeder Ausweg war ihm versperrt. Er wehrte sich, so gut er konnte; aber es waren diesmal doch zu viele über einem.

Alles wurde wach. Schlaftrunkene Gesichter erschienen an den Fenstern, drückten an den Scheiben die Nasen noch breiter, als sie ohnedies waren, und

grinsten schadenfroh, ehe sie verschwanden, da sie sahen, was sich begab. Das war doch ein famoser Spaß! Und wenn sie ihn schon totschlugen, es war um ihn ja gewiß kein Schaden. Die Hunde rissen an ihren Ketten und heulten und jammerten in allen Tonarten. Denn am Himmel stand ohnedies der Vollmond, der sie immer rebellisch macht.

Das war wie ein toller Schattentanz im geisternden Licht. Da und dort bot sich eine Lücke. Er nutzte sie oder er überrannte einen einzelnen. An ein Entkommen aber war dennoch durchaus nicht zu denken. Er teilte aus und empfing zehnfach. Immer ängstlicher wurde ihm. Er schrie jämmerlich um Hilfe und erhöhte damit nur das Vergnügen seiner Verfolger. Und wenn er sich die Kehle wund zeterte, für ihn rührte sich sicherlich keine Hand . . .

Es war eine richtige Hatz. Erbarmungslos, wie sie nur Bauerngroll, der Zins zu Zins schlägt, veranstalten kann. Und sie ging eine gute Viertelstunde lang ohne Unterbrechung bis zum Hause der Ruzena Capek. Dort schlug er hin. Der gab ihm noch einen Tritt, der einen letzten Streich. Er lag starr und steif da, mit verglasten Augen, die im Mondlicht doppelt schrecklich glänzten, und Schaum vor dem Munde. So fand ihn die Capek, die vom Lärmen natürlich auch wach geworden war.

Sie ließ ihn aufheben und zu sich ins Haus tragen. Er war völlig steif; sein Gesicht ganz mit Blut beronnen. Es brauchte lange Zeit, ehe er wieder zu sich kam und seinen ersten ordentlichen Schnaufer tat. Der Ruzena ward dabei im Innersten leichter: so, als hätt'

sie einen Mord verhütet, der sich unter ihren Augen begeben wollte, oder mindestens ein schweres Unglück, das sie vordem einmal, als es ihr näher gegangen war, nicht hatte verhindern können.

Dem Hermann aber war sehr wohl. Er fühlte sich — Gott weiß, nach welcher Zeit wieder? — in einem ordentlichen Bett. Und eine weiche Hand wusch an seinen Wunden. Er richtete sich ein wenig auf und stöhnte mächtig; öffnete die verquollenen Augen und sah sein neues Gewand, mit dem er noch manchesmal Staat zu machen gehofft, das durchaus zerrissen, ärger war, als das er von sich getan, weil man damit schon gar nicht mehr unter die Leute gehen konnte. Ein häßliches Grinsen ging über sein breites Gesicht: „Ich sag's immer. An einem Haderlaken hält sich kein gutes Kleid. Er brennt's durch wie das Feuer,“ und er sank zurück und in eine neue schwere Ohnmacht.

* *
*

Es war eine lange und mühsame Genesung.

Wojtech Hermann schien einen innerlichen Schaden genommen zu haben. Denn er hustete viel und hatte immerfort das Stechen in der Brust, vor dem sich Bauersleute am meisten fürchten.

Sah sie ihn so schwach und hilflos, der einmal mit seinen Streichen das ganze Dorf erfüllt und rebellisch gemacht, dann regte sich's mächtig in der Brust der Ruzena. Die Aehnlichkeit mit dem Geschick ihres Bruders, bei dem's nur leider so viel schlimmer ausgegangen war, erweckte in ihr das echteste weibliche Mitleiden.

Auch vertrug sich der Lump mit dem Krüppel vortrefflich. Einträchtig saßen sie auf derselben Bank. Er führte den armen Willem zu Tische, fütterte ihn mit den besten Brocken und leitete ihn hernach wieder an einen Platz, wo er's recht warm hatte, ohne daß er jemandem im Wege stand.

Wie ein Bruder war er zu ihm, wie ein leibhaftiger Bruder. Er hatte sehr geschickte Finger. Und so ersann und schnitzelte er denn Spielereien; eine Windmühle, die sich drehte, mit einer wirklichen Glocke, die zeitweise läutete und dem armen Krüppel tausend Spaß machte. Die Ruzena erkannte das dankbar. Schon daß sie nicht immer um den Siechen sein mußte — nicht in jeder Arbeit und jedem Gedanken durch die ewige Sorge um ihn und ob ihm in seiner Hilflosigkeit nicht etwas zustieße, gestört zu sein, darin lag für sie eine wesentliche Hilfe und eine große Beruhigung.

Und so verging der Winter dem Wojtech völlig wie im Himmel. Er hatt' es warm. Sein Tisch war gedeckt. Man war freundlich zu ihm. Denn man hatte sich mehr und mehr an ihn und seine Wunderlichkeiten gewöhnt, die er natürlich nicht so im Handumdrehen von sich tun konnte.

Zum Beispiel: es geschah ihm immer wieder, daß er sich wie ein anderer ordentlicher Mensch in seinem Bett niederlegte. Erwacht, fand er sich zu seiner großen Verwunderung im Stall oder im Heu, ohne Ahnung, wie er dahin gekommen sein könnte.

Aber um das Vieh nahm er sich mit einer großen Liebe an. Und das gedieh; darauf verstand er sich aus dem Grund. Riet er der Ruzena zu Kauf oder Ver-

kauf, es lohnte sich immer, und sie folgte ihm da bald blind und mit dem besten Vertrauen.

Auch ersann er Fallen, höchst sinnreich und von einer unerhörten Vortrefflichkeit gegen alle Arten von Ungeziefer. Wie ihm das alles nur einfiel und welche Geduld er hatte, bis sein Gedanke ganz in der Vollendung ins Leben getreten war, wie er sich ihn vorgestellt, das mußte man einfach bestaunen. Der Capek-Hof hatte Ruhe vor Mäusen und Ratten, und im Garten lebte keinerlei Gezücht mehr.

Nachdem er doch niemals einen Kreuzer Geld hatte, so entfiel manche Versuchung für ihn. Seinen Tabak, sobald ihm der Doktor das Rauchen erst wieder gestattet hatte, bekam er pünktlich jeden Sonntag für die ganze Woche. Den kaufte und mischte ihm die Ruzena selber, gut und reichlich, denn sie knickerte niemals.

Es hatte ein einzig Mal in der ganzen Zeit Verdruß gegeben. Nämlich: einmal hatte sich der Wojtech weggeschlichen. Da er heimkam, machte er sich heimlich hinterm Stadel ein Feuer und arbeitete dort für sich und sehr vergnügt, und es lief ihm dabei immer das Wasser im Mund zusammen. Zu Abend kam's heraus, was er getrieben hatte, denn er trug zwei Rebhühner und einen Hasen ganz stolz auf, die er gefangen und nach seiner Art zubereitet hatte. Die Ruzena fuhr auf. Das sei gestohlen, und sie leide weder Diebsgut noch einen Dieb unter ihrem Dach. Sie war eben eine ganz eigene Person.

Wojtech verzog sein Gesicht. Er bat: man möchte doch nur kosten, ob man was herausschmecke? Und die Sachen sahen wirklich verlockend aus, so sehr, daß

der Krüppel mit einem Gurgellaut die Hand danach ausstreckte. Zum erstenmal stieß sie ihm die Ruzena weg. Der Wojtech murrte, aber es blieb ihm nichts übrig: er mußte seinen Kram wieder zusammenpacken. Hinterm Stadel, eben da, wo er ihn so vergnügt und in seinem Gott zufrieden hergerichtet, saß er damit und kränkte sich sehr. Er fühlte sich sehr verkannt. Und in lauter Kümmernis und Herzeleid aß er allein alles auf, das er bei sich hatte, nachdem es doch schade gewesen wäre, die gute Gottesgabe wegen anderer Unverstand vor die Hunde zu werfen. Geschadet hat ihm das Mahl nicht, so ausgiebig es war, und obzwar er nicht einmal etwas bei sich hatte, es zu verschwemmen.

Was war das doch für ein Elend auf der Welt! Niemals begriff es einer, wie es der andere mit ihm meinte, und immer wollt' er ihn anders haben. Ja, wenn das nur so leicht ginge, aus seiner Haut fahren, und wenn man nur vorher wissen könnte, wie einem die passen möchte, darein man schlüpfen soll... Und auf diese Ruzena, an der nichts war, nur Knochen mit einer gelben Haut überzogen, auf die hatt' er eine rechtschaffene Wut. Warum hofmeisterte sie an ihm herum, und gar, warum ließ er sich's gefallen? Das machte eben, er hatte ein dankbares Gemüt und war nicht so wie andere. Den wahren, den letzten Grund gestand er sich selbst nicht.

So ward es Frühjahr, und die strengere Arbeit begann.

Der Wojtech tat mit. Aber als er zum erstenmal die blaue Sämannschürze an sich hatte und die schöne, goldblanke Gerste, die so kühlend und seidig durch die

Finger rann, ausstreute in die fette, schwarze Erde, deren guter und kräftiger Geruch ihn umdampfte, so sah er dennoch wie zweifelnd an sich nieder. Er gefiel sich nicht so ganz. Denn in eine wunderliche Maskerade, die so gar nicht zu ihm paßte und deren er sich abtun müsse, sowie die leiseste Möglichkeit dazu bestanden, schien er sich geraten.

Es war sehr früher Morgen und nebelig. In den kahlen Geästen saßen die Saatkrähen und stießen krächzend und mit gespreizten Schnäbeln nieder in seine Stapfen, sowie er einen Schritt vorwärts tat; hinter ihm hüpften Sperling und Schopflerche und zippten gierig, ob sie nichts ergattern könnten. Die Schwaden zogen träg; aber dahinter empfand man die Sonne. Aus jeder Furche quoll es weißlich auf, bekroch das Erdreich wie befruchtend und verflatterte. Wojtech Hermann stapfte, immer mit der gleichen segnenden Handbewegung, über diesen Boden, an dem er doch nicht mehr Anteil hatte wie das gefiederte Gesindlein hinter ihm.

Zu schwerer Arbeit, wie hinter dem Pflug, war er noch durchaus nicht zu gebrauchen. Da mußte denn die Ruzena acht geben, daß er sich nicht übernahm. Denn er fühlte die Wiederkehr seiner Kräfte und war also, nicht einmal aus Arbeitseifer, nur zu geneigt, sich mehr zuzutrauen, als er schon vermochte. Einmal stemmte er sich gegen einen schweren Leiterwagen. Das Mädchen sprang herzu und schob ihn unwirsch und dennoch besorgt davon. Er sah sie mit einem eigenen Blick an: erstaunt, dankbar und dennoch frech. Sie hielt ihn mit finsteren Brauen aus. Hernach, in ihrer

Kammer, wurde sie rot davor, wenn sie sich seiner erinnerte.

So sehr war man einander gewöhnt, daß keines dieser beiden mehr nach dem Rechtstitel des Zusammenseins fragte. Dem Wojtech war's, als hätt' er endlich seine Heimat gefunden. Und überflüssig war er hier nicht.

Im Dorfe aber hub sich ein Gerede. Und wie das nun einmal ist, es wurde desto häßlicher und spitziger, als man eben diesem Mädchen bis dahin nicht das mindeste hatte nachsagen können, als sein Lebenswandel für manch eine ein Vorwurf war. Nun aber war die ganze Wahrheit ans Licht gekommen; der Scheffel, darunter man sie versteckt, hatte selber Feuer gefangen. Sie war niemals besser gewesen als andere. Nur eben hinterlistiger und scheinheiliger. Alle Scham hatte sie von sich geworfen. Sie war sich eben gut genug, um es mit dem Haderlaken zu halten, dem schlechten Lumpen, von dem das letzte Mädel im Ort nichts hätte wissen wollen, und dem sie nun zuhielt, um allen zu zeigen, wie so gar nichts ihr an ihnen liege, wie gleichgültig sie ihr waren; die schlechte und verworfene Person die!

Als der Ruzena Capek diese Redereien zuerst zu Ohren kamen — unmittelbar zugetragen natürlich, voll lebhaften Eifers und redlicher Besorgnis um ihre Ehre und verbrämt mit den schönsten Redensarten, wie niederträchtig die Menschen seien, die sich nicht schämten, so etwas gegen sie in den Mund zu nehmen und es doch gewiß nicht einmal glaubten! — da lächelte sie, daß ihre Eckzähne spitz und blank schimmerten.

Ja, sie waren ihr neidisch! Um ihren Wohlstand, um ihre Makellosigkeit, die ihr gestattete, nach niemandes Meinung zu fragen, zu tun, was ihr gefiel, um ihre Unabhängigkeit, um alles.

Und weil sie heuchelten, durch die Bank, und die Augen verdrehten, so wollten sie sich an ihr rächen, die derlei niemals nötig gehabt, und zogen sie mindestens in ihren Reden in den gleichen Schmutz, ohne den sie nicht leben konnten.

Das andere Mal aber, da man ihr mit dem gleichen kam, wurde sie nachdenklich. Endlich erwachte eine zornige Betrübnis in ihr. Denn allenthalben meinte sie spöttische Blicke zu verspüren, die sie eben nicht vertrug. Denn sie war niemals gewöhnt gewesen, also angesehen zu sein.

Und überdies schlich ihr der Wojtech doch nach, wie ein abgerichteter Hund, der von seinem Herrn keinen Schritt weicht.

Das war ihr verdrießlich genug. Aber sie wußte nicht, wie dem ein Ende machen. Und das kostete sie Nachdenkens genug.

Ihn fortweisen? Aber er hatte nichts angestellt, war ihr nützlich, und sie hatte am Ende allen einen Dienst erwiesen, indem sie ihn auf den guten Weg brachte, der ihnen sämtlich so lang ein Aergernis und ein Stein des Anstoßes gewesen war.

Oder verargte man ihr am Ende das? Brauchte man immer und überall einen Sündenbock? Damit man sich vor seinem Anblick segnen und in der eigenen Tugendhaftigkeit fühlen kann? Und daß man nunmehr mit dem Wojtech keinen Anlaß dazu hatte, konnte

man ihr das nicht verzeihen? Auch dieses war möglich, wahrscheinlich sogar, weil's so gemein war.

Und sie fühlte in tiefster Brust: eigentlich ohne es zu wollen, hatte sie ein gutes Werk begonnen. Und sie gab das weder mehr auf, eh' sie es als nutzlos gewagt erkannte oder es vollendet war, noch ließ sie's sich verkümmern. Ueberhaupt, seit wann blieb Ruzena Capek auf halbem Wege stehen, nur weil ihr der oder ein anderer zweifelnd und schadenfroh nachschielte? Konnte der Wojtech nicht so als ein Mittelding von Knecht und Schaffner auf dem Hofe bleiben, der groß genug war, um einen zu vertragen, ja zu gebrauchen, dann mußte eine andere Art gefunden werden, ihn da festzuhalten, daß niemand mehr an ihm mäkeln konnte.

Er schlich doch auch so gedrückt herum; immer hinter ihr, immer, als empfinde er, sie sei sein einziger Halt. Das war eigentlich widerwärtig und rührte sie dennoch wiederum.

Ihn selber zu befragen aber fiel ihr nicht einmal ein. Denn ihr war, als könnte sie über ihn verfügen. Daß er das Glück ausschlüge, welches sich ihm bot, wäre nicht nur ihr undenkbar erschienen.

Wie die Ruzena gewohnt war, durch ihr ganzes Leben alles mit sich allein abzumachen, ohne jeden Berater, desto mehr für sich, weil dies sonst so gar nicht Weibesart ist, so hielt sie es auch diesmal, wo allerdings der Wille eines anderen sehr in Betracht gekommen wäre.

Kein Wort von Liebe hatten sie gesprochen, keinen Beweis von Zärtlichkeit getauscht. Am Sonntag aber,

nach der Messe, schritt sie stracks in die Dechantei. Sie blieb ziemlich lange darin; ein Beweis, daß der Dechant allerhand Bedenklichkeiten hatte und ihr nicht vorenthielt. Sie hörte nicht darauf, wie niemals, wenn ihr etwas notwendig dünkte; beharrte, sie sei großjährig und erfahren genug, zu wissen, was ihr fromme und zustehe. Da sie herunterkam, stand natürlich der Wojtech vor dem Haustor, hatte das eine Auge zugekniffen und blinzelte mit dem anderen wie ein verträumter Kater die Sonne an. Sie gab ihm einen aufmunternden Puffer: „Geh hinauf, Wojtech, zum Herrn Dechanten, und küss' ihm die Hand. Wir heiraten uns . . .“

* *
*

Oft und oft, in schlimmen und einsamen Stunden, hat die Ruzena hernach jener Verlobung gedacht.

Sie war nicht aufgeblüht, wie eine Blume ihre Knospe sprengt: aus dem Bedürfnis nach Sonne und über ihre Lockung.

Mannigfaltige und dunkle Beweggründe hatten das Mädchen zu diesem Entschlusse bewogen und gedrängt. Da war zunächst eine Wallung gewesen. Der Stolz einer reinen Person, die ihre Unnahbarkeit nicht bezweifelt wissen will; und jenes Selbstgefühl sprach das letzte Wort, das sich ein gedeihendes Werk nicht zerstören lassen möchte und sich vor der schwierigsten Aufgabe nicht scheut: durch ein ganzes Leben mit einem Menschen fertig zu werden, den alle vermeiden und aufgegeben hatten.

Warum aber war er so geworden? Oder wie hätt' er begreifen können, daß er Pflichten gegen dieselben Leute habe, die ihm gegenüber keine Verpflichtung übten oder anerkannten?

Zu ihr und bei ihr hatt' er sich immer ganz löblich benommen. Sie wußte nicht das mindeste Schlimme über ihn, die ganze Zeit, da er auf ihrem Hofe lebte und an ihrem Tische saß. Und man hatte doch schon manchen guten Laib Brot miteinander verzehrt.

Es war freilich aus der Ordnung gewesen, daß sie das erste Wort sprach. Aber im Leben geht es schon manchmal so. Denn er selber hätt' es sich doch nie getrauen dürfen. Wer war er? Der Garniemand, wenn man schon sehr gütig war, neben ihr. Und sie war Ruzena Capek, angesehen um Reichtum, Klugheit und Makellosigkeit der Sitten. Gerade so gut hätt' er sich's einreden dürfen, die Grafentochter werde ihn nehmen.

Es ist das nämlich mit ein Unglück. Wer für sich lebt, der setzt sich in sich seine Stellung gegenüber den andern fest. Er glaubt gar nicht, weil er gar nicht nach ihnen fragt, es könnten sie ihm die Menschen nicht zugestehen, und erlebt dann natürlich manche Ueberraschung und Enttäuschung.

Es gab einen stillen Brautstand. Er nahm sich keinerlei Freiheiten heraus und blieb bescheiden. Nach Zärtlichkeiten aber verlangte es die Ruzena nicht, die ihrer nicht gewohnt war.

Küßt' er sie einmal aus seinem Rechte, dann litt sie's mit einer gewissen Verwunderung. Er merkte das wohl, und es verschlug ihm nichts. Das wurde sicher-

lich und mit einem Schlage anders, sowie das Weib in ihr erst geweckt war. Da hatt' er schon seine Erfahrungen. Vorher mochten sie tun, wie sie wollten, hernach waren sie alle gleich.

Nur eben, bis dahin mußte man vorsichtig sein. Sehr vorsichtig, damit sie ihm am Ende nicht kopfscheu würde, und ihm ein Glück, so groß, wie's nur einem richtigen Lumpen in den Schoß fallen konnte, durch die Lappen ginge.

Er wußte wohl aus Uebung: einem jeden Vogerl muß man mit seinem eigenen Ton pfeifen, wenn es darauf horchen und in das Netz flattern soll, das man dafür aufgerichtet. Schlug das erst einmal zu, dann mocht' es flattern nach Belieben. Das half dann nicht mehr.

Und eine katholische Ehe ist ein gewichtiges und ein nicht mehr zu entwirrendes Netz. Uebrigens, er mochte die Ruzena ganz gut. Er war ihr doch dankbar im Grunde seines Herzens, selbst mit einigem Erstaunen, weil er gar nicht begriff, warum sie so an ihm tat. Halt nur, weil er ein Mann war?

Etwas fülliger hätte sie sein mögen. Etwa so, wie die Andjola war, die auf dem Hofe diente und ihm immer so verschmitzte Augen machte, wenn sie, die Beine bloß und mit erheblichem Geklapper der Melkeimer, aus der Wohnung in den Stall lief. War das ein flinkes Frauenzimmer! Er war wirklich neugierig, ob die nie und nirgends stille hielt. Aber derlei verspart man sich für später.

Oder, wenn sie nur so gewesen wäre, wie ihre jüngere Schwester, die Tereska nämlich, zu werden

versprach. Aber einmal ändern sich die Frauen in der Ehe oft wundersam. Dann, woher nahm er, just er, das Recht, gar so zu klauben? Ein solcher Ausbund von Schönheit und sonstigen Tugenden, wie der liebe Gott just an ihm geschaffen hatte! Alles konnte doch nie und nirgends beisammen sein. Dies wußte der Wojtech. Und just für ihn sollte sich's schicken?

Nur nicht unbescheiden sein! Besonders, wenn es einem ohnedies weit über Verdienst und jegliches Erwarten zuteil geworden ist.

Freilich, die Ruzena hatte einen verdammten Hochmut an sich. Und sie würde kein bequemes Weib sein, und sie war viel zu klug, als daß man ihr was vorflunkern konnte.

Aber eben darum konnte man ihr vielleicht gemach begreiflich machen, daß nach der Hochzeit das Spiel ganz anders stand wie vorher.

Ueber sich selbst nachzudenken, hatt' er niemals Zeit gehabt. Er nahm sich, wie er war, und er war keineswegs mit sich unzufrieden.

Daß er über die Eigenschaften seiner Zukünftigen wider Willen, gezwungen durch die Kraft nachgrübeln mußte, die er in ihr empfand, war ihm oft genug unbequem und verdrießlich.

Man erzählte von ihr, sie habe seit ihren Kindertränen nie mehr geweint. Ja, da gab es ein Sprüchlein: die das als Mädchen nicht getan, die holt es als Frau ein. Denn ein Weib muß weinen. Er wollte gewiß nichts dazu tun, daß es so kam. Aber, wenn es

einmal so ward, dann war es vorher bestimmt und nicht ihn traf die Schuld oder der Vorwurf.

Während also die Ruzena alles zur Hochzeit beschickte — zu kaufen brauchte man nichts, denn alles war überreich vorhanden —, ging ihr Bräutigam neben ihr in tiefen und sonderbaren Gedanken, deren Inhalt sie nicht ahnte.

In der Nacht vor der Trauung machten sie einen Rundgang durch ihren Besitz. Sie zeigte ihm alles, davon er in Hinkunft seinen Anteil haben sollte. Da sie die Ställe, sauber gehalten, daß es einen gelüstete, darin zu essen, durchschritten, geschah es, daß ein junger, schöner Goldfuchs, der Liebling des Mädchens, der noch kein Geschirr getragen hatte, sich bäumte, stieg, um sich schlug, schauderte und sich durchaus nicht beruhigen wollte. Ihr wurde bänglich. Denn man weiß: Pferde wittern böse Geister.

Der Wojtech blieb ruhig, obwohl er das Vorzeichen auch kannte. Er legte seinen Arm fest um sie und zog sie von hinnen. In der Küche war noch Licht. Da standen die Andjola und die Teresa, bloßarmig, bückten sich über Gänse, unter denen man für den morgenden Tag ein grausames Morden verübt, daß das Geschnatter der Todesopfer das ganze Dorf mit der Ahnung von Leckerbissen alarmiert, und rupften an ihnen herum. Das Blut stieg ihnen dabei in die frischen Gesichter. Die Herdflamme, an der sie sie sengten, flackerte hoch, glänzte am vielen blanken Geschirr, das rundum aufgestellt war, und tanzte, wenn man Stroh darein warf, züngelnd auf und nieder. Dazu sangen sie, stießen sich zwischendurch an und kicherten. Die Ru-

zena meinte zu wissen worüber und wurde fast zornig. Wojtech aber warf noch einen langen und gierigen Blick in die Fenster.

* *
*

Also; man lebte miteinander und vorerst nicht einmal schlecht.

Ein richtiger Bauer, wie sich's sein Weib vielleicht erhofft, wurde der Wojtech zwar nicht mehr. Das muß von Kindesbeinen gelernt und unbewußt geübt sein, bis man den Tritt so sicher hat und immer so genau vorher weiß, wie das Roß im Göpelwerk.

Darauf kam es der Ruzena übrigens nicht so sehr an. Denn im Grunde hatte sie doch nicht geheiratet, um eine Hilfe zu haben. Ihr Gewerbe verstand und versah sie doch manches Jahr allein und ganz famos.

Den Vormund, den albernen Gesellen, der ihren Hühnern hatte vorschreiben wollen, wie viel Eier zu legen sie verpflichtet wären, den war sie doch glücklich los. Das war schon etwas wert. Einen Mann aber, der ihr in alles darein redete und sich gar so wichtig machte, den hätte sie durchaus nicht mehr vertragen.

Er stellte etwas vor. Und er war ein guter Rechner. Und mit den Juden konnt' er markten, erlernte sogar das Mauscheln sehr bald. Das war gar zu spaßig, wenn er darein kam, und es erheiterte sogar die Ruzena. Ihr war Feilschen immer zu dumm gewesen, und nur um zu einem Ende zu kommen, hatte sie den Händler einmal zur Unzeit gehen lassen und ein anderes Mal wieder zur Unzeit verkauft. Der Wojtech aber hatte eine heilige Geduld. Immer von neuem ließ er

den anderen anfangen und hörte ihm recht schafsmäßig und voll andächtiger Sanftmut zu. Bis dem die Galle überlief, er zappelig ward und bot, was sich gehörte. Denn es ist schwer, in einen Stock etwas hineinzureden.

Er verstand es ausgezeichnet, sich schwerhörig zu stellen und, während er auf jedes Wort paßte, wie die Katze vorm Mauseloch, die verkehrtesten Antworten zu geben. Es gibt nichts auf Gottes Welt, was den Partner so in Wut und Verzweiflung bringt und den Zähesten so gewiß mürbe macht. Und wenn der andere sich die Seele aus dem Leibe geredet hatte, und der Wojtech war dagesessen, ganz Andacht und Ueberzeugung und Gläubigkeit, dann erhob sich der Bauer zum Schluß, nickte wehmütig und nachdenklich mit dem Kopf: „Wie mein Bruder hast du gesprochen, ganz wie mein Bruder. Aber," und er zog das ohnedies breite Maul noch lasterhaft schief, „ich will's mir noch beschlafen. Es kann morgen wieder wer kommen, mir mehr bieten, und mir tät's alsdann leid. Sehr leid tät' es mir. Und du willst doch nicht, daß ich mich kränken tu'?"

Er hatte nur viel freie Zeit. Und die Bauern waren ihm zu dumm. So hielt er sich an die herrschaftlichen Beamten. Mit denen kartelte er und konnte die Kunst bald sehr gründlich. Und er machte kleine Geschäfte mit ihnen, die nicht immer zu seinem Vorteil ausgingen. Aber er wußte ganz gut, daß der Umgang mit ihnen für ihn eine Ehre bedeute, und daß man Ehren in aller Welt bezahlen muß. Er durfte sich's leisten.

Sonst stand doch für ihn alles so gut, wie man

sich's besser gar nicht wünschen konnte. Er war nach Besitz vielleicht der erste im Dorfe. Und er hatte beim Militär einigermaßen mit der Feder umgehen gelernt, besser als die meisten Bauern, und sogar ein ganz leidliches Deutsch war an ihm haften geblieben.

Er möcht' es zu etwas bringen. Sogar Starosta konnt' er werden, in demselben Dorf, in dem man ihn gehudelt und gepufft hatte. Dazu war ein gutes Einvernehmen mit der Herrschaft ein Vorteil, und dafür konnte man es in den Kauf nehmen, daß man ihn gelegentlich ein wenig übers Ohr hieb.

„Bin ich erst Starosta!" dacht' er für sich. Aber was er hernach wollte, das verschwieg er. Vielleicht, weil er sich selber noch nicht ganz klar war, was er hernach alles wollen und unternehmen werde.

Gerne kutschierte er zur Stadt, Einkäufe besorgen. Er kutschierte nämlich meisterlich, und es machte ihm vielen Spaß. Nur sehr rücksichtslos gegen die Pferde war er dabei. Er überjagte sie gerne, um seine Kunst und Sicherheit zu zeigen. Er trieb sich in den Geschäften um, wo man ihn bald kannte. Und hatt' er sich einmal über die Zeit versäumt, weil er Bekannte vom Militär traf, denen man sich zeigen und die man in der neuen Herrlichkeit traktieren mußte, dann hetzte er heimwärts, was eben Platz hatte.

Waren die Andjola oder die Teresa mit oder gar beide, denn seine Frau mochte niemals, dann war es gar ein Hauptspaß. Denn zuvor gab man ihnen unter den Lauben ein Glas süßen Wein zu trinken. Und sie kreischten alsdann, wenn die Pferde nur so durch die Ebene flogen und schäumten, und der Wojtech trieb

und feuerte sie immer noch an, nun mit der Zunge schnalzend, nun mit einem langen, klatschenden Peitschenschlag, der nur so durch die Luft sauste. In seinen Ohren war dies, das Rasseln der Räder, das Dröhnen des Wagens, reine Musik. Und der Staub der Straße stieg vor ihnen auf in Säulen und sank gemach hinter ihnen; und die Mädchen kriegten eine Heidenangst, und ihre Röcke flogen hoch, und sie drückten sich an ihn, enge, ganz enge, klammerten sich an, und er lachte ihnen frech in die Augen . . .

Es wurde so mancher gute Gulden vertan. Aber das brachte er auf der anderen Seite schon reichlich herein. Und wenn nicht? Denn es war eigen: niemals konnt' es der Hermann so recht fassen, als hätt' er wirklich Anteil am Gelde seines Weibes. Ein richtiges Gefühl des Besitzes erwachte nicht in ihm. Was er hatte, das war sein. Und nur, was er vertan, dies war genossen, und es konnt' es ihm niemand mehr wegnehmen.

Etwas Leichtes, Unbeschwertes gab ihm das unter einem ewig sorgenden und kargenden Geschlecht. Und der Ruzena mißfiel es nicht einmal. Es war ganz gut, daß ihr Mann nicht alles so ernst nahm wie sie selber.

Nur eines kränkte sie: es wollte kein Kind kommen. Und daß ihrer Ehe dieser letzte und wahrste Segen vorenthalten bleiben mußte, dies fraß zu ihrem eigenen Erstaunen, die vordem Kinder nicht eben gemocht, tief an ihr. Für wen plagte man sich denn? Und hatte Gott, an den sie ohne alles Lippenwerk innerlich glaubte, am Ende doch keinen rechten Gefallen an ihrer Ehe gefunden?

Im Dorf aber war ein rechtes Lauern, eine unablässige, schadenfrohe Erwartung. Wie lang würden die beiden überhaupt miteinander hausen, und welches Ende mußte das mit ihnen nehmen? Denn daß es gut ausging, war doch ganz ausgeschlossen, obzwar es sich gegenwärtig so weit ganz hübsch und verträglich anließ. Aber ein Haderlak bleibt ein Haderlak, und nichts und keine Liebe kann etwas anderes aus ihm machen, als wozu er beschaffen ist.

Mochte sie's haben! Denn allen zum Trotz, bei vielen Warnungen und ohne auf einen zu hören, hatte sie doch den schlechten Kerl genommen und eingesetzt, wenn mancher braven Mutter arbeitsames und guterzogenes Kind sich's nicht besser gewünscht hätte, als auf dem Capekhof zu wirtschaften und seiner Herrin ein guter und getreuer und sparsamer Gatte zu sein. Denn das Anwesen hieß immer noch nach ihr und nur nach ihr, und an den Namen des Hermann mochte man sich all die Jahre her gar nicht gewöhnen . . .

*
* *

Es gab bald allerhand Gerede über den Hermann.

Das war nicht anders, als platzten sie sämtlich auf ihn, oder als hätte sich wider ihn das ganze Dorf verschworen.

Kam derlei seinem Weibe zu Ohren, so zuckt' es ungläubig die Achseln. Was sich die Leute nur immer und ewig um andere zu bekümmern hatten, die ihnen gar keinen Dank darum wußten, statt um die eigenen Sachen!

Ihr kam man damit nicht an. Denn der Wojtech

mochte sein, wie er wollte, — so gut wie die war er lange noch, obzwar allerhand Eigenschaften an ihm zutage traten, die ihr gar nicht gefielen.

Denn blind war sie niemals gewesen. Sie sah scharf und richtig und hatte nur die Fähigkeit starker Naturen, manches zu übersehen.

Tat er aber etwas, das nicht nach ihrem Sinne stand: er war eben töricht. Und weil er immer viel allein gewesen war, so hatt' er nie gelernt, sich einem anderen bequemen. Das brauchte Geduld und Liebe, daran sie es nicht fehlen lassen wollte, ehe er das begreifen und üben lernen konnte.

Dem man aber mit grenzenlosem Vertrauen begegnete, der durfte sich doch nicht verleiten lassen, das zu mißbrauchen. Und so schlecht war gewiß kein Mensch auf der Welt, Güte, wie die sie ihm rastlos entgegenbrachte, mit Niederträchtigkeiten und mit Ausspottung hinter dem Rücken heimzuzahlen.

Da war eine Witwe mit zwei Töchtern. Von keinem aus dem Kleeblatt hatte man jemals gut gesprochen. Sie wohnten in einer Keuschen, in einer richtigen, verlumpten Schaluppen, zu der nicht ein einziger Strich Feld gehörte. Nur etwas Kartoffelland, auf dem aber auch eher Unkraut als sonst was wuchs, weil sie zu faul waren, eine Hacke auch nur in die Hand zu nehmen. Bei denen wollte man den Wojtech oftmals gesehen haben. Und sicherlich: die Mädel arbeiteten gar nichts mehr und trugen doch neue Röcke an sich, kürzer, rauschender und umfangreicher denn je.

Und dann war in ihrem eigenen Hause diese Andjola. Die hatte neuerdings so etwas Spöttisches an

sich, wenn sie mit der Frau sprach, so eine hämische Höflichkeit, hinter der eine dumme Schadenfreude vorgrinste. Und ihre Augen waren garnicht mehr neugierig, vielmehr frech, und sie schupfte jede Ermahnung von den Achseln. Hätt' er am Ende wirklich was mit ihr? Die Ruzena war durchaus nicht eifersüchtig, nur eine ehrliche Abneigung gegen jede Unsauberkeit und jede Hehlerei war in ihr.

Die Andjola mußte fort. Und auf dem Capekhofe wurde keine Hübsche mehr gedungen. Der Wojtech schnitt seine häßlichste Fratze, wenn wieder einmal eine eintrat, die um ein erhebliches mehr zur Vogelscheuche als zu sonst was erschaffen schien. Aber die Ruzena blieb unbarmherzig.

Er schimpfte hinter ihrem Rücken auf der Kneipe und zu seinen Schmarotzern, daran es ihm natürlich nicht fehlte, nicht schlecht auf sein Weib. Gegen sie aufzumucken, wagt' er noch nicht. Denn etwas Geschlossenes und Starkes war an ihr, das ihm immer noch Achtung abzwang, obzwar die tägliche Gewohnheit ihn langsam dagegen abstumpfte. Ferne von ihr hatte er Mut. Was sie denn meine? Und warum er denn nach Hause solle? Ein ganzes Nest von Nachteulen mit einem Uhu an der Spitze, der knappe und die Augen rolle, bei sich zusammen sehen, das mache doch niemandem einen Spaß. Und wenn die Ruzena dahin treibe, dann solle sie sich nicht wundern, wenn einmal etwas herauskomme, daß sie noch runder darein sehen werde als sonst . . .

Das war natürlich zu Anfang nur so geredet, damit man sah, wie ein schneidiger Kerl der Wojtech ist.

Aber natürlich, es gibt immer Menschen, denen es eine rechtschaffene Gottesfreude ist, noch zu hetzen. Gar noch, wenn sie bei jemandem Geld spüren, das locker sitzt. Und so ging's denn los: „Wojtech, du bist der Mann!" Und: „Zeig' ihr den Herrn, Wojtech!" bis er glaubte, es stünde seine Ehre, oder was so ein Lump darunter versteht, auf dem Spiele. War er aber betrunken und hatt' seinen rechten Unsinn von sich gegeben, so lief man ihr zu: „Denk' dir nur, Ruzena, so hat dein Mann von dir gesprochen, und dies hat er gedroht!" Zuckte sie die Achseln: „Das ist gegen Gott und sein Gesetz. Nicht einmal fürchten tut sie sich vor dir, Wojtech! So macht sie nur!" Und: „Das darfst du dir nicht gefallen lassen." Bis zwischen beiden Abneigung und Argwohn hoch wuchs, eine Dornenhecke, die niemand durchbrechen will.

Es war ihr nicht gegeben, sich auszusprechen. Und etwas Herrisches war immer freilich an ihr gewesen. Denn sie wollte niemals und nichts, nur das Rechte. Und sie meinte, ein jeder müßte das von selber begreifen und sich danach richten. Und sie erkannte wohl: ihr Mann war nicht eben sehr einsichtig. Und so grub sich ihr diese eine Furche, die der Zweifel und das traurige Nachsinnen gepflügt, immer tiefer, schnurgerade, wie von einem starken Beilhieb, in die Stirne ein.

Und wie häßlich das nur war, immer im Verdacht zu leben und keine Stunde sicher zu sein! Denn immer tiefer fraßen sich diese rastlosen Anklagen in ihr. Und war die Andjola auch nicht mehr auf dem Hof, aus der Welt war sie darum nicht, und auf den Namen kam es nicht an, den das Frauenzimmer trug.

Und die Ruzena war viel allein. So zog sie dies alles immer tief in sich, und die Luft, die sie atmete, war erfüllt mit eitel Befürchtungen. Manchmal setzte sie sich zum Willem und klagte sich bei ihm aus. Denn die Teresa war in ihren Augen immer noch das Kind, das von derlei nichts wissen durfte, wiewohl die Burschen schon stets dreister nach ihr schielten. Und ein großes und tiefes Leiden schwoll in der Brust der Ruzena. Ihren Bruder, diesen braven und guten Menschen, hatte man ihr für sein ganzes Leben unglücklich gemacht. Einem anderen aber war nichts geschehen. Warum nicht? Nur damit er sie elend machen könne? Sie wollte diesen Gedanken beichten, dessen ganze Sündhaftigkeit sie empfand; aber los wurde sie ihn nicht mehr, seitdem er ihr gekommen war.

Immer härter wurde sie, je deutlicher sie erkannte, daß sie über ihren Mann gar keinen Einfluß habe und gewinnen könne.

Einmal, da er sich schwer berauscht hatte — und oftmals war er ihr schon in einem Zustand heimgekommen, vor dem es ihr grauste, und wollte ihr dann gar noch schöntun — sperrte sie ihm die Tür vor der Nase zu. Er schlug einen Heidenlärm, pochte und brüllte und rief sie dazwischen mit spöttischen und lästerlichen Kosenamen, daß das ganze Dorf wach ward und alles lachte. Alle rief er zu Zeugen an für die Schmach, die man ihm bereitet. Sie blieb unerbittlich, wiewohl sie mit Herzklopfen hinter der Türe harrte.

Als alles ruhig geworden war, machte der Wojtech Kehrt. Das ging trotz seines Rausches sehr stramm. Er drohte noch einmal mit der Faust nach dem Hause

herüber, grimmig, nachdrücklich. Alsdann sah er sich um. Er war allein. Alle Fenster standen vom Mond überglitzert in der Nacht. Er fuhr sich durchs Haar und grinste sehr breit. Auf der Gasse schlafen? Nein, das tat der Wojtech nicht. Denn der volle Mond stand am Himmel und sog alle Nebel aus der March, die mit eitel silbernen Schuppen und mit sachtem Rauschen dahinfloß. Da könnte man an seiner Gesundheit Schaden nehmen. Das wär' ein Unheil geworden, dem man sich nicht aussetzen durfte. Er schlich sich durch die tiefen Schatten dahin, wo die Andjola nun diente. Dreimal blaffte er wie ein Hund, der mit dem Mond seinen ewigen Streit hat. Dann verschwand er.

* *
*

Auch das wäre zu ertragen gewesen, obwohl das ewige Gerede darüber peinigte und beunruhigte, wie eine einzige, rastlose Bremse das stärkste und ruhigste Roß toll machen und zum Durchgehen bringen kann.

Aber derlei begibt sich immer wieder. Auch anderen widerfuhr es. Nur nimmt's die eben leicht und entschädigt sich so oder so, die verwindet es schwerer und schleppt es mit sich, wie einen schweren, schweren Stein.

Sie hätt's freilich besser verdient. Sie wußt' es bei sich. Und so unhübsch war sie am Ende noch lange nicht, daß man an ihr ganz und gar kein Gefallen finden konnte.

Damit kann ein tapferes Weib, schwer genug, aber es kann damit fertig werden. Und sie mochte dem Gesindel um sich nicht die Freude gönnen, zu klagen oder über den Mann ihrer eigensten Wahl zu schimpfen,

worauf das doch in schadenfroher Sehnsucht nur wartete.

Es war eben eine schwere Heimsuchung, die ihr Gott auferlegt hatte. Sie trug sie, ungebogenen Sinnes. Es kam ihr manchmal wohl der Gedanke, dem ein Ende zu machen, das sie so verstörte und ihr jede ruhige Stunde nahm. Die March war nahe und tief genug.

Davor aber schreckte nicht nur ihre große und aufrichtige Frömmigkeit zurück. Auch das Gefühl der Verantwortlichkeit in ihr war zu mächtig. Was wurde ohne sie aus dem armen Krüppel, an dem ihre Seele hing?

Was aus dem Hof, den sie so in Flor gebracht, daß er weithin als Muster gelten konnte? Denn des Wojtech Lumpenleben ging nun schon ins Geld, da sie noch strammes Regiment und die Schnüre des Geldbeutels in fester Hand hielt. Kam er darüber, so war in kurzem wohl alles vertan. Und einen solchen Gedanken verträgt eine rechtschaffene und aufrechte Bäuerin nicht. Je tüchtiger sie ist, desto mehr fühlt sie sich nur als Verwalterin und Nutznießerin dessen, was sie überkommen und ungeschmälert, wenn nicht vermehrt, ihren Folgern und Erben übergeben will.

Und nun wußte sie: es gab da und dort, beim Krämer und beim Wirt, Schulden. Und die wuchsen immer höher, und wie wollte er, der keinen eigenen Kreuzer hatte, sie zahlen, wenn er sie nicht betrog? Und man trieb auch wirklich Verstecken mit ihr und suchte sie allenthalben zu übervorteilen. Es gibt für die Dauer nichts, was so mit einer immer steigenden Erbitterung

reizt, wogegen man sich so wehrlos fühlt.

Dabei bereitete sich unter ihrem eigenen Dach, so daß sie's unbedingt hätte gewahren müssen, wenn ihr die ewigen Sorgen und Verdrießlichkeiten nicht den klaren Blick benahmen, das schlimmste Unheil vor.

Nämlich, die Teresa war wirklich zu ihren Jahren gekommen. Und sie hatte gehalten, was sie klein versprach. Ein sehr hübsches und munteres Mädchen war sie geworden. Wie eine Kastanie war sie, die eben aus ihrer stacheligen Hülle gesprungen ist: bräunlich von Antlitz, braun das Haar und die Augen, und überaus und allenthalben blank.

Allen Burschen gefiel sie so. Denn sie war auch eine gute Partie. Keinen aber reizte sie mehr als den eigenen Schwager.

Nun mußte man immer zusammen sein. Und die Gemeinschaft war so eng, daß kaum ein Augenblick verging, wo man einander nicht begegnete oder nicht immer wußte, wo man das andere treffen und überraschen konnte. Und die Teresa war sehr fleißig und geschickt, und keine Arbeit war ihr zu viel, und durchaus brav war sie.

Es waren ja manchmal in sehr schweren Stunden der Ruzena Gedanken an solche Möglichkeiten gekommen. Aber sie scheuchte sie immer wieder und mit aller Kraft. Denn derlei war doch zu niederträchtig und unerhört und eben nur ein Beweis, wie schlecht sie selber geworden war, seit sie von nichts als Bosheit und Hinterlist hörte. Und was sollte sie denn auch dagegen tun? Das Mädchen aus dem Hause und in einen Dienst geben? Dazu hatte sie kein Recht. Denn die Teresa war

so gut wie sie ihrer Eltern Kind und mußte sich also nicht als Dienstmagd quälen, wenn die Schwester die reiche Bäuerin vorstellte.

Und hätte das auch nur zu etwas geholfen? War es nicht selbst das Klügste, man behielt die Verdächtigen bei sich, unter den eigenen Augen, und hoffte, die Scheu vor Frau und Schwester werde stark genug sein, sie vor einem unverzeihlichen Unrecht zu schützen? So verdorben ist selten einer, um alles Vertrauen zu mißbrauchen, das ihm gewährt wird.

Immer heftiger und dennoch immer zweifelnder klammerte sie sich an das Einzige, was ihr noch blieb: an ihren Glauben an das Gute im Menschen.

Sehr gerne, zur Erleichterung ihrer Seele und weil es Dinge gibt, die man einem fremden Seelsorger eher bekennt, als dem vertrauten Beichtiger, hätte sie eine Wallfahrt unternommen. Aber sie traute sich nicht einmal nach dem heiligen Berg, als dürfe sie die Teresa nicht für einen Tag sich selber und dem Wojtech überlassen.

Erwog der Hermann derlei? Machte er sich überhaupt Gedanken, die über das Allernächste hinausgingen? Er wußte nur eines: das Frauenzimmer machte ihn toll. Er konnte sich nicht satt sehen an der Teresa. Aus jeder ihrer Bewegungen floß für ihn ein unerschöpflicher Reiz.

Und überdies standen ihm als nahem Verwandten von Anbeginn gewisse Vertraulichkeiten zu, die sie erst litt, ohne sich was dabei zu denken, und denen sie sich nachher durchaus nicht entziehen konnte, so unangenehm und drückend sie ihr wurden.

Und sie war jung und lachte gern. Vor der Ruzena traute man sich das kaum mehr. Und er hatte Witz und eine sehr lustige Art, insgeheim seiner Frau nachzuspotten und ihrer steinernen Ernsthaftigkeit. „So macht sie, Tereska, und so guckt sie.“ So sehr sie die Schwester liebte, sie hatte doch auch eine Scheu vor ihr, und also machte es ihr Spaß, die ihr sonst immer Respektsperson und ober ihr gewesen war, nun klein und komisch zu sehen.

Dies ist ein guter Kniff. Wer die letzte Achtung vor anderen verliert, der gibt sie leicht auch vor sich selber auf und ist hernach zu Dingen zu bewegen, zu denen er anders nicht leicht zu bringen gewesen wäre. Das ist nun einmal Menschenart. Und der Wojtech war darin über jedem Komödianten. Und so hatten die zwei immer zu kichern auf Kosten einer dritten, und ohne daß sie etwas dafür konnte, blieb's in der Kleinen haften, und die Schwester sank in ihren Augen.

Zankte sie einmal, dann fiel der Teresa gewiß ein Schwank des Wojtech ein, und die rechte Wirkung war zum Teufel. Wer hieß sie auch immer und aus jedem Anlaß predigen? Das merkte die Ruzena natürlich, und sie wurde immer stutziger. Bestand da schon ein Komplott gegen sie?

Und überdies, der Wojtech schonte sich selbst nicht, machte sich nicht besser, als er war. Er erzählte von seinem Lumpenleben. Natürlich nur in Andeutungen, nur so weit, daß man nicht wußte, hatte er seinen letzten Streich vor wer weiß wie langem oder gestern getan, nur eben daß ihre Neugierde gereizt ward, daß sie alles desto verzeihlicher und lustiger fand, weil es als selbst-

verständlich berichtet ward. Ja, das war einmal so auf der Welt. Und wer einem jungen Gemüt Einblick in den Weltengang verheißt, der darf seiner Dankbarkeit sicher sein.

Dabei kam er im eigentlichen nicht einen Schritt weiter. Umsonst wandte er alle seine Künste und Lockungen an und suchte jeden Augenblick des Alleinseins zu nutzen.

Geld vermochte bei ihr nichts, die dessen nicht bedurfte. Und sie war allerdings neugierig, wie jedes Mädchen in diesem Alter; aber vorsichtig war sie auch.

Immer widerstand ihm die Teresa. Je heftiger er sie bedrängte, desto widerwärtiger ist er ihr geworden. Und so ganz mit der Sprache traute er sich vor ihr doch nicht heraus. Immer hoffte er auf eine Ueberrumpelung, in der er's ihr abgewann, und fühlte sich so langsam genarrt.

„Merk' auf, was dann herauskommt," drohte er einmal.

„Wann?" machte sie sehr unschuldig.

„Tu nicht so heilig! Nun, dann, wenn du durchaus nicht anders wirst," und er schielte sie so tückisch an, daß sie vor dem Bosnickel im Innersten erschrak und ihn dennoch sehr unbefangen ansah. Denn gewahrte er ihre Furcht, dann war es ganz und gar nicht mehr auszuhalten.

Ein Zorn, der sich nicht zu helfen wußte, wuchs davon in ihm. Er wurde roh und gehässig gegen sein Weib. Wo er sie nur irgend kränken konnte, dort hat er's immer und erfinderisch getan. Es gab kein Scheltwort — und der Hannak kann in einem Tag mehr

schimpfen, als ein anderer anzuhören fähig ist! — das ihm für sie zu schlecht war.

Eine Trauerkuh, die schon zu gar nichts taugte, war sie bei ihm. Und es war ihm gleichgültig, ob Zeugen dabei waren oder nicht. Ja, vor Fremden zeigte er's ihr am liebsten. Und weil sie zu Beginn nicht gleich darein fuhr, auch mit dem Mundwerk nicht so flink war, wie er, so wuchs seine Frechheit und seine Gehässigkeit mit jeder Stunde.

Sie war überflüssig auf der Welt. Aber das hätte man verzeihen können, wäre sie, die zu gar nichts gut war, ihm nicht noch ein Hemmnis gewesen. Sie aus dem Wege, und es wär' ihm bei dem Mädel sicher geglückt, wie bei mancher, die auch erst sehr spröde getan. So aber — wie die rechte Mutter, die man nicht hintergeht, war die Ruzena immer zur Schwester gewesen.

Die Ruzena aber litt und schwieg. Und sie weinte immer noch nicht; mindestens gesehen hat es keiner. Aber in sich hatte sie das Gefühl und den festen Glauben, der zahlende Tag für alles müsse kommen, das ihr da einer antat, dem sie von der ersten Stunde an das Beste vermeint und bereitet.

*

* *

Wären die beiden Schwestern zu einer herzlichen Aussprache gelangt, so wär' es wohl das Beste gewesen. Man hätte sich, gleichviel, wie immer, des heillosen Gesellen entledigt, so sehr sich der Bauer sonst scheut, die Gerichte anzurufen, wenn es nicht um einen der beliebten Händel mit dem Nachbarn geht.

Gerade dem stand aber so ziemlich alles im Wege.

Denn offenbarte sie die Bedrängnisse, unter denen sie litt, so mußte die Teresa besorgen, einen Brand anzustiften, der erst recht unheilvoll ward. Aufs äußerste war der Wojtech in jeder Hinsicht gereizt; er haßte die Schwester; ein Augenblick genügte, um ein Unheil zuzubereiten, das nie und nimmer gut zu machen war.

So schwieg sie weiter, nachdem sie nicht von Anbeginn gesprochen. Denn sie selber hatte nicht von allem Anfang an den Ernst der Nachstellungen und der Schlechtigkeit des Schwagers geglaubt. Bei einem Schwank aber, auch wenn er derb ist, zimpert man nicht und macht nicht viel Wesens.

Je mehr aber zu berichten gewesen wäre, desto schwerer konnte sie anheben. Und sie hatte auch eine solche Scheu vor der Ruzena und wünschte desto mehr, sich ihr anzuähneln, je besser sie erkannte, wie verworfen der andere war. Die aber war so sehr verschlossen und gönnte niemandem einen Blick in sich. Freilich, sie hoffte immerdar, die Schwester werde sich zu einem Bekenntnis entschließen. Sie wartete lang und schmerzlich darauf. Aber kein Mädchen spricht gern davon, wenn man es mit aller Gewalt herunterzerren und schlecht machen will. Es ist das die innere Scham, die sehr lähmt.

Im Wojtech aber setzte sich immer unbezwinglicher die Vorstellung fest, die Ruzena müsse aus dem Weg, um jeden Preis.

Vordem hatte man's doch bequem gehabt. Man ließ einen besprechen oder ihm das Leben abbeten. Die feine Kunst war leider, wie manches Gute und Nützliche, ganz außer Schwang und Uebung gekommen.

Und so begann er sein Weib mit jenem Hasse zu verfolgen, der eigentlich kein Wort mehr gebraucht und nach keiner Tat greift. Denn in jeder Bewegung, in jedem Streit liegt er und spricht sich aus.

Es war nicht anders, als wolle er ihr mit Blicken und mit seiner frechen Verachtung das Leben vergiften. Er gab ihr niemals eine Antwort, in der nicht ein Hohn und eine Beleidigung lagen. Als wolle er sie wirklich durchaus in die March drängen, so und wie ein rechter Teufel, der in ihm aufgewacht war, hat er's mit seinem Weibe getrieben. Er war unklug; denn je mehr die Teresa die Schwester bedauerte, desto unfähiger ward sie, ihr ein Leid zu tun, desto mehr wurde ihr der ein Greuel, der zu solchen Mitteln griff, nur um ein armes Mädel zu seinem Gelüst zu zwingen.

Sie sah sich keinen Rat, während die Ruzena immer ernsthafter und nachdenklicher in sich nach jener Versündigung forschte, der sie ein solches Los danke. Sie fand keine, und darum hielt sie aus und litt weiter, was ihr von dem Haderlaken, dem Hermann, zugefügt ward, ganz durchdrungen davon, die Stunde werde kommen und sie bereit und entschlossen finden.

Wenn sie zu Nacht erwachte und das trübe Nachtlicht glomm, dann sah sie oftmals nach ihm, der da in wüstem Schlummer lag, häßlich und gemein, und sinnlose Worte vor sich hinmurmelte, deren Bedeutung zu erraten sie sich fürchtete.

Und alle ihre Sorgfalt vereinigte sich auf dem Willem, damit der Wojtech dem armen Wehrlosen nicht etwas zufüge. An ihn aber wagte sich der in aller seiner

Ruchlosigkeit immer noch nicht; zu ihm war er sogar gut, wie er's nur je gewesen.

Sie alterte frühzeitig unter diesen Begebenheiten. Eine ganz kurze Zeit war auch sie in der Ehe aufgeblüht. Das war vorbei, und sie verfiel sichtlich. Der Gram über ihre Kinderlosigkeit fraß ihr immer mehr am Herzen. Sie tat Gelübde und spendete reichlich. Immer neue kränkende Aehnlichkeiten fand der Wojtech an ihr heraus. Und immer wieder, und war die Frau nur für eine Stunde von Hause, versuchte er die Teresa, mit Drohungen, Verheißungen, die sie nicht lockten. Abmüden wollt' er sie, bis sie sich nicht mehr zu helfen wissen werde vor ihm. Es ging auch beinahe über die Kraft eines jungen Geschöpfes, was er alles mit ihr probierte.

Dennoch blieb sie fest. Hatte er seinen harten Schädel, so setzte sie den ihrigen auf, sich's nicht abtrotzen zu lassen. Und so war zwischen ihnen ein ewiges, wütendes, verhohlenes Ringen, von dem es nur ein Wunder war, daß es so lang geheim und unentschieden blieb.

Er mußte sie übermeistern. Mußte! Denn man merkte seine Verliebtheit und stichelte auf ihn. Ein Ehrenpunkt war's für ihn geworden. Er mußte seinen Freunden und vor allem sich zeigen, er könne durchsetzen was immer.

* * *

Es war ein sehr schwüler Sommertag. Eine so helle Sonne, daß selbst der Himmel bleigrau erschien und wie überflogen vom Staub, der tief und vor dem leisesten Windhauch beweglich auf der Landstraße lag.

Die unsägliche Helle blendete und tat den Augen weh. Nirgendshin konnte man vor dem Flirren und dem großen Leuchten blicken. Und eine tiefe und atemlose Stille lag über dem Dorf.

Es war wie eine einzige, ungewisse, bängliche Erwartung über allem. Nur die March rauschte ferne und feierlich und glitzerte, wie ein bewegter Spiegel, der alles Licht ins Unerträgliche übergrellt. Der abgerissene Jubelruf von Kindern, die nächst der Mühle ihre Erquickung fanden, erklang wie ein fröhlicher Glockenton durch das Schweigen.

In ihrer Küche stand die Ruzena und schälte mit einem sehr scharfen, kurzen, dreikantigen Messer Kartoffeln für das Mittagbrot. Manchmal tat sie einen suchenden Blick nach dem Krüppel, ihrem Bruder, dem die gellendste Sonne nichts anhatte, der sie dankba empfing und tief in sich sog.

Die Teresa war vom Felde heimgekommen. Ganz müd und aufgeregt von der Hitze. Ein wenig hatte sie sich verschnauft. Nun machte sie sich da und dort zu schaffen. Ihr blankes Hemd leuchtete wie ein weißes Flämmchen. Ja, da war eben Jugend und Kraft, der Arbeit und rastlose Bewegung eigentlich ein Bedürfnis waren. Mit einem stillen, tiefen Neid sah ihr die Schwester nach, die sich vom Leben und ihren Gedanken so sehr abgemüdet fühlte.

Dann kam sie wieder ins Rechnen. Das liebte sie. Das zog sie von Schlimmerem ab. Das Jahr war gut gewesen. Das Gras war reichlich geraten, und die Rüben standen über alles Erwarten. Zu verbrennen fand die Hitze nichts. Die Gerste war prächtig gedie-

hen und versprach in der Farbe so zu werden, wie man es nur wünschen konnte: ein Korn makellos wie das andere. Das konnte ein schönes Stück Geld hereinbringen. Vielleicht, wenn der Wojtech nicht gar zu viel verliedert hatte und nicht allzu unangenehme Schulden aufkamen, konnte man ein Stück Feld dazu kaufen, das feil war und das sie sich sehr wünschte.

Wozu aber und für wen machte sie eigentlich noch solche Pläne? Dies fiel ihr schwer aufs Herz.

Es war so schwül, daß selbst das rastlose und eintönige Piepen der Küchlein verstummt war. Und sie dachte weiter: ja, die gesperberte Henne mit dem weißen Schopf, die taugte nichts mehr, die mußte fort, in die Suppe. Dazu war sie noch gut genug und sonst zu nichts. Und auch dabei wurde der Ruzena ganz eigentümlich weh um die Brust.

Der Ausrufer schritt durch das Dorf. Er handhabte seine Trommelschlägel lässig und ohne jeden feierlichen Nachdruck, den er sonst an sich hatte. Alleweil wischte er sich das Gesicht und schöpfte tiefen Atem, ehe er seine Litanei herunterratschte. Ja, wenn niemand auf einen achtet, dies lähmt den Eifrigsten. Er fühlte sich zum erstenmal in seinem Leben überflüssig und gar nicht Amtsperson. Natürlich, wer hatte die mindeste Lust, aus dem Schatten zu treten und auf etwas zu horchen, was er ohnedies schon wußte?

Es war eine unendliche Hellhörigkeit in der Luft. Und der Ruzena erschien es, sie vernehme ein fernes und eifriges Wispern, das durchaus nicht für sie bestimmt und zu undeutlich war, um es zu enträtseln. Ihm nachgehen? Ja, wozu denn, nachdem man froh war,

daß man sich nicht zu rühren brauchte? Sie stellte zu und trocknete ihr Messer.

Und mitten in dieser feiertäglichen Stille ein Schrei. Abgerissen, gell, tierisch.

Die Ruzena horchte: gespannt, ganz Nerv. Wer hatte ihn ausgestoßen? Sie tat einige Schritte vor. Dann fuhr sie zusammen. Aber nicht wie eine, die in die Kniee brechen will. Denn sie sah etwas. Und geduckt, wie eine Katze, schlich sie vorwärts.

Hinter dem Stadel rangen zwei in erbittertem Ringen. Ihr Mann und ihre Schwester. Das Hemd des Mädchens war von wütenden Griffen zerrissen. Sein Atem ging schwer und keuchend. Noch widerstand es, und seine Kampflust war größer als seine Furcht, daß es nicht um Hilfe rief.

Dies Ringen hatte der Krüppel gesehen. Und vielleicht in Erinnerung an jenen Handel, der ihn Gesundheit und Verstand gekostet, hatte er, der sonst immer schwieg, diesen Schrei ausgestoßen.

Ganz prachtvoll hielt sich die Teresa. Ja, sie war geschmeidig und gekräftigt durch die viele Arbeit, und flink. Aber sie hätte erliegen müssen. Denn ihr Widersacher war viel stärker und tückisch.

Immer näher, ungesehen, jede Deckung benutzend, kam die Ruzena den beiden. Sie atmete kaum. Die Lippen biß sie zusammen. Dann — unmittelbar vor ihnen — ein heiserer, gieriger, unmenschlicher Schrei. Noch ein Satz, den nichts mehr hemmen konnte. Das Messer in ihrer Hand blitzte auf und stieß vorwärts, mit einer schrecklichen Wucht und Schnelligkeit. Die Seele der Ruzena lebte in diesem Stoß.

Der Hermann drehte sich um, einmal, zweimal. Das wäre lustig zu sehen gewesen, war es nur nicht so gräßlich. Dann warf er beide Hände hoch in die Luft und schlug nieder auf sein Gesicht. Und die Teresa schwor hernach, sie könne es im Leben nie vergessen, wie sich die Schwester stumm über den Verröchelnden geneigt, erstarrt, begierig, mit einem grauenvollen Ausdruck voll unversöhnlichen Hasses nach seinem letzten Zucken, seinem letzten, leisen Atemzug.

Alsdann schleuderte sie das Messer von sich. Und ganz tonlos: „Gib acht auf den Hof. Geh zum Bürgermeister und zum Herrn Dechanten. Ich muß in die Stadt, aufs Gericht. Um mein Recht." Und wie sie war, so ging sie. Mechanisch, getrieben von einer Gewalt, die stärker war als sie selber. Und die Teresa, immer noch im Bann, sah ihr nach, wie sie durch das Flirren des Mittags ihren Gang antrat, der Stadt zu, den Hügel emporklomm, den jener niedergestiegen, wie sie schnell, doch sonder Hast dahinschritt, barhaupt, das Kleid vorne besprengt vom Blute des Mannes, den sie niedergestochen. Erst da sie ihr entschwand, kam die Teresa zu sich. Sie schrie auf und schluchzte . . .

Dies ist der Fall der Ruzena Capek. Auf seinen Ausgang sind viele begierig, und er ist ungewiß. Denn wir haben nicht französische Geschworene. Man wird ihn zu seiner Zeit erfahren. Ich wollte nur die Begebenheiten mitteilen, wie sie im Heimatsort der Witwe Hermann berichtet werden . . .

Die Hanna

Eine Postkarte war mir unversehens ins Haus gekommen. Florian Petersilka erinnerte mich alter Beziehungen, teilte mir mit, er habe sich nächst Klosterneuburg in einem einsamen Häuschen eingemietet, und bat mich dringend um meinen Besuch für nahe Frist.

Es war im beginnenden Spätherbst. Das ist die richtige Zeit für eine bequeme Wanderung die Donau aufwärts. Und der Mann, der in einer wunderschönen, weiträumigen, klaren Schrift diese Einladung an mich ausgehen ließ, stand mir klar genug vor den Augen, daß mir ein Wiedersehen mit ihm höchst erwünscht sein mußte.

Wir waren gute Kameraden gewesen am Kremsierer Gymnasium. Das war nun freilich manches liebe und leide Jahr her. Aber so lange Zeit mit starken Erlebnissen darüber verflossen war, ich hätte den wunderlichen Gesellen nicht vergessen können, auch wenn er sich späterhin nicht mir und allen, welche die Kunst lieben, in der nachdrücklichsten Weise ins Gedächtnis gerufen hätte.

Er war das Kind ganz armer Häuslersleute aus der Hanna. Und natürlich studierte er also über Wunsch seiner sehr frommen Mutter, und weil das am billigsten kommt, „auf geistlich". Und er war dazumal sehr fromm

und fühlte sich in seiner künftigen Würde nicht wenig und sprach voll Ernst und Salbung, die seinen heftigen und durch die Kutte doppelt fahrigen Bewegungen drollig genug widersprachen.

Er konnte sich in einen großen religiösen Eifer hineinreden. Dennoch traute man ihm nicht so ganz. Seine Flammen schienen gewollt verzückt. Und er hatte merkwürdig heiße Augen, von denen man das Gefühl hatte, sie ziehen alles tief in sich und sehen es ganz eigen und behalten es in sich.

Dann waren ihm seine Eltern weggestorben, so daß kein Einfluß mehr auf ihn geübt ward. Und ihm war von einem Oheim eine Erbschaft zugefallen, groß genug nach seinen Begriffen, um ihn frei und unabhängig zu machen. Augenblicklich sprang Petersilka aus der Kutte und offenbarte nun einen höchst merkwürdigen Pfaffenhaß voll kühner Uebertreibungen, eine Verachtung aller Kirchengebote, die in der kleinen Stadt übel genug vermerkt wurde.

Denn Jud' und Christ mochten sich so weit nicht. Ein Freigeist aber mißfiel beiden Bekenntnissen in gleicher Weise. Denn man hielt auf Religion.

Er gebärdete sich hussitisch und die Deutschen hassend genug. Man glaubte es ihm nur so wenig, wie vordem seine ausbündige Andächtigkeit. Etwas unbewußte Komödie spielte er offenbar sich und anderen gerne vor, und er verlor sich immer völlig an die Umstände, unter denen er lebte.

Für begabt galt er durchaus nicht. Da hatten wir schon ganz andere Köpfe oder wie Pater Mathia sagte: lumina. Im Seminar hatte man ihn durchgeschleppt,

weil einer schon sehr gottverlassen sein muß, was sich für einen Gottgeweihten doch nicht gehört, um da durchzufallen. Nun, da er ans Obergymnasium kam, ging es mit ihm jämmerlich genug. Er mochte weder lernen noch lesen, und dem Durchschnitt erschien er wohl stumpf und gleichgültig gegen alles. Offenbar blieb er nur auf der Anstalt, weil er sich für den elterlichen Beruf schon verdorben fühlte, weil er zum lateinischen Bauern keine Lust hatte und noch nicht recht wußte, was mit sich beginnen.

Er hatte dabei eine eigene Art an sich, die Herren Professoren gegen sich zu erbosen. Noch lebten und wirkten einige Piaristen darunter, denen es bei aller ihrer Duldsamkeit mißfiel, daß er sich trotz seiner ursprünglichen Bestimmung für die Kirche nun gar so weltlich und gottlos benahm. Und sie hatten die nicht eben löbliche Gewohnheit an sich, bei jedem Vergehen gegen Schulordnung und Lerneifer mit dem schärfsten Geschütz und mit Drohungen ewiger Verdammnis anzurücken.

Diese polterten, und andere winselten. Nun war es manchmal, als lege es Petersilka darauf an, die hochwürdigen Herren jeden nach seinem Temperament in eine gelinde Wut hineinzureizen. Dann stand er da, eines Hauptes länger als die gesamte übrige Klasse, die schwarzen, schlichten Haare zurückgestrichen, knochig, mager und eckig, und schwieg, die schwarzen Augen unverwandt auf seinen Lehrer, der nun sein Opfer war, gerichtet, stechend-spähend der Blick, als dürfe er keinen Laut und keinen Gestus vergessen: furchtbar ernsthaft und dennoch durchaus ein Kauz und ein Schalk.

Da war der Pater Mathia. Sehr streng, sehr eifrig auf sein Griechisch und auf seine Einführung in die philosophische Wissenschaft, mit denen man uns eben die letzten Weihen für die Hochschule gab und den Abschied vom Gymnasium versüßte. Wir hatten haarscharfe Logiker und erstaunliche Psychologen unter uns. Petersilka verachtete alle drei Fächer. Gerechter war keiner als Pater Mathia; keiner aber auch gröber. Denn er war ein deutscher Bauernsohn und gefiel sich in der Mundart und den Flüchen der Heimat. Er konnte wettern, daß es seine Art hatte und den Verstocktesten ein Schauder überkam; über zwei Fuhrknechte, die sich ineinander verfahren haben und nun nicht loskönnen, war er. Und man weiß, in solchen Fällen gewinnt die Erfindungsgabe Schwingen, und es kommen schöne und des Denkens würdige Leistungen zutage.

Der hatte den Petersilka einmal in der Arbeit. Es war ein Spektakel, als wolle er dem Burschen an den Kragen, und daß man auf den Gängen zusammenlief. Und mitten in seinem Koller, knapp nach der Frage, die immer den Höhepunkt seiner Ausführungen bezeichnete: „Du Mistkerl! Deinetwegen glaubst du, daß Christus gestorben ist?" wollte sich der hochwürdige Herr kräftigen und griff nach seiner Dose, denn daraus sog er seine schönsten und saftigsten Wendungen, und merkte mit Schrecken, sie sei völlig leer. Petersilka aber langte mit einer unsäglichen Seelenruhe in seine Tasche und bot dem Grollenden eine Priese dar. Gedankenlos griff der zu, schnupfte, und alle Buben brachen miteinander in das unbändigste Gelächter aus. Nur Petersilka schnitt sein unschuldigstes Gesicht, der Herr Professor

aber bekam einen neuen Wutanfall, schimpfte und knurrte noch einiges und trat alsdann einen unrühmlichen Rückzug an.

Wir beide vertrugen uns ausgezeichnet.

Es war nämlich erstaunlich und wie ein Wunder, wie scharfe Sinne der Bursche hatte. Er bestimmte nach der Schichtung der Wolken das Ziehen des Windes. Er gewahrte jeden Kringel im betauten Gras. Er sah die Lerche, wenn sie ganz verloren und im Blauen ihr Sonnenlied herunterjauchzte.

Bestaunte man ihn darum, dann fuhr er sich mit der Hand übers Gesicht, wie es die Herren Lehrer in der Gewohnheit hatten, um die Glätte ihrer rasierten Wangen zu prüfen: „Weißt du, weil ich nicht so dumm bin, da werde ich mir meine Augen vielleicht auch mit den blöden Büchern verderben!"

Wir gingen miteinander spazieren. Aber den Park, der doch prächtig genug ist, mit seinen alten Baumgängen, mit dem stolzen Geflügelhaus, das sich so schön und goldgetont im großen Weiher spiegelt, in dessen stiller Flut an schwülen Tagen sich die Karpfen in dichten Scharen, die beschuppten Rücken schillernd in der schwülen Sonne zur Fläche drängen, während ein leichter Wind die Blüten der Kastanien über die Wasser streut, den mocht' er durchaus nicht trotz der zierlichen Tempelchen, der rinnenden Bächlein, darüber sich schlanke Brücklein spannen, der großen grünen Wiesen, überwuchert von mannigfachem Blühen, auf denen der Pfau sein sonniges Rad schlägt, trotz seiner Haine voll einer schönen, verschwiegenen Einsamkeit und Kühle. Der war ihm gar zu gesittet.

Dahin ging man nur, um zu baden oder um einen müßigen und sonst verlorenen Nachmittag zu verdehnen. Und er sprach recht sehr verächtlich zu meinem innigen Schmerz davon. Aber ich war ihm durchaus nicht gewachsen.

Aber in die weiße Ebene hinaus gingen wir. Und ihm war keine Glut und kein Stäuben zu viel. Er sprach eigentlich wenig. Aber gedeutet hat er gerne, und man mußte erraten, was er meine und was ihn just beschäftige: etwa das schillernde Häutchen, leuchtend in allen Farben des Regenbogens, das sich auf einem Tümpelchen gebildet, oder der unendliche Rückglanz des Lichtes auf einem stehenden Wasser, wo man es mit einer Wehr gestaut, und sein Glitzern, wenn es milchig gischtend niederfloß, oder nur ein Baum, der überstäubt in der grauen Ebene stand, als hätte sein schwarzes Laubwerk Puder überflogen, oder nur ein fernes Dorf, das sich mit braunen Strohdächern in eine Mulde duckte, wie ein Rebhuhn in seiner Furche kauert. Bis ins sinkende Dunkel wanderten wir so. Bis die Sterne, die er zu nennen wußte, am Himmel standen und die Windmühle von Bilan mit ihren dunkeln und ruhenden Flügeln auf ihrem winzigen Hügelchen gespenstig und wie ein riesiges Andreaskreuz in die ungeregten Lüfte ragte.

Es war eine starke und ehrfürchtige Liebe zur Heimat in ihm. Er eignete sie sich an, er trank sie in sich, ohne jeden Nebengedanken. Ich aber habe in solchen Wanderungen viel und unvergeßlich von ihm gelernt.

Bei der Matura haben mir diese Erkenntnisse nicht etwa genützt. Wir standen beide davor. Aber sogar Petersilka kam durch zum allgemeinen Erstaunen des

Gymnasiums. Man ließ ihn durchschlüpfen, wohl mehr damit man seiner endlich ledig sei, mit dem man gar nichts mehr zu beginnen wußte, als in der Ueberzeugung von seiner Reife für die Hochschule.

Er verriet keinerlei Freude oder Ueberraschung über das immerhin unerwartete Ereignis der Prüfung, während viele darob gar nicht genug staunen konnten, nachdem er doch in mindestens drei Fächern geradezu jammervoll dagestanden war. Er sprach auch nichts davon, welchem Beruf er sich und seine Fähigkeiten zu widmen gedenke. Es war eine merkwürdige und unjugendliche Gleichgültigkeit in ihm.

Wir machten gemeinsam noch einen letzten, unseren liebsten Ausflug: zum Mövenweiher von Chropin.

Ein eintöniger Weg! Die Felder waren gemäht, und die Stoppeln standen kurz, gelb und traurig da. Es war trockene Zeit, und es stob allenthalben. Nur die Zuckerrübe hatte noch ihr gilbendes Blattwerk, und die gelbgrüne Hirse, die aus der Ferne so goldig weht, nickte mit schwachen und zierlichen Rispen.

Durch sparsame Wäldchen mit geringem Schatten ging's. Wieder war es die blache Ebene, über die die sinkende Sonne all ihren Strahlensegen ausgoß. Es war schwül und ein ungeregter Tag.

Endlich standen wir vor dem Gewässer, das uns groß genug erschien. Zwischen den rotbraunen Rohrkolben stieg ein gelles und flirrendes Leuchten auf. Blasen hoben sich zur Höhe und zerzischten platzend, und Binsen stiegen schlank, starr und überaus hochstämmig empor.

Ueber der Flut aber trieben Möven aller Arten

und, wie es uns schien, aller Farben ihr Wesen. Sie kreisten einsam mit weißen, blanken Schwingen im Blauen, sie jagten einander, gesellten sich zu Schwärmen, kreischten gierig und fielen ein mit hastigen, blitzenden Bewegungen.

Die Schatten der wehenden Fittiche glitten über den Teich. Verwirrung bot der Blick aufwärts, Verwirrung der zum Boden. Dazu das Schrillen der vielen Stimmen. Nicht müde ward man vom Sehen; aber wie ein Taumel und wie ein Schwindel ging es davon aus.

Petersilka stand da. Stramm aufgerichtet und ganz Auge. Hinter ihm war die Sonne. Wie sie sich immer rascher zum Niedergang neigte, so vermehrte sich das Schwärmen über uns, wuchs das Schwirren der Flügel ins Unermeßliche. Zu Scharen kamen sie angesegelt, mit zuckenden eilfertigen Schlägen und heiserem Rufen. Vereinsamt schwamm noch eine einzelne und zog hoch oben, das Gefieder angeglüht vom Abendsonnengold, ihre schönen und stolzen Kreise. Petersilkas Schatten fiel mächtig über den Weiher; er sah andächtig in den vielen Glast und sprach kein Wort. Nur mit einer herrischen Gebärde der Rechten, die ich nie an ihm gewahrt, die beinahe einer Beschwörung glich, schnitt er durch die Luft.

Hernach gingen wir heim. Schweigsam, wie gewöhnlich. Nur an ihm war eine merkwürdige Verdrossenheit, eine Abspannung, die ich denn doch nicht ganz verstand. Als trüge er ein Geheimnis oder eine neue Erkenntnis mit sich heim. Die Nacht drängte heran, und es war diesmal, als scheuche sie uns zurück zur

Stadt. Einige spazierten noch am Ring; immer in der Tretmühle, in der Erholung so gut wie in der Arbeit.

Wir nahmen keinen gerührten Abschied, und wir schlossen keinen Bund fürs Leben miteinander. Aber ich habe oft, ach oft, seiner gedacht. Denn er kam mir aus den Augen. Andere Sorgen nahmen mich in Wien gefangen. Denn ich habe mich in der fremden und großen Stadt schwer genug eingeheimt, mich oft genug in ihr verlassen geglaubt und unsicher und ungeschickt meine ersten Schritte in ihr getan. Ich vernahm wohl, auch Petersilka sei in Wien. Aber in der Universität sah man ihn niemals, nicht einmal zu Semesterschluß, der sonst auch die Trägsten zu einem Gang dahin bewegt und aufrüttelt. Was trieb er? Das war nicht zu erkunden. Was immer aber ich gehört hätte, gerade von ihm wär' mir gar nichts verwunderlich erschienen.

Ihn zu suchen hatt' ich keine Zeit. Wie auch hier einen aufstöbern, der sich vielleicht mit Bedacht verborgen hielt und Wege ging, die sonst niemand nahm? Die Ueberzeugung aber bestand bei mir, wir müßten uns wieder einmal begegnen und nicht nur für einen Augenblick.

Und so waren denn mehr als zwanzig Jahre vergangen.

Wege, voller Zuversicht und gemeinsam angetreten, hatten sich für immer getrennt. Manch guter Geselle war mir vergessen. Mancher verloren für diese Zeit oder für ewig. An diesem einen hielt mein Gedächtnis, vielleicht meine Seele mit einer sonderbaren Zähigkeit fest. Und mir schien, der ich doch selbst schon ergraute, er könne nicht altern, und ich sah ihn immer vor mir,

wie an jenem Abend in Chropin: lang, mager, bartlos und mit vollem schwarzem Haar, bedachtsam und eckig und so schrecklich ungeschickt und windmühlenmäßig in den sparsamen ruckhaften Bewegungen der Arme.

Und dann war jene mährische Schule der Landschafter hochgekommen, so voll einer unergründlichen, grenzenlosen Liebe zur Heimat, zu ihren armen Reizen, so bestrebt, der Welt zu offenbaren, was sich alles aus ihrem träumerischen und von grauen und gekropften Weiden überschatteten Born schöpfen lasse; künstlerisches Neuland voll unerschöpflicher Fruchtbarkeit offenbarte, kaum daß man ihn unter den Pflug genommen, der gleiche Boden, den man so lange für Steppe gehalten. An der Spitze unter ihnen, der eigenste und selbstgewachsenste darunter, stand, fast über Nacht mit einem Schlage anerkannt und berühmt geworden, Führer wider Wollen und aus Notwendigkeit, Florian Petersilka.

Man spottete über seinen Namen. Aber man hatte sich in der letzten Zeit an andere, kaum besser glaublich oder klingend, gewöhnen müssen. An seinem unbedingten und siegessicheren Können aber war nicht der mindeste Zweifel, und ganz besonders mich berührten und zu mir redeten seine Bilder höchst eigen zu ihrer unerhörten Ehrlichkeit.

Dies war das reiche und fruchtschwere Flachland, das ich kannte, liebte und desto schmerzlicher ersehnte, je länger ich's nicht gesehen; umgrenzt von blauen Bergen, so daß nirgends der Eindruck der Grenzenlosigkeit und der Verlassenheit wach ward; mit den Wassern, die träge rinnen, große Bogen und Krümmungen ma-

chen, als könnten sie nicht müde werden, diesen dankbaren Boden zu benetzen; mit den eingesprengten dichten Auwaldungen voll friedlicher Schatten; den steifen Pappeln am Saum der weißen Straßen; erfaßt und beschworen in allen seinen Stimmungen, mit seiner ganzen Seele, die sich nicht jedem offenbart, die behorcht und bespäht sein will, ehe sie erwidert und lohnt.

Niemals war eine Staffage darauf. Aber die Sonne, ihr Spiel und all ihr Wirken, war mit einer erstaunlichen Kraft und Freudigkeit wiedergegeben. Es war eine Verlassenheit, eine linde Traurigkeit über ihnen und dennoch eine Verheißung von Segen.

Vielleicht nur ein einsames Haus; farbig getüncht; rund ums Grüne die goldenen Maiskolben, gleich Festons niederhangend, im hellsten Lichte aufglühend, es in sich saugend und rückstrahlend wie Garben Bernsteins, in dem sich die Sonne bricht.

Dies war die Art Florian Petersilkas, der mich nun, da wir beide Männer geworden waren und manches Land und manches Geschick erfahren hatten, zu sich rief. Etwa nur, weil ich einmal über ihn und sein Wesen voll aufrichtiger Freudigkeit geschrieben hatte? Dies schien mir nicht wahrscheinlich bei einem, der so eigenwillig in selbstgewählter Einsamkeit lebte. Aber ich machte mich, nachdem ich mich angesagt, sowie ich nur konnte, auf den Weg.

Auf dem Bahnhof Klosterneuburg erwartete mich Petersilka.

Wir drückten einander die Hand, ohne einer das rechte Wort für den anderen zu wissen. Es ist immer

eine eigentümliche Befangenheit beim Wiedersehen nach so langer Trennung, und sie lähmt.

Wie vordem immer, so übernahm er die Führung. Wir stiegen hügelige Wege hinan. Es war ein sonniger Tag zu Ende Oktober; an dem man wandern möchte, ohne Ziel und sonder Ermüdung.

Es ist dann manchesmal, als trüge einen dieselbe Luft, die zu Lenzeingang so gerne niederdrückt und abmattet; als wehe der Wind förderlich, und als sei er erfüllt vom stählenden und erfrischenden Odem des nahen Winters.

Vor uns lief Petersilkas schneeweißer Spitz; vernehmlich keuchend und dennoch voll eines löblichen Eifers, als sei er verpflichtet, uns in der Richte zu halten. Nach einigen Schritten blieb er immer stehen, oder hatte er genügenden Vorsprung, so tat er sich nieder; die rote Zunge hing vor, seine Flanken bebten, und die guten, traurigen Augen sahen voll Vertrauen nach uns.

Es war etwas Verzaubertes über allem. Denn die Stille war unsäglich groß. Auf allen Wegen und Richtsteigen, auf denen sich sonst an Sonntagen im Sommer tausende lustwandelnd bewegen, war keine Seele.

Verspätete Quitten glänzten unterm Laube; die scharfkantige Frucht, so gleich einem Apfel und dennoch unverkennbar etwas anderes, das satte Leuchten ihrer Farben hatte etwas Fremdes, Märchenhaftes: die Mahnung zum Genuß. Trauben, die man bis zum ersten Frost auf dem Stock belassen, schwollen sehnsüchtig der Sonne entgegen. Marienfäden schwammen

mit dem Wind, überspannen rotes Laub, umfingen Tautropfen. Das glitzerte, wie das köstlichste Geschmeide.

Wir sprachen kaum ein Wort. Nur manchmal flogen Blicke und forschten, ob denn jeder auch so recht genieße. Sie spannen den Bund zwischen uns von neuem. Petersilka hatte sich in all den Jahren wenig verändert. Er war sonnenbraun vom vielen Weilen im Freien. Sparsam etwa ein graues Haar in seiner schwarzen, immer noch nach rückwärts gestrichenen Mähne. Versonnene, aber sehr klare und zutrauliche Augen. Er trug keinen Bart; und seine Bewegungen waren wie dereinst: hastig, schlenkernd, unbeholfen und dennoch nicht ohne Kraft.

Wir machten vor einem einsamen Winzerhäuschen Halt. Der Spitz stand jappend davor und blaffte heiser; der einzige Laut, den ich während des ganzen Spazierganges von dem ernsthaften und würdigen Tier vernahm. Petersilka suchte in allen Taschen nach dem Schlüssel und lächelte dazu sein kauziges Lächeln. Endlich stieß er die Tür auf und ließ die Hand mit einer großen, wortlosen Herzlichkeit auf meine Schulter fallen. Eine unsägliche Fülle des Lichtes quoll uns entgegen. Denn der Raum hatte drei Fenster mit einer großen und mannigfaltigen Ferne. Im Grunde zog die Donau vorüber, und kiesige Bänke standen gleich gelben Eilanden, schwach bebuscht, in ihrer Flut. Die Einrichtung des Raumes war höchst einfach. Ein Bett, ein Tisch, einige Stühle. Alles aus gelbgestrichenem, weichem Holz, das noch nach Tanne duftete. Eine Staffelei, mit einer blanken, kaum erst grundierten

Leinwand. Eine Kristallflasche mit edlem Wein; zwei schöne und helle Gläser.

Wir setzten uns. Petersilka schenkte ein, und wir stießen schweigsam und herzhaft an. Der Spitz tat einen erstaunlich flinken Satz nach dem Fensterbrett, streckte sich behäglich aus, ließ sich die Sonne recht breit auf den weißen Pelz scheinen und sah wie verständig bald in die Landschaft, bald nach uns herüber, immer den schlanken Kopf zwischen den Vorderpfoten; die rosige Haut leuchtete. Petersilka aber rieb sich die Hände: „Also, Freundchen, da bist du, und da bin ich," und es war ein sehr großes Wohlwollen in seinem Gesicht, und nun erst fiel mir auf, daß er den Ehering an seiner schlanken, doch knochigen Rechten trage. Er war also wohl verheiratet. Sonst war nichts von Schmuck an ihm. Nicht einmal eine Kette hatt' er, und wie er flüchtig nach seiner Uhr sah, so meint' ich, sie noch vom Gymnasium her zu kennen.

Es war, als hege jeder Tropfen, den wir schlürften, eine Erinnerung, zu fein und zu unkörperlich, um sie in Worte zu fassen. Ein herzliches Vertrauen, wie wir es einmal unausgesprochen in uns zueinander getragen, quoll uns daraus entgegen, und die Zeit, die wir getrennt gewesen, versank im Nichts.

Andere Wege waren wir vordem gegangen. Andere, doch gemeinsam. Jene Gabe, die damals jeder im Gefährten gewittert und gefördert, mit eigenen Augen in die Natur und in die Welt zu sehen, wir hatten uns bemüht, sie nach Art und Anlagen zu entwickeln, und sie war bei ihm zur vollsten Künstlerschaft geworden. Er hob sein Glas und ließ die Sonne darein

leuchten und sah dem edeln Farbenspiel zu: „Ja, der Wein! Einen solchen Wein hat's in der Hanna nicht? Gelt, Freundchen!“ Und wie man einem Abwesenden Bescheid zutrinkt, so tat er einen raschen Schluck, wenn er bis nun nur andächtig sparsam verkostet hatte wie ein Kenner und wie ein Genießender.

Die Hanna! Da war das Zauberwort gefallen, das die Siegel der Vergangenheit sprengte, mir Zutritt geben mußte in geheime Kammern voll gehäufter Erinnerungen! Es war keine Neugierde in mir, nur eine stille Erwartung und eine starke Spannung. Denn die Entwicklung, die Petersilka genommen hatte, die fiel zu sehr aus dem Geleis. Wo lagen seine Anfänge, daß man nichts von ihnen wußte? Und mein Kamerad mußte manches erlebt haben. Da war ein schmerzliches Zucken durch das ganze Gesicht, wenn er in sich war. Und was ihm das Geschick an grauen Haaren erspart, das hatt' es ihm an Runzeln und Fältchen zugelegt, durch die eine unablässige Bewegung lief. Und der Blick war beim Sprechen sehr ernst und wissend. Und er sprach, wie der Wein, dem wir gern und tapfer zusprachen, immer mehr seine Wirkung übte, rasch und wie nach einer klagenden Weise.

Er erhob sich rasch und ungeschlacht, und der Spitz richtete sich zur Höhe, die Augen voller Erwartung. Er kraute ihm das Fell und lächelte, während der Ausdruck seines Gesichtes sonst sehr ernsthaft und nachsinnend blieb. „Ja, Freundchen und Bruderherz, das ist nun lang. Sehr lang ist's; so lang!“ Er reckte die Hand und spreizte die Finger von sich. „Und wir meinten damals noch, ein Glas Wein ist eine Sünde, und wir

wissen heute, was für ein gutes Ding es ist und was es überhaupt mit der Sünde auf sich hat, und wir waren damals freche Buben, und wir gelten dennoch heute für würdige Männer, und man grüßt uns. Und der Mathia, weißt du noch, der Mathia!" Und er lachte herzlich und schmetternd, und es war, als lache die ganze Stube mit und er würde jung davon.

„Der Mathia ist tot."

„So?" er zuckte die Achseln, „muß alt genug gewesen sein dafür. Und der Ephraim Kohn, weißt du, der immer ‚Nû?' gefragt hat? Und den wir darum den Nû Ephelkistikohn geheißen haben? Beweglich genug war er dazu. Ist alles Griechische, was mir geblieben ist; und es reicht, ganz gut reichen tut es mir."

„Betreibt einen gesunden Getreidehandel und Malzexport. Filiale in der Schweiz," meldete ich gewissenhaft.

„Oder der Herr Direktor, weißt du noch? So ein guter Mensch, gar nicht zum glauben, wie gut! Und wenn er mich wieder einmal in Mathematik erwischt hat — und wann oder worin hat man mich nicht erwischen können? — dann ist er in seiner Stube auf und abgegangen und hat gemeint: ‚Ein schlechter Kerl ist er, dieser Petersilka. Schlecht in die Haut. Immer lernt er nichts und ärgert mich, wo er nur kann. Mich, seinen alten Lehrer und Katecheten. In der Hölle wird er brennen. In Ewigkeit, Amen. Aber, das ist Strafe genug; warum soll er mir da noch durchfallen und ein Jahr länger auf dem Halse liegen?' Und in lauter Bekümmernis über meine Boshaftigkeit hat er sein Nichtgenügend ausradiert und ein Genügend oder, wenn er

von dem guten Bisenzer Wein, welchen er gar so gerne gehabt hat, ein Gläschen zu viel in sich hatte und also noch mehr Wohlwollen als sonst, gar ein Befriedigend hingeschrieben." Und Petersilka lachte.

„Zu nichts wird er's bringen. Ein Bettelmann wird er sein, sein Leben lang, haben sie gesagt. Und heut, welche von ihnen leben, die sind stolz genug auf mich. Und der schönste Bauernhof in der ganzen Hanna gehört mein, und mein Bruder mit den Seinigen bewirtschaftet ihn, und wenn sie daran vorüber zu Markte fahren, dann deuten sie mit den Peitschen darauf hin und stecken die Köpfe zusammen, und machen Gesichter, noch blöder vor lauter Wichtigkeit und Verwunderung wie sonst. Weißt du, weil sie nicht verstehen, wie man ein solches Stück für etwas Geld bekommen soll, was sie täglich vor Augen haben und woran sie nämlich selbst niemals etwas gefunden haben. Und das soll man bezahlen, mit über ein Joch Ochsen, und das geht in alle Welt! Das begreift er nicht, der Bauer! Und was er nicht begreifen tut, das hält er für dumm und überflüssig. Die Käufer sind blöd. Und ich bin ein Schwindler, ganz nichtsnutzig, der sein Geschäft nur versteht, den aber der Gendarm doch endlich einmal dahin führen wird, wohin er gehört." Er war in eine schöne Freudigkeit geraten, in eine große Lebendigkeit. Das war ganz prachtvoll.

„Du wirtschaftest mit deinem Bruder, Petersilka?"

Er nickte. „Wieder. Schon fünf Jahre wieder. Und seine Kinder sollen einmal nach mir erben. Er hat genug, daß sie viel gebrauchen können. Und es wird nicht wenig sein, bis ich endlich daran komme."

„Und du hast keine Kinder, Petersilka?"

„Nein."

„Und können keine noch kommen? Denn du bist noch jung!"

„Möcht' wissen woher? Mein Weib ist doch tot."

„Tot? Aber wirst du denn nicht mehr heiraten, Freund?"

Ein sehr entschlossenes Kopfschütteln. „Dem sie so gestorben ist, der darf's nicht mehr, oder er verdient es nicht anders, als daß man ausspuckte vor ihm. Das sollen sie doch nicht vorm Petersilka."

Eine schlimme und traurige Pause. Eine große Brummfliege summte schwerfällig durch das Zimmer und stieß an allen Fenstern mit erheblichem und unwilligem Lärmen an.

„Und du schreibst, Bruderherz?"

„Ich schreibe."

„Weißt du, gelesen hab' ich nix von dir. Nämlich kein Buch. Woher es nehmen auf dem Dorf? Nur natürlich den Artikel über mich, den hab' ich gelesen. Ich kann deutsch reden. Ganz gut sogar. Daß mich jeder versteht, wie ich's meine, und zur Not nehm' ich höchstens ein mährisches Wort. Aber lesen kann ich's nicht mehr recht. Nur natürlich, wenn einer so gelobt wird! Das versteht er immer." Und er versuchte zu lächeln.

„Mir haben deine Bilder einen starken Eindruck gemacht."

Petersilka legte seine Hand auf meine Schulter: „Hat mich gefreut. Denn du kennst doch das Land, und du hast auch Augen in deinem Kopf."

„Ich halte mich manchmal für einen verwunschenen Landschafter."

Petersilka schmunzelte. „Verwunschener Landschafter? Das gefällt mir. Wahrhaftig und sehr."

„Und es ist etwas ganz Eigenes und Neues in deinen Bildern. Da sind Stimmungen, wie sie noch keiner erfaßt hat."

Petersilka nickte. Aber ohne Ueberhebung, mit dem Recht der Selbstverständlichkeit. „Das glaub' ich selbst, und ich weiß auch, warum oder woher?" Er machte mit der Rechten eine großzügige, malende Gebärde: „Ich seh's um mich und werde gar nie müde davon. Und es ist immer in demselben etwas Neues. Und ich seh's dann wieder in mir. Das ist so, wie wenn man sich vor eine Landschaft erst hinstellt, und alsdann fängt man sie sich im Spiegel, und sie sieht anders aus, und man vergleicht."

„Und was du gemalt hast, das erkennt man immer wieder. Es ist innerlich mannigfaltig, und es ist sehr ehrlich."

Er wurde eifrig: „Muß es auch sein. Weil — sonst taugt es nämlich nix."

„Und es ist eigen, warum machst du nie Staffage? Immer nur die nackte Landschaft für sich?"

„Ist das nicht genug?" verwunderte sich Petersilka.

„Mir schon. Aber nicht für jedermann. Also, manche empfinden es als Armut, und mich wundert bei einem reichen Menschen, als den ich dich fühle, immerhin eine solche Beschränkung und dieser Verzicht."

Er zuckte die Achseln. „Das ist nun schon so, und

es wird kaum mehr anders. Weißt du, und es hat schon seinen Grund und seine Geschichte."

Er schwieg. Der Spitz tat von seinem Fensterbrett einen Satz zu Boden und wieder einen auf seines Herrn Kniee und richtete sich an ihm empor. Petersilka streichelte ihn und drückte ihn mit sanfter Gewalt nieder auf seinen Schoß. Dann neigte er sich mit einer großen Zärtlichkeit nieder auf das Tier, so daß sein dunkler Kopf und der schneeige des Tieres in einer Linie lag, umfaßte sanft seinen Hals, und vier Augen sahen mich an, gleich an Farbe, Güte, und nur nicht an Ausdruck. Dann schenkte er ein. „Er! Dies gilt ihr!" Die Gläser klangen. „Nämlich, er hat sie gefunden. Und denke dir, sie hat Hanka in Wirklichkeit geheißen; ist das nicht wunderbar?"

Er tat den Spitz zu Boden, sehr bedacht und liebevoll, der zu winseln begann, sowie er den Namen hörte. Und er stopfte sich eine kurze Pfeife und begann, unablässig qualmend, zu erzählen. Im Auf- und Niedergehen, daß seine Stimme bald ganz nah und eindringlich klang, bald fern und vermurmelnd. Nun ungelenk im Ausdruck, suchend, stockend, dann wieder so voll ungewollter Eindringlichkeit, daß Wort und Wendung unbesieglich im Gedächtnis haften blieben. Und das eigentümlich Singende seiner Redeweise verwob sich zu einem starken Rhythmus, der nicht mehr weichen will und auch jetzt nachklingt, nun ich mich wieder mit seiner Geschichte beschäftige.

„Nämlich, wir haben einander nicht mehr gesehn, sowie wir nach Wien gekommen sind. Und mir wär' gar nichts, nicht um eine Pfeife Tabak daran gelegen,

wenn sie mich noch ein Jahr auf dem Gymnasium gehalten hätten. Denn zu sagen hat mir keine Seele was gehabt. Und was ich hernach mit mir anfangen soll, hab' ich ganz und gar nicht gewußt.

„Du bist Philologe geworden und hast dir's später auch anders überlegt. Ja, was geht das mich an, wie die Leute einmal gesprochen haben, und warum sie es jetzt nicht mehr so tun? Halt, wahrscheinlich gefällt es ihnen anders.

„Und warum soll ich arme Buben damit martern, die sich nicht einmal wehren können? Und die Geschichte? Was lernt man da? Wann und warum etwas geschehen ist, was keine Katz' kümmert, daß es geschehen ist. Und mit einem Juristen und mit einem Mediziner, da ist man doch glücklich, wenn man nichts mit ihnen zu tun hat. Man ruft sie, wenn man sich schon gar nicht anders helfen kann, und haben sie erst einmal glücklich die Türe hinter sich zugetan, so möcht' man am liebsten Weihwasser sprengen und mit Wacholder räuchern hinter ihnen. Und ein Beamter? Mir waren schon die Professoren zu viel, die ich vor mir gehabt hab', und ich hab' mich innerlich gewehrt gegen sie und jeden komisch oder dumm gefunden. Wie viele hat so einer über sich, die an ihm schulmeistern, nur damit er sieht, sie sind wer und er hat sich vor ihnen zu ducken!

„Warum soll ich mich aber erst plagen und noch viele Jahre lernen, nur damit ich etwas werde, was mich hernach nicht für einen Kreuzer freuen möchte, wenn ich's schon bin? Das hab' ich nicht eingesehn. Und fürs Dorf war ich durch die Frömmigkeit meiner Mut-

ter doch schon verdorben, die mich hat zum Pfarrer haben wollen. Wie ein Bauer leben, das ging nicht mehr, in Ewigkeit. Sonst hätt' mir's gerade dort gefallen, wie sonst nirgends in der Welt und mit meinem Bruder und mit seinem Weib hab' ich mich immer ganz gut vertragen. Nur — faul haben sie mich gern geschimpft. Wann ist ein Mensch faul? Wann ihn keine Arbeit freut. Und wenn er sich nicht einmal eine weiß, die ihm Spaß machen möchte, so ist er am allerfaulsten.

„Also, weil man doch wohin muß, so bin ich nach Wien. Und ich hab' mich sträflich gelangweilt. Aber geschämt hab' ich mich auch vor euch, die jeder gewußt haben, was sie wollen, und, wenn ich einen von euch gesehen hab' mit Heften und womöglich immer mit einem Pack von Büchern, und ihr habt's so eilig gehabt und so wichtig, so hab' ich einen Bogen gemacht wie der Fuchs oder erst verstanden, wozu die engen Gassen gut sind und die vielen Durchhäuser in Wien. Und dabei hab' ich noch dazu immer ein sonderbares, ein ganz ein verdammtes Gefühl von Hochmut in mir gehabt.

„Nämlich, so als wäret ihr alle zusammen dumme Teufel. Die ihre Jugend verkümmern und es in sich hineinpumpen müssen, nur damit es nicht zu hohl und leer ist in ihnen. Und ich bin immer noch der Klügste unter euch. Und es wird schon der Tag kommen, wo ich's euch zeigen werde, wer ich eigentlich bin, und zwar augenblicklich, und wann ich erst wissen werde, was ich will. Wann das aber sein wird? Ja, wer weiß das, oder wie kann man das sagen? Das kommt schon, und man muß sich eben gedulden bis dahin, und in mir ist es gestanden, fest, wie wenn ich's vom Gericht hätt', ich

kann warten, und nicht einen Augenblick hab' ich eine Angst gehabt, ich könnt' untergehn oder, nur damit ich etwas bin, ein armer Schreiber oder Schullehrer werden, nur weil man das Seinige aufgegessen hat und dem Bruder nicht immer im Brotladen liegen will oder darf.

„Ich bin viel in die Galerien. Erstens, weil ich so massenhaft freie Zeit gehabt habe, denn ich hab' mich doch nicht einmal immatrikulieren lassen. Und wenn schlechtes Wetter ist, so kann man nicht bummeln, und man wird durchaus trübsinnig, soll man immer zu Haus sitzen, und die Luft im Café hab' ich nicht den ganzen Tag vertragen. Dann, weil ich sicher gewesen bin, man trifft doch keinen braven Studenten, wie ihr es gottlob und zur Freude der auch brav gewesenen Eltern alle geworden seid. Der geht einmal hin, mit einem zweiten, damit er sich nicht zu sehr langweilt und einen Zeugen hat, daß er da gewesen ist, wo er eigentlich nichts zu suchen hat — was?"

„Mich hättest du oft treffen können, Petersilka!" warf ich ein.

„Hab' ich halt Glück gehabt. Und du warst eben kein braver Student. Denn je öfter ich hingekommen bin, desto weniger hätt' ich einen zweiten brauchen können, nicht einmal dich, mit dem man nicht hat reden müssen, sondern man hat ihm nur gezeigt, und er hat schon selber die Augen aufgemacht, so gut du's können und begriffen hast.

„Gezeichnet hab' ich immer gern gehabt. Und besser wie alle, die sich damit groß gemacht haben unter uns. Nur hergezeigt hab' ich nichts davon. Denn was hat

das für einen Zweck? Aber Bildchen nachmalen, worauf sie sich das meiste eingeredet haben, und wer's am besten getroffen hat, der hat sich gehörig gewundert über sich selbst, das hat mir niemals Spaß gemacht. Ich hab's ja doch nur getan, damit ich mir besser merken kann, was mir einmal gefallen hat oder was mir kurios vorgekommen ist und wovon man doch nie weiß, ob man es noch einmal wieder und genau so sieht. Sonst — ja was hätt' ich denn sonst mit meiner Zeichnerei wollen? Und sie haben doch immer ein Wesen gemacht, wie schwer das ist und wie man's lernen muß, daß ich Esel geglaubt hab', nur weil ich's nicht gelernt hab', so kann ich nichts.

„Und dabei ist das Unsinn. Denn man muß aufpassen. Denn weißt du, Freund, manchmal hat ein Ding, welches du hundertmal gesehen hast, ein ganz anderes Gesicht an sich wie sonst. Du bist immer daran vorübergegangen, und es war nix, aber schon rein gar nix daran. Und auf einmal hat es eine Stimme an sich, und damit sagt es dir: ‚Da bleib stehn. Ich bin anders, und ich bin jetzt so, wie ich in wirklicher Wahrheit bin und erst wieder wer weiß wann sein kann. Verstehst du das, Bruderherz?"

„Ich verstehe. Alles hat ein Doppelgesicht. Und in gewissen Augenblicken, die man festhalten muß, enthüllt es sein eigentliches Wesen."

„Meinetwegen. Du sagst es halt gebildet. Also, es ist mir vor den Bildern oft vorgekommen, als möcht' ich auch einmal so etwas können. Die Bilder haben mich müd gemacht und aufgeregt auch. Und wenn ich von ihnen und dem Nachdenken darüber genug gehabt

hab', so ist da ein sehr schöner Blick auf Wien, zusammengehalten durch die schnurgeraden Alleen, und mit jedem Schritt, den du heruntertust durch den Garten, so verschwindet etwas davon, und auf einmal stehst du mitten auf der Straße und in ihrem Lärm und wirst sehr empfindlich wachgerüttelt und aufgemuntert, und es macht die Pferdebahn ihren Lärm, und es holpern die Wagen ganz abscheulich, und du siehst nicht mehr die Berge und die vielen grauen Häuser und die Türme darüber, die jeder ein eigenes Gesicht haben. Und so, nämlich aus der Entfernung, hat mir die Stadt ganz gut gefallen, in die ich mich sonst durchaus nicht hab' eingewöhnen können. Heimweh gehabt hab' ich nicht; aber wohl ist es mir auch nicht einmal um das Herz geworden in diesem sehr lauten Wien.

„Zu Hause, bei mir, hab' ich dann gezeichnet oder zu malen probiert. Denn meine Stube war sehr hoch oben, und mir ist zu Anfang immer schwindelig geworden, wenn ich hinuntergesehen habe, und ich hab' mich ordentlich gewöhnen müssen daran. Aber sie hat auch ein Licht gehabt, wie man sich's besser gar nicht wünschen kann. So hab' ich's eine Zeitlang gehabt, und wenn mir einmal die Farben zusammengelaufen sind und es ergab sich eine schöne Sauce, so war das kein Unglück. Und bei den Kunsthändlern bin ich herumgestanden gern und lang und hab' mir angesehn, was sie da im Schaufenster haben und wovon sie sich also einreden, es könnte den Leuten gefallen, die ein Geld haben. Blöd bin ich nicht, Bruder, bin ich niemals gewesen, und ich hab' mir sagen müssen: da hast du zu Haus auch schon bessere Blätter, Florian! Und einmal

nehm' ich einige davon und geh' zu so einem Bilderjuden. Der setzt seine Brille auf — und ganz schief, und wie der Aff' auf dem Kamel ist sie ihm auf dem Höcker oben gesessen und hat so gerutscht, und guckt und guckt und sucht sich was aus und legt mir Geld dafür hin — einen ganzen Haufen, ist mir dazumal vorgekommen. Draußen reib' ich mir die Hände und denke mir: den hast du schön hineingetunkt in die Schmiere, und tu' mir einen guten Tag an. Denn es war doch mein erstes Geld, was ich selber verdient hab' in meinem Leben, und das schmeckt, und für den einen Tag hat es denn auch gereicht. Und den nächsten Morgen nehm' ich mir ein Herz und anderes von meinen Sachen und geh' auf die Akademie. Und dort haben sie auch geguckt und gebrummt, allerhand, damit man's nicht versteht, und haben gemeint, ich kann jeden Tag in die Ausbildung eintreten.

„So, da hast du's! Aber wozu? Das sagt dir keiner. Und bis du selber heraus hast, was du eigentlich könntest und wohin du gehen möchtest, so kannst du dir die Beine so schön müde gelaufen haben, daß du sie nicht mehr spürst und dich das Gehen schon nimmer freut.

„Meist, sowie sie sich nur ein bißchen spüren, so machen sie sich an den Akt. Weil sie nicht wissen, wie schwer und daß das eigentlich das Höchste und das Letzte ist, was nur selten einem ganz gelingt und sich ihm ganz offenbart. Und sie sind auch dumme Hunde und wollen ihren Spaß haben.

„Und eben das war mir widerwärtig und durchaus ekelhaft. Weißt du, ich hab' immer so was gehabt in

mir wie Schamhaftigkeit. Und sowie der Herr Professor die Tür erst hinter sich zugemacht hat und man sich vor ihm nicht mehr zu genieren braucht, Schindluder treiben mit so einem armen Weibsbild, das sich nicht zu seinem Vergnügen, sondern ums Brot dazu hergibt und gewiß nicht immer so war, und sich aufführen wie die richtigen Affen — das ist nichts gewesen für mich. Ganz und gar nichts.

„Also: ich bin in die Landschaft. Ist, sollte man meinen, ein ruhiges und ein sehr ein reinliches Geschäft.

„Da hat aber einer einmal einen Baum hineingesetzt wie einen saftigen Patzen oder einen schweren Klumpen in die Natur. Und das hat einem anderen gefallen, und er hat's gekauft und mit schwerem Geld bezahlt, weil, wenn Gott das Geld nicht an Narren geben möchte, so hätten andere Pfuscher nichts zum Leben. Und also haben alle schwarze Patzen ins Grüne geschmiert und sich sehr damit gefreut und sie bewundert.

„Oder sie haben mit einer vielen Emsigkeit Gemüse erzeugt und geglaubt, das mache keinen Unterschied, ob man's nach dem Metzen verkauft oder nach der Elle. Ganz besonders gern gehabt haben sie den Spinat; vielleicht weil er so gesund ist, sagen die Doktoren. Da haben sie eine Wiese gemacht, schön giftgrün; und weiße Anemonen, und immer eine große gelbe Butterblume in der Mitte. Das waren die Spiegeleier, ohne die schmeckt's nicht recht und ist und bleibt ein fades Essen. Und wer sich nur eine Gänsedistel zugetraut hat, der war ein Rebeller. Und einen Rahmen darum

und einen Titel darunter — fertig! Das geht dann, wie geschmiert.

„Und keine wirkliche Farbe haben sie mehr gesehen oder empfunden oder sich nur einmal gefragt: wie kommst du ihr bei, daß sie wie wirklich wirkt und wieder auch dich packt und aufregt, wie sie dich in der Natur nicht mehr losgelassen hat? Da hat jeder sein Kochbuch im Kopf gehabt, und da ist's ganz genau gestanden, was man nehmen und welche Werte man mischen muß, damit das Gemälde nach etwas gleichsieht. Gar nie waren sie so verlegen, das ist ja richtig, nicht einmal vor Effekten, wie sie manchmal die Natur abbrennt und sie einem die Red' verschlagen. Das ist ja richtig; und wenn's dann doch nicht gestimmt hat, so war's nicht ihre Schuld, sondern die Kunst hat eben ihre Mucken, und die Natur gar. Oder hast schon eine Köchin gekannt, die zugegeben hat, es ist ein Essen durch ihre Schuld verpanscht worden? Hast, Freunderl?

„Und wenn sie schon einmal vor die Natur studieren gegangen sind, so war das ein schwerer Entschluß. Denn man weiß doch nicht gewiß, ob die Sachen in der Wirklichkeit so sind, wie man sie sich vorgestellt hat und wie sie im Kochbuch beschrieben stehn. Und das sind dann so gewagte Geschichten. Können auch schief ausgehn, und ein vorsichtiger Geschäftsmann läßt sich nicht gern darauf ein.

„Und in ganzen Horden sind sie fort. Weil nämlich — der Maler ist ein geselliges Tier — und sie sind nur dorthin gegangen, wo schon viele andere vor ihnen gewesen waren, weil er die erprobten Wege liebt und

die eingeführten Muster. Und so lang und so aufrichtig und im guten Glauben haben sie durch fremde Brillen gesehen, daß sie jeden eigenen Blick verloren haben.

„Und so zufrieden waren sie mit sich und so fleißig und so flink! Und wenn einer eine kürzere Zeit für den Quadratmeter Leinwand gebraucht hat, wie ein anderer, so hat er einmal mehr verdienen können wie dieser und war also der größere Künstler. Und um einen ‚berühmten' Baum sind sie mit ihren großmächtigen weißen Malschirmen herumgesessen, nicht anders, als hätten sich die Schwammerlinge, aber welche, die man schon durchaus nicht essen kann, ohne hinzuwerden, auf die Wanderschaft gemacht. Und gänzlich ernsthaft haben sie das getrieben, und nicht einmal den Humor darin haben sie gespürt, und jeder hat's ihm abgewinnen wollen. Kannst dir denken, wieviel auf einen gekommen ist. Pfui Teufel!" Er spie heftig vor sich hin, und ich wußte nicht, ob aus der Erinnerung an jene schöne Zeit gewissenhafter und sorglich gehüteter Kunstpflege, oder war ihm die Asche seiner Pfeife, an der er heftig herumklopfte, in die Kehle gekommen.

Er putzte sie sehr sorgfältig, stopfte sie frisch und tat einige starke Züge.

„Also, das war nichts für mich. Das hab' ich sehr bald gesehen. Was ich von ihnen hab' lernen können und was mit ihnen, das hab' ich bald weggehabt. Nämlich, was so ins Handwerk schlägt und was ja auch sein muß. Auch dafür muß man immer dankbar sein. Denn man vertranscht anders sehr viel gute und nützliche Zeit. Aber was beginnt man nun mit sich und wie

kommt man weiter, dahin, wohin man möchte, wohin es einen lockt?

„Ich bin in den Ferien nach Hause. Da und dort hab' ich's probiert, und dies und das hab' ich angefangen. So, wie man eben sucht, ohne den ganzen Glauben an sich. Aber — es ist auch nicht und niemals das Richtige gewesen.

„Etwas hat immer und überall gefehlt. Ganz gut abgeschrieben waren die Dinger ja so weit, daß man wiedererkennen hat müssen, was ich dabei gemeint hab'. Und mein Bruder hat schon sehr gestaunt.

„Du, das ist nicht so wenig, wie du meinst. Nämlich, von der Kunst versteht so ein Bauer gar nichts, und ihm mit der Technik imponieren wirst du nicht. Aber wie so ein Ding, das er immer um sich hat, aussieht, das weiß er, und er läßt dir keinen Fehler und keine Abweichung durch.

„Aber das Eigentliche weißt du, das Letzte war nicht darinnen. Gespürt hab' ich's. Aber das ist mir irgendwo stecken geblieben. Und wenn ich mich erinnert hab' wie glatt die anderen nach ihren Kochbüchern heruntergemalt und wie mit vollen Backen sie ihr Werk beschmatzt haben, so bin ich mir sehr dumm und mühsam und ein langsamer und ein unzufriedener Peter vorgekommen.

„Halt ein richtiger Hannak! Was will der in der Kunst, wo noch vor ihm keiner war? Und was kann ich dafür, daß ich Augen habe, welche die Dinge niemals so erblicken, wie man's in der Schule von uns verlangt hat, daß wir sie ansehen sollen? Immer anders, ganz anders! Und war das vielleicht nicht so, wie mit

unserem Erdreich? Das braucht viele Arbeit, immer wieder, wenn es lohnen und tragen soll, wie es kann. Denn es ist tiefgründig und schwer und fett, und es zahlt sich schon aus, wenn man's nur daran wenden tut.

„Ich hab's nicht zu Haus ausgehalten. Ins Gebirg bin ich, in den Beskidenwald. Einen Stummen hab' ich mir mitgenommen, damit er mir meine Sachen trägt, für mich kocht und meine Gänge tut. Denn mich hat's nach der Einsamkeit sehr verlangt. Das heißt, nach mir selber und dem, was in mir ist. Eine Waldhütte hab' ich mir ausgesucht, wo kein Dorf auf sehr weit in der Nähe war und nichts herum, nur Fichten und Tannen. Und dort hab' ich gehaust wie ein richtiger Kauz und hab' gemalt, zu jeder Zeit und bei jedem Licht, bis der richtige Winter gekommen ist und mich zurückgetrieben hat unter die Menschen, weil es nicht einmal mein Stummer mehr ausgehalten hat in dieser Oede.

„Damals," er streichelte seinen Spitz, „hab' ich mir's angewöhnt, immer so ein Vieh um mich zu haben. Und darum und aus der Zeit ist er so still — denn gegen wen hätt' er auch nur bellen sollen? — und so verständig.

„Gelernt hab' ich viel. Wie sich die Wurzeln verknoten an so einer Fichte über dem Boden, nicht anders, wie die Adern auf einer welken und abgearbeiteten Bauernhand, die sich über etwas zusammenkrallt, um es gar nicht mehr auszulassen. Und wie so ein Stamm anders, immer anders wächst, je nach dem Windesfall. Und wie seine Rinde sich färbt, je nach der Stellung, die er an sich hat. Und wie unter vielen tausenden nie-

mals einer völlig dem Nachbarn gleich sein wird. Und wie das Dunkel hereinbricht in den Wald, ganz plötzlich und traurig. Und wie das Mittagsschweigen ist, mit dem Flammen der braunroten Rinde, wenn die Nadeln knistern und rieseln und es ist wie ein Duft von Weihrauch in ihm.

„Und erst die Nächte! Der Uhu, der heranschwebt mit dem rauschenden Flügel und mit glühenden Augen und ruft, daß man sich fürchten könnte, immer wieder ruft, weil ihn das Licht lockt. Und das ist, wie in der Spinnstube: ein altes Weib erzählt eine Geschichte, die ganz danach ist, daß die Mädchen wirklich eine Gänsehaut über sich kriegen könnten, und alle fürchten sich und halten sich den Mund zu, damit sie nicht quietschen in ihrer Beklommenheit, und reißen die Augen und die Ohren auf, weil sie ja nichts verlieren wollen, und wenn sie dann heimgehen, so kriecht's an ihnen herauf, und sie kichern vor lauter Angst in der Dunkelheit und sie sind mit jedem froh, der sie heimführt, wenn er sie nur recht fest an sich preßt. Und wieder ein andermal wird dir, du siehst alle guten Geister im Wald. Und sie lachen heiser hinter den Bäumen vor und sie sitzen an den Spitzen der Zweige, hängen sich daran und haschen sich wie übermütige Schulbuben, die niemanden über sich haben, und treiben dürfen, was sie freut. Und sie klettern auf die Felsen, die da grau und nackt stehen, und sie sonnen sich im Moos und machen sich breit, breit, bis sie zerfließen.

„Und der Wald hat seine tausend Stimmen. Und eine jede lernst du verstehen, und es ist eine jede anders, und du hast nichts zu tun, nur darauf zu achten, was

sie dir immer sagen wollen. Denn es hat immer Sinn und Bedeutung. Und niemals wiederholt sich ein Laut, wenn du nur dein Ohr genug schärfen kannst, und selbst der Sturmwind, wenn er sich hineinlegt in den Wald und die Bäume müssen mitschwingen und wollen nicht und zittern vor Zorn, selbst der hat immer einen anderen Ton und eine neue Weise.

„Und dann die Regenzeit! Die Tropfen fallen dir den ganzen, ganzen Tag. Das klatscht und klatscht und kocht förmlich und schlurft über das Dach und zischt und rieselt. Und das ist, als hätten graue Gespenster einen grauen Mantel umgeschlagen und der Wind treibe sie und sie huschten durch den Wald. Und du willst es malen, und es geht gar nicht. Und du wirst ordentlich krank und sehnsüchtig nach einem Blickchen Sonne, und taub wirst du von dem traurigen Lärm und du hörst nichts, nur immer wieder dasselbe, und dein Spitz winselt und winselt und will hinaus und bleibt an der Türe stehn und er schaudert über das ganze Fell. Und durch die grauen Strähnen blinkt es, macht große Bogen und springt dir ins Gesicht und zerfließt: der erste Schnee.

„Ich bin nach Hause. Und mein Bruder und meine Schwägerin, der Josef und die Josefa, haben sich sehr mit mir gefreut und mich tun lassen, was ich eben hab' wollen.

„Erst hab' ich mich freilich wieder an Menschen gewöhnen müssen. Natürlich, und ich war ihnen auch fremd. Der Studierte! Und noch dazu, der auf etwas lernt, auf das man sich schon gar keinen Reim nicht weiß. Aber man hat sich innerlich gern gehabt, und

dann versteht man einander bald und ehrlich wieder, und es ist eben gut.

„Aber nirgends ist ein Müßiger so sehr verloren wie im Dorf, wo es außer ihm keinen sonst gibt. Der Tag hat eine Länge, als zerrte wer an ihm — nicht zum glauben. Und zu Abend geht man ins Kasino und sieht zu, wie die Beamten Karten spielen und sich bewundern, wie gut sie's können, oder auf dem Billard liegen, und trinkt seine paar Glas Bier und vertut seinen Gulden, und ist glücklich, wenn man wieder einmal schlafen gehen darf.

„Unzufrieden aber bin ich mit mir nicht gewesen. Ich hab' nichts zusammengebracht, aber schon gar nichts. Aber mir ist vorgekommen, das muß so sein. Und ich warte so innerlich. Das ist nicht anders wie mit einem Feld, wenn du mitten im Winter daran vorübergehst. Eins sieht aus wie das andere. Aber weil der Boden gut ist, so mußt du glauben, man hat ihn bestellt, und kommt erst die Zeit, so wird es schon aufsprießen, und du wirst sehen, was da ganz insgeheim gewachsen und geworden ist, und wozu es taugt und gut ist. Denn einpflügen, das ist eine sehr dumme Geschichte.

„Es ist ein sehr schönes Frühjahr geworden. An zurück nach Wien hab' ich keinen Augenblick gedacht. Was hab' ich denn da wollen? Aber ich war unruhig und recht sehr ohne Lust zu allem, weil doch jeder gewußt hat, was er mit sich anfangen soll, ohne Wink und ohne Wort, nur ich nicht mit meinem Studium und samt meiner Akademie. Ich bin viel um das Dorf gestrichen, das sich in sein Tal hinstreckt, als wollt' es

sich verstecken, weil es da warm ist. Hat keinen Grund dazu. Es kann sich immer noch sehen lassen. Nicht ein einziges Strohdach ist mehr da, nur Schiefer oder Ziegel, und es geht den Leuten gut. Also, ich bin gebummelt. Ein paar Stimmungen waren da; nicht viele, aber doch einige — wer die packen könnte, ganz erwischen, der wär' schon was.

„Und dabei war noch etwas, was mich gequält hat immer mehr und mehr, wie der Tag länger und das Licht dauerhafter und besser geworden ist. Nämlich, die Landschafterei hat mich nicht mehr gefreut. Natürlich, ich habe sie doch nicht einmal noch gekannt. Sie war mir nicht mehr genug. Und ich habe nicht geglaubt oder das Vertrauen gehabt, ich könnte in ihr das ausdrücken, was ich den Menschen sagen will. Und in der Kunst ist doch das Höchste der Mensch. Denn auf ihn zielt alles. Und nur wer ihn nackt sicher kann, der kann ihn auch in den Kleidern bilden, daß man an ihn glaubt und er dasteht, wie er soll.

„Aber das braucht vieles Studium und großen Fleiß. Und auf der Akademie hab' ich das nicht treiben wollen; warum nicht, hab' ich dir schon gesagt. Und nun hat mich das geärgert, und es war mir ein Versäumnis, und ich habe durchaus nicht gewußt: wie macht man das jetzt gut? Und gar hier? Und das ist und das macht doch schon verdrießlich.

„Mit meinem Bruder hätt' ich nicht davon reden können. Der hätt' doch kein Wort davon verstanden. Und hätte mich für verrückt oder voll von sündhaften Gedanken gehalten. Aber — woher ein Modell nehmen da auf dem Dorf und wie die verstehen lernen, was

man eigentlich will von ihr? Man kriegt Kopfweh und gänzlich kranke Gedanken dabei.

„Sie sind ja nicht so sittlich. Wenn es einer mit einer hat, so ist da weiter nichts, und hat er's mit mehreren, dann hat er eben Glück, und sie sollen klüger sein und aufpassen; und kriegt ein Mädel ein Kind, so regt man sich weiter auch nicht auf. Ist sie sonst nur brav, so heiratet sie der, oder es nimmt sie schon ein anderer, oder sie geht in die Stadt und hat also ihr Fortkommen. Aber sittsam sind sie durch die Bank. Sehr sittsam. Und dies alles ist erhört und alt; aber was ich hätte begehren müssen, das war unerhört und neu, und man hätte sich also bekreuzigt und entsetzt davor. Und in der Stadt war gar nichts für mich zu finden. Denn, was es da gab — du lieber Gott!

„Ohnedies, man hat mir nicht ganz getraut. Ich war schon zu lang fortgewesen. Und mein Bruder war auch nicht zufrieden mit mir. Nur sagen hat er mir nichts können und hat sich's nicht getraut. Denn ich hab' doch von keinem gelebt.

„Wie zerfahren aber ich bin und wie ich was möcht', ohne zu wissen was, dies hat ein jeder merken müssen. Und zwischen Josefi und Ostern war es ganz besonders schlimm mit mir. Denn da sollen die Aecker bestellt sein, und in mir ist eine große Brache gewesen. Und man sieht doch ordentlich, wie alles im Leben drängt und es gar nicht mehr erwarten kann, und in mir will sich gar nichts regen.

„Ich hab' allerhand Zeichnungen gemacht. So tolles Zeug, wie ich's aus den Beskiden mitgebracht hab', und Einfälle. Die hab' ich ausgefertigt und da und dort-

hin geschickt, und man hat sie mir genommen und gut gezahlt. Das war mir recht; wegen meines Bruders, damit der sieht, daß meine Kunst nicht so brotlos ist, wie er vielleicht meint. Aber zufrieden war ich nicht damit. Das sind Fratzen, und es ist nicht meine Sache, und ein anderer kann das schon besser.

„Sie haben auch oftmals Kriegsrat über mich gehalten, ich kann es nicht anders heißen, der Josef und die Josefa. Er war nämlich ein sehr kluger Mensch, ohne daß er etwas gelesen hat, nur seinen Kalender. Den hat er auswendig gelernt, glaub' ich, jedes Jahr. Was er angepackt hat, das hat einen festen Griff und einen guten Schick gehabt, und es hat nichts auf der Welt gegeben, was er nicht verstanden und er für sich auch gedacht hat. Nu, das hat man ja im Dorf auch gewußt. Nur ordentlich geschämt hat er sich seiner großen Klugheit und war also schweigsam, und sein Weib ist es mit ihm auch geworden. Es sind zwei prächtige Menschen; tun niemandem nix, aber wollen auch von keinem was; sind ganz ohne Bücher und ohne Getu'.

„Da sitzt er einmal auf der Ofenbank und hat seine Rast. Es ist ziemlich kalt den Tag, und er hat seine Pfeife geraucht und nachgedacht; halt über Steuern und warum der Weizen so billig ist. Und ganz unerwartet sagt er mir, der ich am Fenster sitze und Arabesken ausdenke: ‚Du, Florian, wenn ich nicht verheiratet wär'!'

„Ich überziehe gerade eine Platte mit Wachs, weil mir das Radieren Spaß zu machen angefangen hat. Und ich stelle mir vor, eine Meerkatzenmusik mit den

Schwänzen, wenn sie immer incinander greifen, müßt' eine gute Wirkung tun und sehr drollig sein, wenn ein alter, richtiger Meerkater machte den Takt. Und so brumme ich denn für mich: ‚Dann wärst du eben ledig, Josef.‘

„Er lacht in sich. ‚Hast recht. Aber das weiß ich ohne dich. Und ich weiß noch mehr. Ich wüßt' mir nachher eine.‘

„‚Ist ein Glück, daß die Josefa nicht in der Näh' ist,‘ sagt ich ihm. ‚Und nur eine? Ich wüßt' mir schon gar viele.‘

„Er wird nicht ungeduldig: ‚Zur Frau, mein' ich, tät' ich mir eine wissen.‘

„‚Was hast denn von der Wissenschaft? Du hast doch dein Weib, und du hast's gern, wie sie es verdient. Oder ist sie vielleicht nicht brav, die Josefa?‘

„‚Sehr brav ist sie. Ganz wie eine soll. Zu der Arbeit und zu den Kindern. Und sie kann auch schweigen.‘

„‚Also, willst ein Türke werden?‘

„Er schielt mich an: ‚Hätt' was für sich, meinst du! Na, in der Stadt, und gar ihr auf der Akademie, ihr lebt doch so wie die türkischen Heiden.‘

„‚Oder glaubst du, die Josefa möcht' dir's erlauben. Frag' sie — oder frag' sie lieber nicht. Denn sie könnt' mehr reden, als dir recht wär'.‘

„Er schüttelt sich vor innerlichem Lachen; ich sehe das wohl, obwohl nicht er und nicht ich eine Miene verziehen: ‚Will ich auch gar nicht. Aber wenn ich jünger wär' und nicht beweibt, ich wüßt' mir eine,‘ und er schlägt sich nachdrücklich auf die rote Hose und klopft

seine Pfeife in die Linke aus. Denn sein Weib hat sehr auf Reinlichkeit gehalten.

„‚Und — wer ist denn das Wunder?‘

„‚Ich denk' — die Hanka Jerab möcht' ich nehmen.‘ Und er steht auf und reckt sich: ‚Der Wind frischt sich. Wir kriegen gut Wetter.‘

„Ich hab' meinen Bruder nicht oft so ausführlich und so in Sätzen reden hören. Und so bleibt mir das. Und dann, ich hab' in meinem Leben nicht an die Hanka Jerab gedacht und konnte sie mir nicht einmal vorstellen. Aber das ist nun einmal so: hörst du, einer hat etwas gekauft, so wunderst und ärgerst du dich, daß du es nicht warst, und wenn du keinen Gedanken hast, wozu du das brauchen tätest. Und einer begehrt etwas, so möchtest du es augenblicklich selber haben. Das ist bei den Kindern so, und das wird bei den Großen nicht anders, und es bleibt das ganze Leben und es ist damit nicht fertig zu werden.

„Also, ich sehe nach der Hanka, die eine Bauerntochter ist neben uns. Die Leute sind sich ganz gut gestanden — halbes Lehen ohne alle Schulden — und sie war das einzige Kind. Vielleicht hat das mein Bruder so gemeint; wenn sie nämlich einander geheiratet hätten, so wären die beiden Höfe zusammengekommen und das wär' dann freilich ein Besitz geworden, den man herzeigen kann, freilich nicht das, was er jetzt so unter sich hat. Ich hab' mir's nicht anders denken können; denn sonst war an dem Mädel wahrhaftig nicht mehr, als an jeder, die da bei uns herumlauft.

„Sie war sehr schüchtern, oder hat so getan. Auch war sie noch sehr jung. So an die siebzehn herum war

sie. Die Augen hat sie immer so gehalten, als suchten sie was auf dem Boden, vielleicht den gestrigen Tag. Nicht einmal bestimmen hätte man können, von welcher Farbe sie gewesen sind, vor den sehr langen, schwarzen Wimpern. Sie war groß und hat sich sehr gut gehalten. Und bei der Arbeit, zum Beispiel, wenn sie einen Schiebkarren mit grünem Futter, das doch sein Gewicht hat, vor sich hergestoßen hat, da hat man gesehen, wie kräftig sie ist und daß sie ganz ohne Fehler gewachsen sein muß und daß ihr die Arbeit Spaß macht. Und vielleicht hat sich mein Bruder das vorgestellt. Denn eine Bäuerin hat nun einmal kein leichtes Leben und viel auf sich.

„Aber für mich hat das doch keinen Sinn gehabt. Und ich hab' mir's nicht nehmen lassen: der Bruder hat gewußt, warum er sie mir in die Gedanken gesetzt hat. Denn er hat noch lieber etwas umsonst getan, wie umsonst gesprochen. Und so hab' ich an die Hanka mehr gedacht, als ich für möglich gehalten hätte.

„Endlich, was ist so ein Mädel anders, als die anderen? Das redet man sich nur so selber ein. Und dennoch hab' ich einen gewissen Respekt vor ihr gehabt, weil sie mein Bruder mit Achtung angesehen hat. Und so eine Neugierde war doch auch dabei.

„Manchmal, wenn ich im Freien gesessen bin und skizziert hab', und sie ist über den Hof, immer gleich, immer eilig und niemals hastend und mit einem Schritt, der sie so aus sich selbst gehoben hat, so kräftig und so voller Schwung war er, hab' ich ihr über den Zaun herüber einen Spaß zugerufen. Ich weiß nicht, vielleicht hat sie ihn gern gehört. Denn sie haben mich für hoch-

mütig gehalten, weil ich mit niemandem gesprochen hab'. Ja, worüber denn auch? Denn ich war in der Zeit, wo einem nichts wichtig ist, nur was sich auf die eigene Kunst bezieht; davon war ich ganz voll und eben über das hab' ich mit meinen Leuten doch nicht gut reden können, und mit dem Herrn Pfarrer auch nicht, und der Schullehrer war überhaupt ein Ochse.

„Einmal also sitz' ich da, und sie ist im Krautgarten gewesen, jäten. Da muß man sich bücken und wieder aufrichten: und die ganze Geschmeidigkeit des Körpers kommt zur Geltung, und man konnte so recht sehen, wie voller Ebenmaß sie sein muß. Ich fang' sie zu zeichnen an. Es war ein recht heller Tag, und die Sonne hat auf ihren Haaren geschienen, die sie zu einer Krone geflochten hat und die blond gewesen sind. Das macht einen feinen Effekt, wenn da ein Gold zum andern getan wird, und ich merk's mir.

„Es geht recht gut. Wie ich aber fertig bin, so mißfällt mir das Blatt durchaus. Ich nehm's und zerreiß' es. Das klingt schrill, und sie erschrickt davon, sieht aber trotzdem nicht auf.

„Das hat mich verdrossen. Warum tut sie so scheu und heilig, denk' ich mir? Sie ist doch gewiß nicht so, sondern anders. Und man wird sie ja doch nicht in die Kirche stellen, weil sie so tut. Und warum versteckt sie sich eigentlich vor mir? ‚Hanka!‘ ruf' ich.

„Sie richtet sich zu ihrer schönen Höhe auf und hält, wegen der Blendung oder in Komödie, die Hand vors Gesicht. Dann kommt sie ohne jede Eile zum Zaun: ‚Was will der Herr Florian?‘

„‚Tu die Hand weg!‘ befehl' ich.

„Sie tut's. Das Gesicht ist gewöhnlich. Stumpfe Nase; der Mund recht breit; wenig Ausdruck.

„‚Und deine Augen darf man nicht sehn?‘ Und ich bin herrisch und weiß nicht, mit welchem Recht. Nur wer sich für einen Städter hält, der glaubt immer, den Bauern befehlen zu dürfen.

„‚Ja, warum denn?‘ und sie lächelt sehr schüchtern. Aber man sieht dabei, sie hat ganz wunderschöne Zähne.

„‚Hast du sie grau, wie eine falsche Katz'? Oder sind sie gar zu klein? Oder warum darf man sie sonst nicht sehn?‘

„Wieder das Lächeln. Und nun schlägt sie die Augen langsam auf, und ich erstaune. Groß sind sie und blau und sehr schön und voll von einem warmen Licht, ganz von innen heraus. Und das ganze Gesicht ist anders; und es steht eine Seele darin, die nur noch nichts von sich selber weiß. Und nun hör' ich auch erst, wie hübsch und wie sanft sie spricht: ‚Wie sie mir der liebe Gott gegeben hat, so sind sie halt. Und ansehn darf man sie — warum denn nicht, Herr Florian?‘ Und es ist gar keine Befangenheit an ihr.

„Sie hat sich nur so, denk' ich mir. Damit ich mich wunder', daß sie so ganz ohne Eitelkeit sein soll. Denn sie verblüffen einen und verstehen das von Kindesbeinen und sind überhaupt viel listiger und verstellter, wie wir. ‚Tu nicht so, Hanka, du weißt ganz gut, sie sind schön.‘

„Sie senkt sie wieder, und das ist nicht anders, wie wenn die Sonne weg ist hinter einer Wolke und die Ebene, die eben noch gelacht hat vor dir und verheißend war in ihrer Farbigkeit, ist grau und traurig und ohne

Glanz. Und das verdrießt mich gar sehr und ich werde heftig: ‚Steh mir nicht so da! Ich mag dich nicht sehen, wie die Witwe, die ihren Mann unter der Erde sucht.‘

„Kein Wort, woher ich denn das Recht nehme, so mit ihr herumzuschaffen. Sie ist stumpf und dumpf, denk' ich mir, und dumm überdies, und der Teufel weiß, wo sie ihre Augen her hat. Soll sie sie meinethalben gestohlen haben. Und ich bin ärgerlich über mich und über sie und über meinen Bruder, und es freut mich den Tag gar nichts, und sie geht wieder an ihre Sache und jätet weiter, und wie es ihr schwül wird, so tut sie die Jacke von sich, und ich in meinem Zorn denk' an eine Kuh, die grast und sich auch hebt und bückt und weiter an nichts denkt und auch schöne und sanfte Augen an sich hat. Aber da steckt doch etwas anderes darinnen, muß ich mir in aller meiner Galligkeit denken.

„Das ist so weiter gegangen. Und manchmal hab' ich das Mädel den ganzen Tag nicht gesehen, wenn auf dem Felde draußen zu tun gewesen ist. Natürlich, dann hat sie mir gefehlt. Denn ein neues Gesicht ist immer eine Auffrischung, und man gewöhnt sich sehr bald daran. Am Sonntag, ehe sie in die Kirche gegangen ist, kommt sie mir auch zum Zaun. Da hat sie sich offenbar in ihrem Staat zeigen wollen, und der hat so etwas Steifes an sich mit den kurzen, rauschenden Röcken über den roten Strümpfen. Scheußlich, kann ich dir sagen, gerade bei ihr. Denn sie hat das Schmiegsame von einer Weidengerte. Also, denk' dir das aus. Aber ich find' mir auch nichts, was sie anziehen sollte.

„Sie ist nicht dumm, und sie ist wieder nicht klug. Sie lebt wie eine jede und hat dennoch ein Gefühl, als

wäre sie etwas anderes und besseres. Und eine traurige und ernste Stimme hat sie, voll Gutmütigkeit, die man sich nicht zornig denken kann, und ist ganz allein. Und sie sieht sehr gut und richtig und denkt nach, und sie singt gerne. Und dazu hat sie diese Augen, von denen ich dir doch schon gesprochen habe, und ein Lächeln, ganz von innen heraus, ganz merkwürdig. Es wird einem warm dabei, und man möcht' es immer wieder sehen, wie es so schüchtern kommt und um die Lippen spielt und in den Augenwinkeln kleine Fältchen macht, ganz kleine, die gar nicht nach Alter aussehen. Junge Mütter haben sie, wenn sie ihr Erstes recht herzlich vor sich haben. Und ich weiß nicht einmal, ob sie hellauf sein kann und lustig. Und sie ist sehr leicht zum Weinen zu bringen; und wenn ich sie rufe, so kommt sie und sieht sich sehr ernsthaft an, was ich gezeichnet hab', und sie geht, wenn sie glaubt, ich hab' genug von ihr, und es ist etwas ganz Wehrloses an ihr.

„Ist sie immer so oder nur bei mir? Man denkt doch über solche Fragen nach. Denn sie ist gesund, und sie kennt keine Launen. Und daß Mädchen in diesen Jahren oftmals nachdenklich werden auch ganz ohne allen Grund, dieses weiß ich. Und sie hört zu, wenn man ihr etwas erzählt, und sie tut, als möchte oder als wollte sie's durchaus verstehen. Und einmal verplaudern wir uns so — denn ich hab' natürlich viel gewußt, was für sie ganz und gar neu gewesen ist — und sie vergißt ans Nachtessen, und die Mutter ruft: Hanka! und noch einmal und schon geärgert: Hanka!, weil sie sehr jähzornig war, und das Mädel geht recht zögernd und das Blut steigt ihr ins Gesicht. Ja, warum wird sie nur rot?

Denn wir hatten nichts getan und nicht ein Wort gesprochen, das nicht jeder hätte hören können. Waren ihr nur Gedanken aus sich selbst gekommen? Sie hat sich sehr beherrscht. Und wieder ein andermal, wie ich ihr zum erstenmal die Hand geb', so wird sie mir wieder so rot und läßt sie mir lang, und wie sie dann geht, so hält sie die Hand immer wieder und wie wundernd vor die Augen und versteckt sie in der Schürze, wie sie ihre Mutter trifft.

„Das sind so Eigenheiten. Ein jeder hat sie an sich, und man soll nicht an sie rühren, weil man sonst an ihn selber rührt. Und sie kommen bei ihr ganz unversehens und ganz wie notwendig; und man kann sich sehr bald nichts wegdenken von ihr und empfindet sie als eine Abgeschlossene. Das gibt eine sonderbare Beruhigung, mit der man sich freut und von der man immer mehr seinen Anteil haben und genießen möchte. Man gewöhnt sie sich an.

„Oder, es ist sehr mild und frühzeitig sommerlich geworden. Und es war ein Abend, wo die Jugend ausschwärmt durch das Dunkel. Und der Mond steigt auf, und mich treibt es um, der ich einsam war und mir keine zweite gewußt hab'. Und da ist ein Wässerlein, und ich hör' der Hanka ihre traurige Stimme. Ganz allein sitzt sie da, verborgen von den alten, sehr verknorrten Weiden, die da zusammen stehn, und sie singt vor sich hin, und zwar nichts, nur Kinderlieder, und ihr Gesicht ist im Schatten, und nur die Augen leuchten vor. Und ich nehme ihre Hand, und sie rückt zu und sie läßt sie mir. Der Mond steigt höher und höher; und

es sind Reflexe im dunkeln Wasser, manchmal wie silberne Schüsselchen oder als hätte man lauter weiße, glitzernde und unruhige Schuppen darüber hingestreut, und es atmet manchmal durch die Nacht, wie ein recht müder und ruhender Mensch aufschnauft, und der Himmel steht sehr hoch und schwarz über uns. Es war uns gar nicht zum Reden; sie singt nur weiter, und ich horche, und uns fröstelt beide mit dem Frost, wovor sich eines beim anderen schützen möchte, und wir fühlen uns sehr einsam, wie wir heimgehen, und überall um uns sind sie zu Paaren . . .

„Dann haben wir uns einmal in einem Buchweizenfeld getroffen. Das hat eben geblüht, und ich hab's probieren wollen, ob das nicht herauszukriegen ist. Das ist gar nicht leicht. Denn seine Farbe ist sehr zart und dennoch bestimmt, und die Stengel haben etwas Starres an sich. Man denkt an Teppichmuster davor. Der Tag war so heiß, und es ging zu Mittag, und kein Mensch war auf den Feldern; aber die Bienen haben geschwärmt in Unzahl und mit dem hastigen und tieferen Summen, wie sie es an sich haben, wenn es bald gewittern will. Und ich sehe sie an, und sie wird rot. Und ich ziehe sie an mich, weil ich muß, ich küsse sie auf den Mund, und sie hält still und tut die Augen zu und atmet sehr tief und sonderbar ruhig, wie eines, das so einschlafen möchte. Dann zuckt sie schmerzhaft zusammen. Und erst wie wir gehen, und von überallher war ein Mittagsläuten und verwebt sich mit dem vielen Gesumm um uns, erst da merk' ich: ihre Hand schwillt an. Eine Biene hat sie darein gestochen, und sie hat keinen Mucker getan, trotz des Schmerzes.

So eigen war sie aber in allem, meine Hanka, in allem, kann ich dir sagen.

„Dann hat sie sich mir gegeben. Ohne daß wir einmal davon gesprochen haben, wir hätten uns lieb oder wie das einmal mit uns werden will. Es war eben ihre Zeit gekommen, und der Mann war da, zu dem sie gehört hat. Und wir waren miteinander sehr glücklich und haben Monate gehabt, wie man sie nicht oft erlebt, wenn einem auf der Welt auch alles Glück beschieden und vergönnt ist. Denn wir waren sehr jung, und wir haben einander sehr gern und immer lieber gehabt.

„Und sie war vollkommen ohne Wunsch. Nicht einmal gewußt hat sie, was sie sich verlangen soll, wenn ich einmal angefangen hab', ich möcht' ihr was schenken. Mit mir aber ist es täglich anders geworden. Denn der Künstler ist in mir aufgewacht mit seiner ganzen, großen und nicht zu bändigenden Sehnsucht. Ich habe eine Geliebte gehabt, wie man sie sich nur wünschen kann. Voll Hingebung und Güte und Bescheidenheit, immer zärtlich nach ihrer Art. Aber mir ist das nicht genug gewesen und immer minder erschienen. Denn ich habe immer sicherer geglaubt, sie ist das, was ich brauche, wenn ich in meiner Kunst der werden soll, der ich sein könnte.

„Und nun war sie in aller ihrer Liebe und Hingebung von einer Schamhaftigkeit und Keuschheit, die sich nicht besagen läßt. Durchaus Weib und dennoch ein Mädchen voll ängstlichen Schämens.

„Wie ich ihr zuerst erklärt hab', was ich von ihr wollen möchte, da ist sie ganz rot geworden, hat mir den Mund zugehalten, so ganz allein wie wir waren,

und mit dem Kopf hat sie geschüttelt, ohne allen Zorn, aber so, daß ich gesehen habe, das kränkt sie im innersten Herzen.

„Ueberhaupt, was lieben wir am Weib am meisten? Was reizt uns? Seine Schamhaftigkeit. Und eben das zerstören wir sonst durch unsere Liebe. Hier ist es geblieben. Und dennoch hab' ich's immer wieder probiert, und immer ohne Erfolg. Und weil ich gemeint hab', sie müßte mich doch endlich verstehen lernen und daß es nicht Neugierde ist, sondern etwas Höheres, daß es um mich selber geht und um meine ganze Kunst, so hat das mich geärgert, und ich hab' von Eigensinn gesprochen und von Bauerndummheit, die nichts versteht, was weiter reicht, als die eigene Nase; bei ihr also schon gar nicht weit.

„Sie hat mich schelten lassen, ohne ein Wort der Entgegnung. Ueberhaupt, sie war nicht zornig zu machen. Und das hat mich auch geärgert, und ich hab's für Stumpfheit genommen. Nur etwas Aengstliches hat sie dabei in den Augen gehabt, so wie es nämlich Kinder haben, wenn sie etwas schlecht machen und verfehlen, und sie wissen nicht wieso und fürchten sich, sie werden es das nächste Mal wieder versehen.

„Aber los können hab' ich nicht mehr von ihr. Ich hab' es nicht einmal gewünscht oder daran gedacht. Und man hat so manchmal ein Gefühl, als wär' ein Mensch ein Schicksal für einen, und das ist dann immer richtig, und wir sollen nur nicht klüger sein wollen als das, was da aus uns spricht, und es nehmen, wie es ist und mit einer geheimen Stimme flüstert in uns, oder wir zerreißen die Fäden, mit denen uns vielleicht unser

gutes Glück umspinnen, einfangen und an eben dieser gewissen Stelle festhaften wollte. Sagen, wie das ist, läßt sich das durchaus nicht. Das muß man spüren und bescheiden hinnehmen.

„Je weniger die Hanka sonst aber zu wünschen übriggelassen hat, desto mehr hat mich dieses eine Verlangen gemartert und gepeinigt. Ich habe sie damit drangsaliert, und jede gute Stunde, die man hätte genießen können, hab' ich uns zerstört. Ohne jeden Nutzen. Ich habe geschmollt und bin ihr ausgewichen. Sie war sehr traurig und hilflos. Ich habe sie gerufen, und sie ist wieder gekommen — gottlob und leider Gottes ganz die alte. Und ich hab' mir gedacht, sie wird mich begreifen, sie muß es und aus freien Stücken überdies, sonst ist es nichts; und vor diesem Gedanken, der nicht wirklich werden will, bin ich immer stutziger und zerfahrener geworden.

„Dann hab' ich mir gedacht: gewöhnt man einander, ist man erst immer zusammen, so wird das ganz natürlich und ohne vieles Reden anders. Und weil ich sie doch von ganzem Herzen lieb gehabt hab', und weil man sich sonst wahrhaftig kein besser Weib wünschen oder ersinnen konnte, und weil ich gespürt hab', alles in mir ist nicht für die Stadt, vielmehr fürs Dorf und nur da kann ich was Rechtes und aus mir heraus werden, und weil man da eine braucht, die hieher gehört und über alles Bescheid weiß, und keine Städterin, die sich immer verbannt fühlen möchte und als das Opferlamm, und weil man alt genug dafür war und keine Sorgen zu fürchten hatte, so hab' ich sie halt gefragt, ob sie mich heiraten möchte. Sie hat mit dem Kopf ge-

schüttelt: ‚Florian, tu's lieber nicht! Es wär' ein Unglück!‘

„‚Und warum denn, Hanka?‘

„‚Kann ich nicht sagen, Florian. Aber mir kommt es so vor.‘

„‚Ach was,‘ und ich zucke die Achseln, ‚das ist nur so geredet. Oder hast mich nicht lieb?‘

„Sie gibt keine Antwort. Nur angesehen hat sie mich sehr tief mit ihren schönen Augen, und ihr sind darin die Tränen gestanden. Und sie nickt und hascht meine Hand und küßt sie: ‚Du darfst nicht glauben, ich hab' nicht oft und oft selber daran gedacht. Und ich dank' dir sehr, daß du mir gesprochen hast davon. Gar sehr freut es mich, daß du damit gekommen bist. Aber immer, wenn ich mir's vorgestellt hab', so hat es mir einen Stich gegeben in mir. Das darf nicht sein. So bin ich gut für dich. Und so kann dich keine lieber haben, wie ich. Aber anders wär's nicht gut. Ich bin zu dumm und zu eigensinnig für dich.‘

„‚Zu eigensinnig? Du, Hanka?‘ Und ich muß lachen.

„Sie nickt sehr ernsthaft mit dem Kopf und fingert: ‚Nämlich, du kennst mich nur noch nicht recht, Florian.‘

„‚So, kenn ich dich nicht?‘ Und ich will sie an mich ziehn.

„Sie wehrt sich und zählt her: ‚Sehr eigensinnig bin ich, Florian. Frag' nur die Mutter. Und mir will nichts leicht in den Kopf — frag' den Herrn Lehrer, was ich mich gemartert hab' in der Schule. Und ich bin verstockt — dies weiß der Herr Katechet; denn ich begreife nicht einmal, daß ich mich versündigt hab'.

Und was einmal in meinem Kopf drinnen ist, das will gar nie mehr heraus, und es nützt kein Reden.' ...

„‚Und sonst bist du nichts?' Und ich küsse sie herzlich und übermütig.

„‚Sonst weiß ich nix.'

„Mein Bruder, wie ich's ihm erzählt hab', war sehr glücklich. Denn er hat das immer gewünscht, weil er gesehen hat, ich komme kaum mehr fort von zu Haus, und weil er mich und sie sehr gerne gehabt hat. Und eigentlich hat er sich's niemals anders vorgestellt. Und ihre Eltern haben natürlich auch nichts dagegen gehabt, und zum Herbst haben wir eine große Hochzeit gemacht, und gleich darauf ist die Hanka, wie sich's gehört, mit ihrer Mutter wallfahrten und bitten gegangen.

„Während sie fort waren, hab' ich allerhand angeordnet an unserer Einrichtung. Sie war, wie sonst bei Bauersleuten; nur für viel Licht hab' ich gesorgt, und was mir nicht gefallen hat, weil es den Raum vermufft oder nicht hübsch ist, das ist eben weggeblieben und anderes dazugekommen. Sehr wohl, sehr heimelig und freundlich hat's ausgesehen bei uns. Ein jeder, der gekommen ist, hat den Unterschied gemerkt, und keiner konnte sagen, worin er eigentlich war.

„Und wie sie zurückgekommen ist, so hat sie freilich gestaunt. Aber sehr gefallen hat es ihr auch, und sie hat sich zu Haus gefühlt und zurecht gefunden, sowie sie ihren Rosenkranz beim Weihbrunnkesselchen an der Türe aufgehangen hat, und fängt mit einer ordentlichen Lust zu wirtschaften an. Und das hat sie verstanden, wie eine, ganz ohne Wesen und ohne Lärm. Niemals konnte

sie müßig sein, und immer war sie ohne Eilfertigkeit. Und überaus sauber auf sich und auf alles war sie, und ich habe kaum verstanden, wie man in einem Hausstand gar so wenig Geld verbrauchen kann.

„Ganz besonders war dieses merkwürdig an ihr, wie nämlich die Tiere an ihr gehangen sind. Da war mein Spitz, den ich doch schon lange genug gehabt hab', noch dazu, wo wir zwei allein zusammen in den Beskiden gewesen waren, daß er, klug wie er ist, sich hätte merken können, zu wem daß er eigentlich gehört. Der ist ihr nicht von der Seite; überallhin ist er ihr nachgelaufen und hat gebettelt, damit sie ihm schöntut.

„Es hat ja auch Verdruß gegeben. Wo denn nicht, wenn man miteinander leben muß? Aber er hat sich niemals gehalten. Immer hat sie eingelenkt, so geschickt, daß man nicht schmollen konnte; und sie hat sich wohl gedacht: er ist kurios, gut! Aber er ist halt von einem andern Geschäft, das ich nicht so ganz versteh', und er hat Raupen im Kopf, die man nicht stören soll. Denn es werden vielleicht über eine Zeit schöne Schmetterlinge daraus.

„Hat sie Zeit gehabt, so hat sie mir gern zugesehen, wenn ich gezeichnet hab' oder radiert. Denn ich hab' immer neues probiert, weil nur der eine Kunst kann, der mindestens Bescheid weiß in allem, was zu ihr gehört. Und weil ich zufriedener war, wie nicht seit langem, weil mir das neue Wesen um mich Spaß gemacht hat und ich froh war, endlich einen Menschen um mich zu haben, der zu mir gehört und sich um alles kümmern muß, was mich angeht, so ist mir manches besser geraten, und mir war recht wohl.

„Einmal frag' ich sie: ‚Möchtest mir denn nicht helfen, Hanka?'

„‚Möcht' ich! Sehr gern,' ganz hastig. ‚Aber, ich kann's doch nicht.'

„‚Könntest du schon.' Und ich seh sie eigen an. Sie wird rot und betrübt und läuft aus dem Zimmer, und ich hab' ihr wieder eine Zeit Ruhe gegeben, weil ich erkannt habe, sie will durchaus nichts davon wissen.

„Ich bin gern auf die Jagd gegangen. Es ist mir nicht ums Schießen gewesen, trotz meiner sehr sicheren Hand. Aber mir hat das Herumsteigen in den lettigen Feldern Spaß gemacht; und die Nebelstimmungen, die alles so verzerren und anschwellen lassen, hab' ich gern gehabt. Und nach Reden hat es uns beide nicht viel verlangt. Sie hat doch ihre Eltern und ihre Verwandten gehabt und ich ganz in mir meine Gedanken und meine Pläne, und ich hätt' niemals geglaubt, ich könnt' noch einmal so allein werden, wie ich bin und bleiben muß." Er brach ab. Und es war eine große Müdigkeit an ihm, und es zuckte in seinem Gesicht.

Ich fuhr auf: „Du erregst dich zu sehr, Petersilka."

Er nickte: „Gar sehr tu' ich's. Aber das macht nichts mehr. Jetzt geht's zum Ende. Und man will's hinter sich haben, hat man einmal angefangen davon." Und ganz tonlos fuhr er fort:

„Also — sie hatte ein Auge, so richtig, wie keines. Verstanden hat sie ja nichts von den Sachen. Woher und wie denn? Die Heiligenbildchen, die der Herr Katechet schenkt, sind keine richtige Vorschule. Das muß man ja doch auch lernen von allem Anbeginn. Aber ob eine Linie gezogen war, wie sie sein soll und

wie sie in der Natur ist, da hat man auf sie schwören können. Ich hab' mich manchmal geärgert, und immer wieder hab' ich hernach gesehen: sie hat recht, und mich hat mein Gedächtnis eben für einen Narren gehabt.

„Es ist auch geschehen, wenn mir etwas nicht zusammengegangen ist und ich hab' mich recht unwirsch aufgeführt in meinem Zorn, weil man doch zwingen möchte, auch was schwer ist, daß sie das Richtige getroffen hat, wie es zu machen wäre, mit einem einzigen Wort, nur weil sie unbefangen war. Oder daß sie sich schon gar keinen Rat gewußt hat und sie hat geseufzt: ‚Florian, du mußt mir ja Kopfweh kriegen vom Denken! Florian, wenn ich dir helfen könnt'.'

„Es fährt wieder aus mir heraus: ‚Du willst doch nicht, Hanka!'

„Sie wird sehr traurig und zuckt zusammen, weil sie es erkennt, wie fest der Gedanke steckt in mir und daß ich immer wieder darauf komme. Sie entgegnet kein Wort, geht zu ihrer Arbeit und kommt Tage nicht zu meiner.

„Dieses hätte sie nicht tun sollen. Denn das war nur geredet, und mit Liebe hätte sie's vielleicht dem bösen Gedanken abgewonnen, der immer stärker in mir zu wühlen und zu graben angefangen hat.

„Ohnedies, das weißt du ja, der Winter ist eine schlimme Zeit für einen Künstler. Denn er braucht viel Licht und kann nicht arbeiten ohne das. Weiß er schon, was er will, so macht ihm das nichts. Denn was man eigentlich getroffen hat, das wird einem wieder geraten, und Pausen müssen immer und überall sein.

„Wenn man aber das Gefühl hat, man ist noch

nicht darauf gekommen, was man eigentlich könnte, so ist das sehr bös und traurig. Denn von überall her erwartet man sich die Offenbarung und wird unwillig und voll Zorn gegen sich und alles, wenn sie nicht kommt. Und sie läßt sich einmal mit keinen Mitteln zwingen, und ich hab' mir oft gedacht, späterhin, wie alles vorüber war: das ist wie damals, wo Moses in seinem Groll und in seinem Zweifel gegen die Felsen geschlagen hat, es kommen die Haderwasser, von denen wir in der Theologie gelernt haben, und wer von ihnen trinkt, der muß des Todes sterben.

„An jeden Einfall klammert man sich, ob er einem nicht weiterhelfen könnte. Und wovon ich mir viel versprochen habe, wie eine Offenbarung, dies habe ich dir schon gesagt. Und so bin ich immer wieder darauf gekommen, nachdem man einmal davon angefangen hat. Gänzlich unvernünftig ist mir mein Weib vorgekommen. Ich hab' über sie gespottet und hab' sie gequält, und sie hat sich alles gefallen lassen und sich nicht mit einem Wort zu wehren gewußt. Aber nachgegeben hat sie mir auch nicht, und ich hab' verstanden, was sie damals mit ihrem Eigensinn gemeint hat. Nur sehr oft war sie in Tränen. Die haben mich aber nur geärgert, denn das war zu nichts, rein zu nichts und verleidet einem nur das Leben, das mich so schon gar nicht sehr gefreut hat.

„Und überdies ist mir eine neue Angst gekommen und hat mich sehr gequält und aufgeregt.

„Nämlich, solang wir als ledige Leute einander lieb gehabt haben, so hab' ich mich niemals geängstigt, es könnte was werden. Sie hat es auch nicht getan,

oder hat es mindestens nicht gezeigt. Vielleicht aus Frömmigkeit, weil doch nichts geschieht, was nicht sein soll, und soll etwas geschehen, so nützt wieder kein Sorgen.

„Jetzt aber hätte man damit rechnen müssen. Ja, man hat sich's im Grunde sehr gewünscht. Denn für die Dauer allein bleiben wollte man nicht. Wenn uns aber Gott nun ein Kind beschert? Es war mindestens möglich, daß... Ja, wie soll man das nur sagen? Aber weißt du, es ist schon manche Frauenschönheit darüber verloren gegangen. Immer wird sie doch wenigstens für eine Zeit gestört, und manchmal geht sie doch auch für immer weg. Und diese war mir unersetzlich, und daß sie verschwinden soll, ohne daß mir ein Abbild bleibt von ihr, dieses hat sehr an mir gefressen, und es war wie ein übles Wollen und eine böse Absicht, die ich mir um sie doch gewiß nicht verdient hab', von meiner Frau.

„Und dazu darf man von dem allen nicht einmal reden. Denn im Grunde fühlt man doch, wie roh das ist und wie schlecht, und kann nichts dagegen tun.

„Es ist erst nur ein Wunsch gewesen. Und dann ist es in mir zum Begehren aufgewachsen, auf das man sich mehr und mehr verbeißt und vertrotzt und das gestillt werden muß, oder man geht zugrunde daran. Daß es vielleicht auch ein anderer Mensch ist, um den es geht, dieses fällt mir nicht ein. Denn man denkt an niemanden, nur an sich selbst und an das, was man für sich notwendig glaubt, wenn man erst an so etwas erkrankt ist. Und es ist wie ein Zwang über allen Gedanken, daß man sie von diesem einen nicht wenden

kann und daß keine Ablenkung nützt. Und wie eine schwere Lähmung liegt es über allem Tun.

„Und so bin ich denn immer launenhafter geworden. Und ich hab' sie schief angesehen und habe spitzige Worte für sie gehabt für ihre Teilnahme. Zum Beispiel, wenn sie mich gefragt hat, warum mich die Arbeit nicht mehr freut und ob ich nicht lieber für eine Zeit verreisen möchte. Denn wir hatten Bestellungen genug, und sie trugen schön.

„Alles Mögliche hat sie getan, damit ich in gute Laune komme. Sehr lieb und herzlich war sie zu mir, und weil man spürt, man verdient das eigentlich doch nicht, so beruhigt man sich, indem man die Schuld auf das andere schiebt und sich denkt: aha, das schlechte Gewissen! Deshalb ist sie so zu dir.

„Ueberhaupt, will ein Mensch dem Nebenmenschen eine Freude machen, so ist das immer einfach und man strengt sich nicht sehr an. Da will man die Absicht erraten haben und die Gesinnung. Will er ihn aber quälen, dann hat man Einfälle, ganz erstaunliche Einfälle, und man gibt sich Mühe, und man wird ordentlich sinnreich und voll von Erfindungen. Das ist merkwürdig, und man darf darüber nachdenken, wie eigentlich die Natur des Menschen geht.

„Das war wie ein Kampf zwischen uns. Und mich hat es gefreut, daß sie darunter leidet und sich den Kopf zerbricht, warum denn das zwischen uns so geworden ist und in so kurzer Zeit. Viel gebetet hat sie, und aus sich heraus ist sie traurig geworden.

„Und dann kommt ein Tag, und ich denk' ihn wie heute, und ich werde ihn nie vergessen."

Er sann nach, und seine Augen waren offen und schimmernd.

„Die Tage sind länger geworden. Denn es war nach Mariä Lichtmeß. Ein strenger Frost; viel Schnee ist gelegen, und es war ein sehr kurzes, aber ein sehr kräftiges und günstiges Licht.

„Ich bin sehr verdrossen am Fenster gesessen und stiere hinaus auf das flache Land und auf das große Glitzern, das in der Welt ist. Denn von jedem Schneehaufen und von jedem überschneiten Dach ist es ausgegangen, weil der Schnee trocken war und nicht geballt, mit einer großen und hellen Klarheit. Und die Häuser sind niedriger erschienen wie sonst, und die Ebene war sehr weit und übersonnt und die Berge näher und blendend, und alles war grell, daß es dem Auge wehe tut.

„Ich hab' meine Pfeife geraucht. Und einmal hab' ich ein Zeichenblatt gespannt und mich dabei geärgert, weil mich eben alles verdrossen hat. Dann hab' ich mir eine große grundierte Leinwand angesehen, die da mit allem Zubehör hergerichtet war. Wozu denn aber? Ja, ich hätt' schon gewußt, was mir da darauf soll. Aber dafür bestand gar keine Aussicht.

„Und ich hör', wie die Tür hinter mir geht, und ich rühre mich nicht in meiner Beschäftigkeit. Denn sie soll und darf nicht merken, daß mir etwas daran liegt, ob sie kommt oder nicht. Und am Eingang bleibt sie stehen, und sie atmet schwerer wie sonst. Und den Spitz jagt sie hinaus, ganz unwirsch, und der winselt mir dann vor der Türe. Und dann erschrecke ich ganz plötzlich; denn ich höre, sie dreht den Schlüssel in der Türe

um. Das quietscht. Einmal; zweimal. Und dann probiert sie — vorsichtig und doch mit einem starken Rucker ... Sie hält ...

„Und ich tu' ihr einen Schritt entgegen — denn das kann nur eines bedeuten. ‚Hanka?' Und es ist eine große Freude in mir, so groß, daß ich nicht merke, wie sehr traurig und ganz verstört sie ist.

„Sie nickt: ‚Ja. Wie soll ich mich setzen, Florian?'

„Ich will sie an mich ziehn, sie küssen. Sie bleibt stumm und steif. Und ohne ein Wort zu reden, ganz geschäftsmäßig, zieht sie sich aus, Stück für Stück, und nimmt den Platz an, welchen ich bestimme.

„Den Kopf von sich selber weggewendet, die Augen geschlossen, damit sie nichts sehen muß, sitzt sie. Und manchmal kommen ihr Tränen, und sie läßt sie rinnen, und ich merke nicht darauf oder mache nur einen dummen Spaß, wie man ihn eben macht, damit man was geredet hat.

„Und es ist ein Fieber zur Arbeit in mir. Und ich ganz Aug' und nur Aug' und denk' an nichts, nur: da sitzt ein Modell vor dir von einer unerhörten Vollkommenheit, ganz so tadellos in Bau und Linien, wie man sich's nur wünschen und wie es einen Künstler berühmt machen kann.

„Und daß dieses Modell ein Weib ist, mein eigenes Weib, welches ich sonst von Herzen lieb habe und welches darunter leidet, dies vergesse ich ganz. Ist dies Grausamkeit? Und ich merke, wie ich wachse; und jede Linie glückt und sitzt, und das Ganze hebt sich immer schöner und immer lebendiger, und ich kann, was

ich will, worauf ich gehofft mit allem Zweifel habe, und ein doppelter Triumph ist in mir.

„Gar keine Müdigkeit kommt über mich. Denn solang wir einander kennen und haben, es ist doch wieder ganz eine Fremde, die da vor mir sitzt. Immer wieder will sie zusammenschauern und sich ducken in sich selber. Das ist ein Reiz mehr. Und ich merke endlich doch, daß ihr der Kopf auf die Schulter sinkt und sie kann sich nicht mehr zwingen, bei all ihrem Willen.

„‚Es ist genug, Hanka.‘

„Sie steht auf und sieht sich ganz hilflos um. Und ich wende mich, weil ich sie nun, wo der Rausch vorbei ist, zu verstehen anfange und sie mir innerlich leidtut. Und wie sie sich anzieht, Stück für Stück, und mir immer vertrauter wird, so bin ich sehr zärtlich zu ihr und mache tausend Dummheiten. Sie geht nicht darauf ein; sie leidet's eben nur: ‚Es war Sünde, Florian!‘

„Ich muß lachen: ‚Aber, Hanka! Warum hat dich dann Gott so erschaffen?‘

„Sie schüttelt den Kopf: ‚Ich weiß, es war Sünde. Denn was einer in sich so spürt, das soll er nicht tun.‘

„‚So geh beichten, Hanka! Und der Herr Pfarrer wird dir schon Bescheid geben.‘

„Sie erschrickt ordentlich: ‚Noch einer soll es wissen?‘ und sie tut auf. Der Hund springt an ihr empor, ganz närrisch vor Freude. Sie streichelt ihn; aber nur so aus der Gewohnheit und ganz verloren.

„Das wird sich schon geben, denk' ich mir. Ich bin wirklich fröhlich und sehe nicht ein, warum ich das

denn verstecken soll, und verletze sie wieder damit. Und zu Mittag, wie wir zu Tisch sitzen und ich sehe sie an mit lustigen Augen, so wird sie ganz rot und tastet an sich herum voll Aengstlichkeit.

„Ich bin in die Stadt gefahren. Denn ich war übermütig, wie nicht mehr, seit ich von der Schule war. Ins Kaffeehaus bin ich gegangen — das am Marktplatz, im ersten Stock, wohin wir uns nicht getraut haben, wegen der Professoren — und hab' Billard gespielt und ein Loch in das grüne Tuch gerissen und hab' zum Schaden auch noch gelacht, daß der Kellner geglaubt hat, ich bin betrunken oder närrisch. Und beim Spielen hab' ich zugesehen, und würdigen Tarokgelehrten, die jeden Stich wissen und bereden, wie es sie nur in einer kleinen Stadt gibt, hab' ich gute Ratschläge gegeben, daß sie gern grob geworden wären und sich's nur nicht trauten, und mit jedem, den ich sonst nicht einmal angesehen, hab' ich mich reden gestellt, ganz vertraulich und hab' mich dennoch in mir über ihn lustig gemacht, wie ein richtiger Hansnarr und Lappenwurstel, der meint, entweder die Welt ist zu seinem Spaß oder er ist zum Spaß für die Welt da. Und zum Goldschmied Feiwel Grünspan bin ich gegangen. Da hab' ich einmal eine goldene Kette gesehen, Venediger und alte Arbeit, sehr zart und schmiegsam die Glieder, und wunderschöne, blutrote Korallen dazwischen und am Schluß ein prächtiges Horn gegen den bösen Blick. Der Esel hat nicht gewußt, was er da hat, und dennoch war sie mir einmal zu teuer gewesen. Heut' hab ich sie für mein Weib gekauft und mir gedacht, wie schön sie sich auf ihr ausnehmen wird.

Ganz heiß ist mir dabei geworden, und ich hab' ihm das Geld nur so hingeschmissen.

„Und im Heimfahren ist mir der Wind entgegengesaust, und ich hab' lachen müssen und an mein angefangenes Bild denken und an meine Kollegen von der Schule, die jeder seither schon seine paar Quadratmeilen gute und unschuldige Leinewand, aus der man nützliche Kornsäcke hätte nähen können, mit sündhaften und unnützen Farben verschmiert hatten, und was sie für ein blödes Gesicht dazu schneiden werden. Gucken und gucken um einen Fehler, und es ist nicht der mindeste! Das gibt erst den rechten Spaß und den wahren Erfolg. Und so ein Gefühl von Kraft ist in mir. Nur zweimal hat es der Mensch so in seinem ganzen Leben: wenn sich ihm das erste Weib und das erste Kunstwerk ganz ergibt, ganz und aus freien Stücken.

„Ich geb' ihr mein Geschenk. Und sie dankt. Aber, es war ein Unterschied gegen sonst. Denn sonst, wenn man ihr unerwartet eine Freude gemacht hat, so war sie immer wieder wirklich überrascht, so daß es ihr die Rede verschlagen hat. Ganz innerlich hat sie sich vergnügt, und das Wort hat ihr gefehlt. Nur meine Hand hat sie immer und immer wieder gestreichelt, und in den Augen war das gewisse Sonnenlicht, das ich so sehr geliebt habe und vor dem Stube und Herz warm geworden sind und das nun für immer erloschen sein muß.

„Das war diesmal nicht. Sie hat die Kette angesehen und hat gestaunt über die Schönheit der Arbeit und über ihre Kostbarkeit und hat sie so gewiß ängstlich in der Hand gewogen. Aber sie ist nicht warm gewor-

den und hat sie weggeräumt zu ihren anderen Schmucksachen. Nämlich, getragen hat sie fast nie etwas öfter wie einmal, das man ihr geschenkt hat, nämlich den nächsten Sonntag. Aufgehoben hat sie sich's, wie so ein heimliches Hamsterchen, aber betrachtet hat sie's immer wieder und damit sehr vergnügt gespielt. Diesmal nicht.

„Mich hat das ein wenig geärgert, wie Undank oder wenigstens wie Unerkenntlichkeit für guten Willen. Denn daß ich sie bezahlen will, dies kann sie unmöglich geglaubt haben. Aber, meine Stimmung lass' ich mir nicht verderben, und am End' — warum soll sie nicht auch ihre Launen haben, wenn ich sie habe?

„Den nächsten Tag kommt sie wieder. Und so Tag um Tag, nur nicht am Sonntag. Und sie klagt nicht mehr über Müdigkeit, sondern hält aus, wie lang man nur will. Nur essen tut sie nichts in der Zeit und ist furchtbar schreckhaft bei jedem Mannsbild, das ihr begegnet und das sie anspricht. Und alles muß man ihr nur einmal sagen, und sie vergißt es nie mehr. Und ich Esel freu' mich noch über ihren Eifer und denk' mir: sie sieht auch ein, daß ich nichts Müßiges oder Sinnloses von ihr begehrt hab'; sie gewöhnt sich schon, und das übrige wird sich geben, und über eine Zeit weiß sie gar nichts mehr davon.

„Das Bild aber ist mir gerückt, wie ich's nicht für möglich gehalten hätt'. Immer schöner und meisterlicher. Du mußt nicht glauben, ich hab' den Größenwahn, und ich tu' mich da groß mit etwas, was keiner sehen soll. Aber, man hat doch manches gesehen und verglichen, vorher und nachher, und hat über sich selber

ein Urteil. Und da war alles: Farbe und Leben und eine solche Sicherheit, die gar nicht sucht, sondern niemals irrt und immer das Richtige trifft. Und wie ein Gottesdienst waren mir diese Stunden, wie ich ihn einmal gekannt hab', noch ein Bube, noch ehe mich meine Mutter hat geistlich lernen lassen wollen, wo man ganz erfüllt ist von seiner Andacht und seinen Gott ganz in sich spürt und ihn atmet und nichts denken kann, nur ihn.

„Gedanken und Sorgen gemacht hat mir eigentlich nur der Kopf. Nämlich, er war mir so, wie er war, zu gewöhnlich für den Körper. Einen anderen aber nehmen? Ja, woher? Und ich hab' mit der Zeit begriffen, sie ist vollkommen, ganz so, wie sie ist und organisch und nicht anders zu denken, und wer etwas zutut oder ändert, der lügt und fälscht nur und verdirbt. Und immer lieber ist sie mir geworden in diesem letzten Opfer, das sie mir bringt, und ich hab' wohl gesehen, wie sie leidet, und hab' mir geschworen, sie soll niemals mehr eine schlimme Stunde haben durch mich, und habe mich nach Kräften getummelt, als jagte mich wer, nur damit wir es bald hinter uns haben.

„Und so wird man fertig. Und einmal, wie sie so ganz verloren da sitzt, so schleich' ich mich hinter sie und geb' ihr einen Kuß auf den Nacken. Sie verfärbt sich und fährt auf. ‚Erschrick mir nur nicht wieder, Hanka, mein Seelchen! Ich brauch' dich nicht mehr.'

„‚Wieso?' — ganz atemlos und in Spannung.

„‚Wir sind fertig. Und ich brauch' dich wirklich nicht mehr.'

„Das war ein böses Wort. Eins von der Art,

auf der ein Teufel sitzt. Man spricht es aus und denkt sich gar nicht dabei, wie es der andere nehmen und fassen wird. In ihr hat's Wurzeln geschlagen. ‚Ja, du brauchst mich nicht mehr,' sagt sie ernst und traurig und richtet sich zusammen.

„Ich merke wohl, sie ist aus dem Gleichgewicht. Aber das findet eine gesunde Person schon wieder. Und weil ich selber guter Dinge bin und meiner Sorge ledig wie meiner Plage, so nehme ich mir alle Mühe mit ihr; und wenn sie's schon nicht wird gewöhnen können, so wird sie doch stolz sein auf meinen Erfolg, den ich doch ohne sie durchaus nicht hätte gewinnen können. Und ich merke dabei auch, es ist etwas Fremdes zwischen mir und meinem Weib. Sie muß sich zwingen, auch nur herzlich zu erscheinen. Und derweil trocknet das Bild. Und ich schreibe dem Rahmenmacher nach Wien Maße und lege genaue Angaben und eine Zeichnung bei, und meld' es bei der Kommission und bin meiner und meines großen Erfolges so sicher, daß ich nichts von dem sehe, was neben mir sich vorbereitet.

„Also, die Kiste wird gebracht; ich mache meinen Spaß: ‚Hanka, komm und hilf mir. Wir packen dich ein.'

„Sie sieht mich an, ganz ohne Fassung und ohne Glauben an das, was ich sage: ‚Ja, wozu denn, Florian?'

„‚Ja, ich will's doch ausstellen, Hanka!'

„Sie streicht sich mit der Hand über die Stirn, als hafte da was, das sie wegbringen muß: ‚Mich willst du ausstellen, Florian?'

„Das gibt nun eine wunderliche Konfusion, denk'

ich mir. Sie kann sich nicht unterscheiden von dem, was ich von ihr gemalt hab'. Also nehm' ich sie bei der Hand und sag' sehr voller Güte, wie man einem Kinde zuspricht: ‚Dich nicht, Hanka! Nur dieses Bild!'

„‚Ja, und was heißt das, ausstellen?'

„‚Ja, das geht nun nach Wien. Und dort wird man's rahmen, wie es sich gehört, damit es seine richtige Wirkung tut, und es gut, im richtigen Licht, aufhängen hoff' ich. Und viele Leute werden kommen, auch welche darunter, die was verstehen, und werden sich damit freuen und sagen: das ist ein großer Künstler, der das gemalt hat, und ich bin berühmt, und du bist es auch als mein Weib.'

„‚Und so,' sie deutet mit dem Finger nach dem Bild, ‚so sollen mich die Leute sehen?' Und sie wird glührot und blaß: ‚Tu mir das nicht an, Florian.'

„‚Ja, warum denn nicht, Hanka? Sei nicht kindisch!'

„‚Weil — ich hab' mich nun schon so lang gefreut, ich könnt' einmal mit dir nach Wien. Nur auf ein paar Tage, Florian!'

„‚Das wollen wir doch, Hanka. Und man wird dir Ehren erweisen genug.'

„‚Mir Ehren? Einer, die man so gemalt hat, Ehren? Und müßt' ich nicht vergehen vor Scham vor jedem, von dem ich mir denk', er hat mich so gesehen?'

„‚Aber, Hanka, ich bitt' dich! Wer wird sich so quälen?'

„‚Ich bin dumm. Weiß ich. Zu dumm für dich.' Und ich merk', es kommt ihr ein neuer Gedanke. ‚Und was wird hernach mit mir?'

„‚Hernach? Kann sein, es gefällt einem das Bild so, daß er es kauft, und er gibt uns ein Stück Geld dafür, so groß, daß man den schönsten Bauernhof darum kriegt.‘

„‚Und du möchtest mich hergeben, Florian?‘

„‚Ja, warum denn nicht?‘

„‚Einem fremden Mannsbild? Damit er's in sein Zimmer hängt, in welches es ihm paßt und mich ansieht, wenn und wie es ihm beliebt?‘

„‚Das kann dir vollkommen gleichgültig sein,‘ lach' ich.

„‚Es ist mir's aber nicht. Als müßt' ich das immer spüren, so ist's mir.‘

„‚Hanka!‘

„‚Es steht aber auch etwas im Katechismus,‘ meint sie sehr ernsthaft. ‚Und sogar von den Gedanken, mit denen man einen ansieht.‘

„‚Im Katechismus? So laß es drinnen und hilf mir.‘

„‚Florian!‘ bettelt sie. ‚Florian, schick' mir das Bild nicht weg!‘

„‚Ach was!‘ Und ich denk' mir, im Guten wird das nichts, ich muß wohl Ernst machen! ‚Das ist dummes Zeug. Und ich mag darum nicht meine ganze Zukunft aufs Spiel setzen.‘

„‚Es ist uns auch so gut gegangen, Florian! Und sehr gern haben wir einander gehabt.‘

„‚Werden wir wieder, Hanka! Bis du ruhiger geworden bist.‘

„Sie zweifelt: ‚Könntest du? Könntest du wirklich?‘

„Es ist etwas Grausames in jedem Menschen und ganz und gar in jedem Künstler. Und das rührt sich in mir und verstockt mich, obwohl ich sehe, wie sie leidet. Und ich nehme das Bild, wie es ist, im Blindrahmen und heb' es sehr vorsichtig und tu' es ohne Antwort in die Kiste.

„Sie spricht nichts mehr. Sie hilft mit. Sie schlägt selber die Nägel ein. Gott allein weiß und soll mir's verzeihen, mit welchen Gedanken. Sie malt in ihrer großen, steifen Druckschrift die Adresse. Das hat sie immer gern getan, sich wohl allerhand dabei gedacht und geglaubt, sie macht sich nützlich. Am Morgen wird der Frachter kommen, und das Bild wird fort.

„Mit nichts hat sie sich verraten. Wir sind schlafen gegangen, wie sonst. Sie hat nicht geweint in der Nacht und nur nicht geschlafen. Denn einmal bin ich wach geworden vor einem innerlichen Glücksgefühl, so als stünd' ich vor dem Eingang zu etwas sehr Hellem, und da liegt sie mit offenen Augen, und ich streich' ihr darüber, damit sie die zutut, weißt du, und ich fühle an meiner Hand den warmen Hauch von ihrem Mund.

„Sehr früh steht sie auf und huscht durch das Zimmer. Das spürt man so im halben Schlaf, aber man denkt sich nichts dabei, denn man ist das gewöhnt alle Tage. Barfuß, damit sie mich nicht stört, ist sie durch die Stube und den weiten, weiten Weg zum Fluß. Hat sie das die Nacht nicht schlafen lassen? Oder ist es nur plötzlich über sie gekommen? Wer weiß es?

„Zu Mittag haben sie sie gefunden. Unter den drei Weiden. Der Spitz ist dabei gesessen und hat geheult, unablässig. Und, sagen sie, sie ist erschrocken, wie

sie im Tiefen war, und hat sich retten wollen. Aber ihr Haar, das so sehr reich war, hat sich an den Wurzeln verfangen, und also ist sie elendlich ertrunken."

Seine Stimme brach. Der Spitz erhub ein leises Gewinsel. Petersilka aber fuhr mit aller Anstrengung fort:

„Ich habe mein totes Weib nicht mehr gesehen. Denn ich bin in Ohnmacht hingeschlagen, wie man gestürzt gekommen ist und man mir das erzählt hat, und bin lang ohne jede Besinnung und in einem großen Fieber gelegen. Und wie ich zu mir komm', so ist sie längst begraben gewesen, und es war voller Sommer.

„In den Feldern liegt sie. Denn der Herr Pfarrer war nicht zu erbitten, und ich soll das so in meinen lichten Augenblicken und in meinen irren Reden immer befohlen haben, und sie haben sich danach gerichtet. Denn es ist schöner da, wie an der Kirchhofsmauer. Das Korn wogt um sie, und es blühen die bunten Blumen.

„Das Bild aber ist nicht fort, weil niemand gewußt hat, was denn damit soll. Und so steht die Kiste noch immer in meiner Stube, und meine beste Arbeit ist darin. Ich hab' sie mit keinem Auge mehr gesehen, und ich weiß nicht, wann ich einmal stark genug sein werde dafür.

„Und dann hab' ich mich gewöhnt und hab' langsam wieder an zu malen angefangen. Und ich hab' die Verpflichtung in mir gefühlt, einmal etwas ganz Großes und Eigenes zu leisten. Denn um mich und meine Kunst ist ein großes und ein sehr kostbares Bauopfer gebracht worden.

„Nämlich, einmal und sogar noch im Christentum haben sie bei uns und überhaupt bei allen Slawen geglaubt, soll ein großer Bau gelingen, so muß in den Grundstein etwas Lebendiges mitvermauert werden.

„Das ist bei mir geschehen. Verstehst du? Und wenn sie mich heute rühmen und sie machen ein Wesen mit mir, und wie ich die Hanna und ihre Seele verstehe, so ist mir das ganz gleich. Denn ich weiß: die Seele der Hanka ist in mir und schafft aus mir, und ich mag darum nichts Lebendiges mehr malen.

„Und ich bin kein Landschafter, wie sie meinen. Und wenn sie finden, ich bin eintönig, so muß ich nur lachen. Denn ich mal' sie und immer nur sie, und ich kann sie gar nicht ausschöpfen.

„Da sieht man zum Beispiel die drei Weiden. Und das Wasser ist sehr finster vor ihrem Schatten und ohne Regung, und unter seinem Spiegel ahnt man etwas und kann es nur nicht erkennen.

„Oder, da ist ein weiter Himmel gespannt. Und Wolken schieben sich daran zu Haufen. Und eine Sonne dringt vor, und ihre Strahlen irren zwischen Himmel und Erde, und es ist wie eine ungewisse Fröhlichkeit. Nämlich, das war sie, wenn sie ihr schüchternes und schamhaftes Lächeln gehabt hat.

„Oder, es ist ein heißer Tag. Und die Aehren neigen sich wie voll Sehnsucht zur Erde, weil der Segen zu schwer wird für sie, und wenn man recht scharf hinhorcht, so glaubt man, man hört die Körner rieseln, die überreif sind und zur Erde fallen. Das war sie, wieder sie, wie sie sich mir gegeben hat, ganz aus sich

und weil sie nicht mehr anders gekonnt hat, als sich verschenken.

„Oder, es ist Regenstimmung. Und man fühlt, wie Fruchtbarkeit und Erquickung niedertropfte, und alles ersehnt sie und lebt auf. Nur den Sturm, vor dem sich die Bäume biegen, nur ein Gewitter malen kann ich nicht. Denn erzürnt, weißt du, hab' ich sie niemals gesehen." Er schlug in einem plötzlichen Ausbruch beide Hände vors Gesicht. Es rieselte vor, und ein Krampf schüttelte ihn.

Das währte eine Weile, in der ich ergriffen schwieg. Er aber erhob sich stracks. „Und so bin ich hergekommen," sprach er abgewandt. „Weil ich müd bin vom Einerlei und vom ewigen Denken an eine Tote. Und ich möchte frischere Farben greifen.

„Und jetzt weißt du, was ich kann und warum ich's kann. Ganz ohne Suchen; und weil es in mir lebt, wie in einem wilden Vogel sein Lied oder in unserer Ebene der rastlose Trieb, nachdem sie sich immer gleich, zu ihrer Zeit begrünt.

„Und du wirst verstehn, wenn ich dir sage: ich wäre noch in den Jahren. Aber ich darf mich nicht mehr beweiben und muß einsam bleiben, denn ich weiß nicht, ob sie eine andere dulden möchte neben sich. Und mir wird das oft schwer, und ich weiß, das ist ein hartes Los und man soll mit sich allein abmachen, was einem zustößt, was einen freut und was einen bedrückt. Und ich bin gar nicht dazu. Aber das läßt sich nicht mehr anders machen."

Es war Abend geworden. Er schien uns hell und glühend in die Stube und mahnte mich zum Aufbruch.

Noch einmal klangen die Gläser. Jenseits der Donau hob sich ein Gewitter. Er wies darauf hin. „Das ist schiefergrau. Das geht. Und der Strom hat leise, hüpfende und rötliche Lichter. Kann man. Und," er deutete nach dem verbrannten Weinlaub, „da ist viel Rot. Macht sich gut. Und die Wolkenränder glühen die gelbe Sandbank an, daß sie Leben bekommt, und der Wald steht schwarz und steif. Kann man packen. Nur das Licht in den Wolken, das da zuckt und gewittern will, geht nicht, noch nicht, und es macht doch eigentlich alles."

Wir schieden. Er samt seinem Spitz gab mir noch das Geleit bis zum Bahnhof. Ich habe ihn seither nicht mehr gesehen. Eine Studie von seiner Hand erinnert mich unablässig seiner, und seinen Weg hab' ich verfolgt, der immer in der gleichen Richtung, immer aufsteigend ging.

Ich fuhr heim, durch die herandrängende Nacht und heranströmendes Gewitter. Immer in Gedanken. An eine Kiste, die niemals geöffnet werden sollte und das barg, was ein tüchtiger und ernster Künstler für sein bestes Werk hielt. An einen Landschafter, der meinte, er könne im Figuralen sein Bestes leisten, er habe es einmal bewiesen und durch ein starkes Erlebnis resigniert; der sich bewußt war, er male eine Seele, wo man ihn um Stimmung und Farbe pries.

War es eine Verwirrung der Begriffe? Oder nur eine neue, tiefere Erkenntnis? Wie eigen: „Und sie hieß auch Hanka. Ist das nicht merkwürdig," klang mir's in der Seele nach. Und verschmolz sich hier mannigfaches Erlebnis und eine ganze, große, gesegnete

Landschaft, die an sich nichts sein sollte, nur Sinnbild und immer erneuertes Ausdrucksmittel für ein armes, schamhaftes Geschöpf, das einem Einzigen zögernd, ungern, aber ganz sich und seinen Reiz offenbarte, ihn nun völlig erfüllte, ihm Dinge offenbarte, die noch niemand vor ihm so vermocht, aus ihm sprach und schuf und die also sehr dem Gau glich, der diesen Künstler geboren, und in ihm, seinen Werken, zuerst ganz und gar jenen Ausdruck fand, der ihm eignete: arm an allem, was blendet, aber Menschen freundlich, sie reichlich nährend und von ihnen geliebt und mit jener Innigkeit umfaßt, die den nimmer läßt, den sie einmal beschlichen hat.

Filippinas Kind

Der Personenzug hatte die Station eben verlassen. Dünne Glockensignale bimmelten ihm eilfertig und dennoch elegisch eine Scheide- und wiederum Anmeldungsweise nach. Noch war er in Sehweite; eine starke Rauchwolke, welche die Sonne durchschien und durchgoldete, hinter sich, in gemäßigtem Tempo, vorüber an zahlreichen leeren Waggons, welche auf toten und auf Neben-Geleisen der Beladung in den nahenden, einander dann drängenden Kampagnen harrten, schnob er zur Ferne.

Der Bahnhof selbst lag ziemlich verödet. Die zahlreichen Geleise liefen scheinbar wahllos ineinander, blinkten und flimmerten, trennten sich wiederum und verrannen mit gemindertem Glanz im Weiten. Ein ansehnlicher Verkehr kreuzt sich nämlich hier. Es stoßen zwei Nebenlinien zur Hauptstrecke. Ins nahe Grenzgebirge gegen Ungarn führt die eine, durchs mährische Flachland mit seinen reichen Dörfern und hernach zur geringen Erhöhung der Oderquellen ansteigend zieht die andere. Zwischen den Schienen stand der Vorstand. Er hatte seine Dienstkappe mit dem flammend roten Rand auf und schrie mit einer ganz grundlosen und unverständlichen Heftigkeit auf einen Streckenwärter ein, der ihm ganz unterwürfig und hingegeben horchte. Das ist nun einmal Amtston und Amtsmanier. Ge-

schrien wird im Dienst immer; sonst hat es kein Gewicht, was man sagt. Endlich tat er einen jähen knacksenden Rucker mit den Schultern. Mit sonderbar steifen und dennoch weiten und hastigen Schritten, die wiederum Amtsgeheimnis scheinen, weil sie nur Eisenbahner an sich haben und treffen, hopste er zu seiner Stube zurück. Denn er hatte nun ein gutes Weilchen Ruhe vor sich.

Einmal grüßte er unterwegs militärisch und respektvoll. Er sah dabei aber deutlich nach rechts, damit nicht der mindeste Zweifel darüber aufkomme, wem der Gruß gelte. Denn links stand ein Haufen Slovakinnen, wie sie der Lumpen- und Bummelzug gebracht, der nirgends weiterkommt, weil er sich sein bißchen Fracht und die Kohlenkosten jammervoll erst zusammenbetteln muß, immer noch beisammen, hielt umständliche Beratungen und schnatterte in seiner melancholischen Sprache allerhand durcheinander. Vor denen wird man doch keine Achtung bezeigen, und es wird sie niemand grüßen, der in Amt und Würden ist und Grund hat, etwas auf sich zu halten, denn sie sind ein richtiges Diebs-, Hunger- und Bettelvolk. Nicht einmal Schnaps hätten sie zu saufen, wie sie's gerne tun, um hernach ihre melancholischen Lieder zu plärren, vor denen die Kuh scheut, wenn nicht die Zwetschen in guten Jahren bei ihnen so reichlich wüchsen, daß sie unmöglich alle frisch oder damit sie zu Mus verkocht werden, ins Flachland verkaufen können. So machen sie denn vielen Branntwein davon und lieben ihn. Rechts aber stand allerdings eine Person von Ansehen und Geltung vor dem Fahrplan und studierte ihn emsig und sah

immer wieder ungeduldig nach der silbernen Uhr, die wohl evangelische Armut und Bescheidenheit andeuten sollte, obwohl der Zug mit seinem Gönner, dem Olmützer Domherrn, den er erwarten durfte, immer noch nicht kommen wollte — der Herr Dechant des Ortes. „Es ist keine Verspätung, Hochwürden!" Hochwürden dankte liebenswürdig, aber mit einer gewissen zerstreuten Ueberlegenheit, wie sie einem nicht übel ansteht, der kein Vertrauen zurückstoßen und niemanden verletzen will und es endlich doch nicht verbergen mag, daß er es in sehr frühen Jahren zur vielleicht einträglichsten Pfarrei des ganzen reichen Landes gebracht hatte. Dort hielt er mit seiner älteren Schwester Haus, die lange und kinderlos verwitwet war.

Er war also noch ein junger Mann, und er hielt offenbar etwas auf sich. Das bleibt jedem unbenommen. Zu den vielen und schweren Opfern, welche die Kirche von ihren Dienern begehrt, gehört das der persönlichen Eitelkeit und Wirkung nicht, sooft man darnach handelt, als würde just das gefordert. Sich stattlich zu gehaben war aber gerade damals gut und nützlich. Denn der Fürstbischof war selber einmal schön gewesen und nun in seinem Alter zwingend und gebietend in seiner hohenpriesterlichen Würde und Ueberlegenheit. Er hatte eine Vorliebe für elegante und männliche Erscheinungen in seiner Diözese, förderte sie nach Möglichkeit und soweit es nur ohne Unrecht ging, und hatte höchstens seinen gnädigen Spaß mit versimpelten und verbauerten Pfarrern, wie sie von seinem leutseligen und minder uradeligen Vorgänger her noch vereinzelt zu finden waren. Er aber bevor-

zugte die Jugend und gab ihr gern zeitig Raum, zu wirken. Der einmal über ein gewisses Alter hinaus in einem Elendsnest gesessen und sich vielleicht von den sehr schmalen Brocken des Religionsfonds genährt hatte, der mochte sich noch so bemühen, noch solche Hoffnungen aus der immer gleichen, immer bereiten, immer freilich erdfernen und also zu nichts verpflichtenden Freundlichkeit seines Oberhirten schöpfen: er kam unter keiner Bedingung weiter als bis zu einer sehr kümmerlichen Versorgung. Er galt für stumpf; für unbrauchbar geworden zum Rüstzeug des Herrn, wenn er's nicht immer gewesen war; im besten Fall für einen, der sich nicht durchzusetzen verstand. Wem das aber für sich selber so durchaus nicht geraten wollte, wie mochte der etwas für höhere, für Zwecke des Höchsten erreichen? Wissenschaftliche Leistungen verschlugen nichts; sie taugten zu nichts in der Seelsorge, auf die allein es endlich ankam. Aber er verlangte, daß sein Klerus nach Kräften und Vermögen repräsentiere. Er wünschte keinen zu engen Verkehr mit den Pfarrkindern. Die mußten Distanz halten lernen und Respekt gewinnen. Und die Schule gut im Auge haben, damit man im rechten Moment nach ihr greifen konnte, die man sich für die Dauer nicht entfremden lassen durfte! Die Kirche sollte herrschen. Dazu war sie eingesetzt. Sie hatte hier im Lande ungefähr, freilich auch nur ungefähr, die ihr gebührende Stellung, die man aber immer noch ausbauen und befestigen mußte. Denn wer konnte bestimmen, wann ein neuer Ansturm der Feindseligen begann? Wer somit die Ehre hatte, der Kirche dienen zu dürfen, der mußte sich dankbar und demütig vor ihr

und nur vor ihr auch erkennen; mußte sich darnach nehmen und durch seine Würdigkeit und sein ganzes Wesen und durch alle seine Gaben und nicht nur von Amts wegen oder den Leuten erscheinen und bleiben und durfte, was nur zu gern geschah, das Ansehen seines Berufes keineswegs verkegeln oder verkarteln.

Der Herr Dechant nun hatt' es von Kindesbeinen verstanden, sich zur Geltung zu bringen. Er gehörte zu jenen Glücklichen, deren erste Schritte schon die frohe Erwartung wecken, sie geschähen einem guten Ende zu. Er war ein sehr hübscher Knabe gewesen, also auch in dieser Hinsicht ein Ganzopfer dem Herrn, sonder allen Fehl und das man sich sehr behagen lassen konnte. So war er schon im Seminar dem hohen Herrn, da der eben Kanonikus geworden war und zum erstenmal inspizierte, sehr angenehm und unter allen seinen Kollegen aufgefallen. Dazu wußt' er sich ohne alle Unterweisung, ganz aus sich, sehr gut und sicher zu benehmen. Er strengte sich niemals an und war immer eifrig und unter den Besten; wußte just nur, was notwendig war, das aber immer und sicher. Er schloß mit niemandem eine nähere Freundschaft. Aus Instinkt eines Strebers, der erst nichts auf den Weg mitnimmt, was im gegebenen Augenblick abzuschütteln er doch entschlossen ist? Oder hatte er damals schon eine Witterung, der kommende Mann werde keine Verbindung unter den Weltgeistlichen, nicht einmal den fernen Ansatz dazu gerne sehen? Er kam sehr glatt und leicht durch das Gymnasium, bezog im tadellosesten Ruf die theologische Fakultät und brachte auch seine höheren Studien samt dem Doktorat mühelos und mit gutem Erfolg und ohne ein

einzigmal wie immer Anstoß zu erregen hinter sich. Zeugnis für das alles war der breite Goldreif mit dem künstlich gravierten, großen Amethyst darin, den er sehr dekorativ zu verwerten wußte, wenn er den Segen spendete, an seiner starken und tadellosen Hand. Er war kein Zelot und war schlimmer: aus Kälte bewußt hart und rücksichtslos. Er hatte das Gefühl innerlich ganz Herzloser für die Wehrlosigkeit anderer. Er wußte ganz genau, wem er trauen, wen er wurzen könne und vor wem sich zu hehlen geraten sei. Er war maßlos hochmütig und durchdrungen vom Glauben an sich, der Haltung gibt. Andere witterten das wohl. Es war ihnen ungemütlich, und sie förderten ihn doch, weil sie weder glaubten, ihn niederhalten zu können, noch wünschten, er käme gegen sie und wohl gar mit feindseligen Gedanken zur Höhe. Denn ihn hielt man nicht für einen, der leicht verzeiht. So hatt' er ein kurzes Kaplanat in der Slovakei wie zur Prüfung seiner Befähigung für die Seelsorge. Dann war der Stuhl von Olmütz verwaist worden. Sein Gönner hatt' ihn wohl im Auge behalten und rief ihn, der sich bewährt hatte, in seine Nähe.

Da nun lernt' er sich an größeren Aufgaben versuchen und gewann Horizont und die Kunst, seine Tritte so zu setzen, wie sie gerade klingen mußten: gebietend oder sehr schleichend. Er fand sich bald hinein; er begriff rasch, daß man bei keinem Mandat oder Auftrag der Oberen fragen oder auch nur aus wahrer Demut, ob man ihm wohl auch gewachsen sei, zögern dürfe, ehe man ihn annahm. Man mußte sich daran machen, wie immer es geriet. So fand er nur Gunst und sah eine

Professur sehr nahe. Dann aber, ganz plötzlich und ihm selber kaum so recht erwünscht, der wider die Regel nicht einmal für bedürftige Angehörige zu sorgen hatte, vielmehr einer leidlich begüterten Bürgerfamilie entstammte und über Wunsch einer sehr andächtigen Mutter und aus eigenen Instinkten sich dem geistlichen Beruf zugewendet hatte, schob man ihn unerwartet hierher, versorgte ihn glänzend und schnitt ihm jede Aussicht auf eine höhere Laufbahn ab, von der er geträumt und in der er vielleicht manch einem gefährlich hätte werden können.

Nicht ganz ein Jahr hatte die Olmützer Herrlichkeit gedauert, und er konnt' ihrer und ihrer Fülle nicht vergessen. Sie stand eben zwischen zwei Dunkelheiten. Umsonst hatt' er gehorcht, da er beim Fürstbischof Abschied nahm, ob er Aussicht habe, wieder in seinen Kreis eingelassen zu werden. Da war die größte Liebenswürdigkeit bei vollkommenster Verschlossenheit. Er war kaum in die Jahre seiner vollsten Kraft getreten, da ihm dies zustieß. Er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und verstand dies meisterlich. Einigermaßen tröstete es ihn wirklich, daß sehr viele ihn neideten, ihn und mit gutem Grund sein unerhörtes Glück; daß zahlreiche übergangen worden waren, die besseren, älteren Anspruch hatten, die sich sehr bemüht und an allen Hebeln und bei allen Behörden ihr Heil versucht hatten.

Innerlich war er wohl auch lange noch nicht gewillt, zu verzichten. Für alle Fälle versuchte er, Gewißheit zu bekommen, wem er für seine Ernennung verschuldet sei. Damit — kein gutes Zeichen für die Zu-

kunft — hatt' er nun nicht viel Glück. Aber auch von seiner Pfarre aus hielt er sich warm, wer ihm geneigt war und wen er noch zu brauchen hoffte. Er hütete sich zunächst vor einer allzu engen Verbindung mit seinen neuen Amtsbrüdern, ohne eine Form zu verletzen oder gar ungastlich zu werden. Man drängte sich ihm übrigens keineswegs zu; es bestand ein allgemeiner, unbestimmter Argwohn gegen ihn, den er wohl vermerkte, ohne sich eben sehr anzustrengen, ihn zu besiegen und mit seinen Amtsgenossen in ein rechtes Verständnis zu kommen. Die waren im besten Fall, was er auch war.

Seinen Sprengel, der unter seinem sehr milden und wohl auch etwas bequemen Amtsvorgänger einigermaßen verwildert war, brachte er in kürzester Weile in mustergültige Ordnung und hielt ihn darin. Es wurde bald keinerlei Kirchengebot mehr gering geachtet. Sie hatten allesamt Furcht vor ihm; erschien er unter ihnen, wie das auch manchmal notwendig ist, so war ein stiller und gesitteter Ton. Er fiel übrigens auf, wo immer er sich zeigte. Er war übermittelgroß und von herrischen Bewegungen, die Bedienung forderten. Das Gesicht war hart und römisch, mit strengen, schwarzen Augen darin, die sich nicht leicht senkten. Er predigte kurz, eindringlich und gut, daß man ihn verstehen mußte. Seine Sittenstrenge war über allem Zweifel, und mit seinem allerdings sehr großen Einkommen kargte er nicht. Er unterstützte viele: fahrende Schüler, die bei ihm zusprachen, fanden vortreffliche Zehrung und beim Scheiden ein ganz ansehnliches Viatikum. Mit ihnen ließ er sich auch ganz gern in eine

scharfsinnige Disputation ein, der er wirklich Meister war. Sonst aber meinten die Armen, er gebe ohne Liebe und nur in der Befolgung des Gebotes.

Was er an sich trug, das gewann eine Würde; sogar die Schäftenstiefel, die er aus einer Laune liebte, standen an ihm nicht bäuerisch, vielmehr adelig. Immer war seine Soutane vom feinsten Stoff und von der besten Machart, und, gegen alle pfarrherrliche Ueberlieferung, es war auch in der niemals das kleinste Fleckchen, die er zu Hause trug. Er schnupfte nicht, aus Reinlichkeitsbedürfnis; ihm kam kein Besuch und zu keiner Zeit ungelegen, daß er nicht hätte empfangen können. Immer schimmerte seine Tonsur wie am Tage, da man sie ihm geschoren; er trug sie gleich einer Krone, die man auch nicht versteckt. Und in allen seinen Bewegungen lag etwas von einer mächtigen Körperkraft, die eben nur beherrscht und bemeistert ist. Er verstand auch hier zu leisten, was man mit nur einigem Fug von ihm begehren durfte, dafür zu sorgen, daß man höheren Orts von seinen Taten Kenntnis habe. Und so fühlte er sich denn nur in einer kurzen Verbannung, die aus einer Laune der Mächtigen über ihn verhängt worden war, die aber ebenso, wie sie ihn betroffen, ganz unerwartet wieder endigen mußte, um ihm den Weg, seinen eigentlichen Weg wieder freizugeben. Und so kürzte er sich die Zeit mit allerhand feinen und erquicklichen Gedanken an den dämmernden Zahltag; oder er schrieb in einem ganz famosen Küchenlatein sehr lustige Briefe einigen Olmützer Freunden, von denen er wußte, sie ständen in Verbindung mit dem Kardinal, der für derlei Schwänke etwas übrig hatte

und sie sehr belachen konnte, und getröstete sich, daß auch Gerechten Heimsuchungen nicht erspart blieben ..

Die Slovakinnen also hatten sich nach einigem Geschnatter endlich dennoch glücklich verlaufen. Vorher ließ sich jede von der anderen das Bündel aus grauer Leinwand, das sie allesamt trugen, höher schieben und zog die breiten Tragschnüre fester an. Jede machte beim Abmarsch noch in der Richtung, wo der Herr Dechant stand, einen tiefen Knix, der in keiner Weise beachtet ward; manche versuchte einen Handkuß, den er sich gnädigst gefallen ließ. Nur eine blieb zurück. Es war eine junge, hübsche Person. Sie sah zunächst den Nachbarinnen und Gevatterinnen nach, die, so eilfertig sie's unter ihrer Bürde nur konnten, mit ganz unweiblich langen Schritten davonliefen. Der Bahnhof lag hoch. Ihm gegenüber war ein ausgedehnter Holzlagerplatz; die braunen Rindenstücke mit dem rötlichen Ton und die blanken, kaum noch gelblich angehauchten Schnittflächen des Holzes machten sich bemerklich genug, und es war ein guter Duft, wie ihn eben Föhrenholz in warmer Sonne aushaucht. Darüber hinaus, über blache Felder mit sehr langweiligen Ziehbrunnen und einzelnen, wehenden Weiden, sah man bis ins Herz des Städtchens, bis auf seinen Marktplatz, der so weitläufig war, daß man gähnen mußte, reckte er sich vor einem. Dort tauchten die Weiber wieder auf. Der Schwarm hatte sich aber auseinander gezogen und sie liefen in einer dünnen Linie hintereinander, daß man sich an allerhand Unschmeichelhaftes erinnert fühlte. Eine um die andere bogen sie alsdann um die Ecke, und der Platz lag völlig sterbensöd.

Die junge Person wartete, bis auch die letzte verschwunden war. Dann stierte sie noch ein Weilchen auf die Ebene, da noch da und dort ein versiegendes Tümpelchen aufglitzerte, und kehrte sich unschlüssig. Sie wußte nicht, was nunmehr durch über eine Stunde mit sich beginnen. Endlich gähnte sie nachdrücklich und zeigte dabei ein tadelloses Gebiß. Nur Schwarzbrotesser haben es so prächtig. Sie machte sich's bequem. Den Packen tat sie von sich auf eine der Bänke. Das Kind, das sie, just die Jüngste, allein bei sich hatte, das sie bis dahin auf dem Arm gehalten hatte und das sehr ruhig gewesen war und sich nur immer aus sehr dunkeln Augen verständig und fast verwundert um all das Neue, das heut auf sie einstürmte, umgesehen hatte, stellte sie behutsam und mit Liebe auf den Boden. Nun, wo sie aller ihrer Bürde frei war, die sie trotz ihrer jugendlichen Kraft niedergebogen, nun konnte man erst sehen, wie prächtig die Slovakin gewachsen war und wie sie sich zu halten verstand. Da war kein Mangel und nichts wider das vollkommenste Ebenmaß, so hoch sie gediehen war. Nur mochte man nun schon garnicht mehr glauben, daß das Kind zu ihr gehöre. Denn sie war ganz mädchenhaft. Sie räkelte sich mächtig und in einer Bewegung von einer gesunden, unverbrauchten Kraft, voll einer unbewußten, sicheren Anmut. Es sah sie ja niemand. Freilich schielte sie dabei insgeheim nach dem jungen Kleriker. Aber, das hat man nun einmal so in der Gewohnheit, daß man's nicht leicht unterläßt, und dann — sie kannte ihn bestimmt und wußte nur noch nicht, ob sie sich's trauen dürfe, oder ob er, nun sie allein waren, sich melden würde.

Das Kleine hatte zunächst die Aermchen gehoben, als wollt' es wiederum genommen sein. Da sich niemand darum kümmerte oder dazu bereit fand, so schlug es damit hastig wie mit Flügelchen und beschied sich. Es war wohl nicht sehr gewöhnt, seinen Willen immer durchzusetzen. Es war ein Mädchen, dem Scheine nach etwas über drei Jahre und für sein Alter genügend kräftig und sehr gut gehalten. Das Kleidchen, das es an sich hatte, war aus ganz feinem Stoff, nur freilich sehr auf Wachsen gearbeitet, und der slovakische Schnitt ließ ihr sehr putzig. Etwas unsicher für sein Alter schien es noch auf den dicken Beinchen. Dafür hatte sein Blick etwas ganz sonderbar Forschendes. Sie war ihrer Pflegerin so gar nicht gleich, daß man nicht einmal an eine Stammesverwandtschaft hätte denken mögen. Sie sah nun schon klüger und sicherlich nachdenklicher aus, als die Erwachsene. Das sieht man an Kindern, deren Mütter vor der Geburt viel, ernsthaft und Trauriges gesonnen haben.

Sie tat einige kleine, hastige und verzagte Schrittchen in der Richtung gegen den Geistlichen, immer ums Gleichgewicht besorgt, wie eines, das sich selber nicht traut, das immer geneigt ist, sich niederzulassen und jene bequemere und sichere Rutschbewegung zu versuchen, die Kinder so ungern aufgeben, haben sie sich in der Einsamkeit erst einmal daran gewöhnt. So kam sie bis zum Dechanten, der wieder einmal ganz ins Studium des Fahrplanes versunken war, so daß er ihr Kommen nicht bemerkte. Mit dem linken Händchen hielt sie sich an seinem Stiefel, der ihr wohl gefiel, so sehr glänzte er; das rechte aber erhob sie zu ihm und

krähte dabei im Triumph über das erreichte Ziel mit einem jubelnden Lerchenstimmchen. Sie sah dabei mit dem runden und sauberen Apfelgesichtchen, dem wehenden Flachshaar und den grüblerischen und wissenden Augen so herzig aus, bemühte sich so sehr, ihm mit ihrem ziemlich breit geratenen Mund etwas recht eindringlich zu erzählen, davon er leider nur kein Muck verstand, so wichtig es sein mochte, deutete, daß es sich von ihm nehmen lassen möchte, und lächelte ihn mit einer so unverwüstlichen Zuversicht dabei an, daß auch über sein hartes Gesicht eine Art Lächeln huschte.

Es verlor sich sehr bald. Er fühlte sich beengt und winkte der jungen Person. Die kam eilfertig heran und tat nicht wenig erschrocken über das, was sich begeben hatte. Sie küßte dem Herrn Dechanten ziemlich andächtig die Hand und versuchte tausend Entschuldigungen, hatte aber zu tun, ehe sie das Kind von ihm loslöste. Er aber, vielleicht weil wirklich gar keine Zeugen zugegen waren und auch ihm die Zeit lang wurde, war ganz freundlich zu ihr. Wie sie denn eigentlich heiße? Lowisa Wandruschka. Wo sie her sei? Von Lhotta! So, so! Von Lhotta? Da sei er ja eine Zeit Kaplan gewesen. Frommes, aber armes Volk. Am Ende sei sie gar dem Schuster Wandruschka sein Kind. Sie nickte sehr eifrig und wurde ganz rot vor Freude, daß er in seiner neuen Herrlichkeit ihrer armen Heimat und gar ihrer eigenen Angehörigen noch die Ehre vergönnte, sich ihrer zu erinnern: Ja, das sei ihr Vater. Freilich! Und sie denke die Zeit noch ganz gut, obwohl sie schon aus der Christenlehr' war damals. Das können nun so bald vier Jahre her sein. Seither

sei der Herr Pfarrer freilich auch gestorben, und man klage allgemein, der neue sei gar zu streng. Ja, die Zeiten der Lauen seien allerdings vorüber. Wo sie denn hin wolle? Mit den anderen nach Amerika wolle sie natürlich. So, so! So weit! Nach Amerika! Ja, da gingen viele hin, und man dürfe eben auch drüben nur Christum nicht vergessen. Und das sei wohl ihr Kind? Sie wurde wiederum rot und verneinte sehr nachdrücklich. Nein. Durchaus nicht sei es ihr Kind. Sie gehe doch erst zu ihrem Bräutigam hinüber, der nun schon ins fünfte Jahr dort arbeitet, seine Eltern versorgt und nun auch ihr Geld für die Reise und die Schiffskarte geschickt hat. Dem möchte das Kind kurios passen, so ein guter und ein braver Bursch er sonst wäre. Wem also dann das Kind gehöre? Ei, der Filippina, die es hier abholen solle und die er doch auch gekannt haben müsse. Sie sei schon ganz erwachsen gewesen, da er in Lhotta war und ein so hübsches und großes Mädchen, daß man sie nicht mehr so leicht vergessen konnte; möglich, die Allerhübscheste in der ganzen Slovakei. Die sollte um halberzwei um ihr Kind kommen.

Der Herr Dechant schüttelte den Kopf sehr abwehrend. Man wußte nur nicht recht, worauf sich die Abwehr wohl beziehe. Er sah dabei so finster aus und kehrte sich so rasch, daß die Lowisa erschrak, ob sie wohl eine rechte Albernheit wieder einmal von sich gegeben habe. Denn die Vermutung lag ihr immer nahe. Sie war nur froh, daß sie ihre Verlegenheit verbergen konnte und sich eilig zu bücken hatte, damit das Kind der Filippina nicht hinschlage, sich weh oder gar einen

Schaden tue. Heute hätt' ihr das passen mögen! Just heute!

Aber das, wie sich der Herr Dechant benahm, das verstand sie nicht ganz und schien ihr gar nicht richtig. Denn wenn er sich überhaupt an seinen Aufenthalt in Lhotta erinnern lassen wollte, so gehörte die Filippina unbedingt und vor vielen dazu, und es war gar kein Grund, sich über sie zu ärgern. Uebersehen hatte man gerade das Frauenzimmer nicht können. Gar wo ihre Eltern die Schaluppe mit den paar Metzen allerelendsten Boden (wo auch die Erdäpfel nur gewachsen sind, wenn sie schon gar nicht anders konnten), die sie der Tochter als Erbe und ganzen Reichtum hinterließen, unmittelbar neben dem Pfarrhof gehabt hatten, und wo die Filippina, weil sie anstellig war, der Wirtschafterin manchmal zu hohen Festen hatte aushelfen müssen.

So endenlos vorbei war das noch nicht, daß man's ganz verlieren konnte. Und so unangenehm, daß man nie mehr etwas von ihr hören wollte, konnte die Erinnerung an so ein munteres und lustiges und unverzagtes Mädel doch auch niemandem sein? Hätte sie nicht gesungen, daß es eine Freude war, und daß sich alle nach ihr richteten, sollte die Sache zusammengehn? Und gelacht, daß einem das Herz hoch aufsprang und man mußte mitlachen, und war man den Tag noch so gram? Oder ärgerte sich der hochwürdige Herr vielleicht darum, weil sie, die bei einer Primiz sogar die Braut Christi hatte machen dürfen, sich so vergessen hatte können? Da hatt' er freilich immer für sehr streng und kurios gegolten; für einen, der nicht leicht ruhte und der kein Machtmittel, das in seiner Hand war, sparte,

bis er den Sünder weich geklopft und zu seiner Pflicht und in die Kirche gebracht hatte. Nun, hatte er vielleicht nicht recht damit? Und was ging es sie an, wie er war? Sie ärgerte sich und lachte nur über sich selber in sich hinein, weil sie insgeheim gehofft hatte, er werde der Kleinen einige Kreuzer schenken. Er aber tat einige Schritte vorwärts.

Eben hatte nämlich der Zug gepfiffen und fuhr ein. Der Erwartete entstieg ihm leicht genug für einen Domherrn, zu dem nun eine gewisse Fülle gehört; ein behäbiger, nicht mehr ganz junger Mann, der sich leicht trug, mit einem sehr klugen und durchgearbeiteten Gesicht und mit Augen, aus denen ein allgemeiner und überlegener Spott in die Welt zwinkerte. Und dennoch gewann er Zuversicht; denn das Wohlwollen einer reichen Erfahrung war auch da. Sehr demütige Begrüßung seitens des Herrn Dechanten — sie lieben das, und wenn sie es tausendmal abwehren, und verzeihen seine Unterlassung nicht leicht — sehr herzlich von der anderen Seite erwidert; ein kurzes Scheingefecht um das Handtäschchen des Domherrn, das seinem Wirt einen leichten Sieg brachte. Der Kanonikus schob sogar seinen Arm unter den des jüngeren, und eifrig auf ihn einredend, mit wiederholten Aufenthalten während der wenigen Schritte, und manchmal aus einem sicheren Gefühl heraus über seinen eigenen Schwank hell auflachend, ging er zum Ausgang.

Der Portier salutierte. Er ward gemustert und lässig bedankt. Der Vorstand erschien schleunig, dienerte und verschwand ebenso wiederum. Unten harrte schon das Kutschierwägelchen des Herrn Dechanten.

Es gefiel dem Olmützer Herrn, der doch schon genug gesehen hatte, so gut, daß er sich's genauer anschaun mußte wie ein Kenner. Das war einmal ein Pfarrerwagen, wie er sich gehörte und wie man ihn gar nicht tadelloser zusammenstellen konnte: ein leichter Neutitscheiner, etwas, ganz leis, man hätte kaum sagen können wieso, altmodisch, aber vortrefflich gehalten und ganz elegant; die Pferde lammfromm: gut genährt, aber keine fetten Walzen, bei denen man Asthma besorgt; ohne allen Uebermut und wieder feurig. Das sah man schon an der Art, wie sie die Köpfe hoben und senkten, mit den zierlichen Hufen scharrten und sie setzten. Ja, der Dechant verstand sich in Hinsicht auf seine Sache! Der Kanonikus konnte nicht anders: er gab ihm wohlwollend einen herzhaften Schlag auf die Schulter und stieg dann flink ein; ließ sich die warme Decke gefällig und behaglich um die Kniee breiten, und sie flogen in gutem Tempo davon. Die Lowisa sah ihnen auch lang und bewundernd nach. Nun war sie endlich mit dem Kinde ganz allein.

Sie kam ins Nachdenken. Grund und Zeit hatte sie dafür endlich genug. Also, in einer immerhin absehbaren Zeit war sie bei ihrem Bräutigam, vereinigten sie sich, und dieses fatale Warten auf einen Brief, auf das entscheidende Wort, wo man nicht mehr da und nicht drüben war, hatte das endliche Ende. Ihr wurde ganz wohl und warm dabei.

Denn überhaupt, so eine Brautschaft! Das war niemals ein Zustand, nicht einmal, wenn man beisammen war. Wo man sich nur wünscht, es wär' vorbei,

und nicht weiß, wie man seine Augen haben und sich benehmen soll, damit kein Getrátsch wird und kein Verdruß. Denn wer gönnt einem einen ordentlichen und hübschen Mann? Keine, die ihn nicht lieber selber hätte. Also, das ist Witwenschaft, vor der Ehe.

Nun war sie zufrieden. Man sah das wohl. Denn sie machte ein sehr vergnügtes Gesicht und so verschmitzt, wie sie's nur konnte. So gefiel sie freilich den Arbeitern, die vorübergingen, und sie riefen ihr vielleicht ein Scherzwort zu oder schielten sie so gewiß an. Dann machte die Lowisa die Augen noch viel schmäler, als sie schon von Natur erschaffen waren, recht wie ein Spitzbub, und ließ die Beine so aus innerlichem Vergnügen ganz lasterhaft baumeln; und dachte sich ihr Teil. Ja, was die nur von ihr wollten! Das war's freilich! Die konnten schon noch warten und sich den Mund wischen.

Sie sah immer ihren Pavlicek vor sich. Das war doch ein hübscher Bursch gewesen, baumlang und sehr gescheit, daß er eigentlich für sie schade war, daß er lesen und schreiben konnte wie ein Schulmeister und sie ihn bei den Kaiserlichen, ob sie wollten oder nicht, zum Korporal machen mußten und sehr gerne über seine Zeit gehalten hätten. Das war aber nicht seine Sache. Er hat's immer auf die ehrliche und schwere Arbeit gehabt, hat Drahtbinden gelernt, aber hausieren und betteln ist er nicht gegangen. Wenn er seinen weißen Mantel aus gutem Hallinaloden an hatte, rundum handbreit gestickt, wie sich's gehört, und das runde, flache Suppentellerhütchen mit der langstieligen Pfauenfeder schief aufgesetzt, so konnte gar niemand

sauberer sein. Und niemand sparsamer. Nun hat er doch schon wieder so viel zusammengebracht für sie, daß sie gar nicht begriff, wie man das so schnell erarbeiten konnte. Und braver schon gar nicht. — Ob er sich in Amerika auch so trug? Und da mußte sie wieder an die Filippina denken, die es soviel besser verdient hätte, um es soviel schlechter zu treffen.

Ja, die Filippina! Wenn die einem erst einfiel! Da war schon gar nicht fertig zu werden mit Denken an sie. Da war sie grad aus der Schule gewesen, aber schon ganz ohne Eltern; die waren ihr gestorben. Und der Bürgermeister, weil er mit ihr vervettert war, wie's halt alle Welt ist, so hat er aus seinem guten Herzen ihr den Antrag gemacht, sie soll zu ihm kommen und soll bei ihm bleiben und mithelfen, bis sie alt genug ist und sie kann in Dienst gehen. Da hat ihn das gottlose Frauenzimmer aber nur angesehen, ruhig, wie sie allein gekonnt hat, daß man sich immer gern über sie erbost hätte, ohne es zusammenzubringen: „Onkelchen? Damit du umsonst eine Kindermagd hast? Das tut sie nicht!" Und sie hat Schwämme gesucht und ist, wer weiß wie weit, mit ihnen gerannt und hat sie verkauft; und sie hat Holz geklaubt; und an ihrem Acker hat sie sich abgemartert; und wenn sie manchmal bei alledem gehungert hat, so tut das eben dort manchmal jeder; und sie ist groß und schön dabei geworden, und die schwerste Arbeit bei der Säge war ihr eben recht; und hoffärtig war sie immer. Und ein Dickkopf! was man so sagt. Nämlich zum Beispiel: wenn sie wäre durch Versehen in die Hölle gekommen und ein barmherziger Teufel, weil es auch so was geben muß, hätt' ihr ge-

sagt: „Du hast dich geirrt, Filippina. Wenn's dir nicht gefällt, schau, da ist die Tür, so mach fort, und ums nächste Eck so geht's in die himmlische Seligkeit," so hätte sie gewiß gelächelt nach ihrer Gewohnheit, so mit dem Mund, damit keiner glaubt, es könnte sie etwas anfechten oder ernstlich betrüben, und mit ihren immer traurigen Augen hätt' sie ihn angesehen, und hätte mit den Achseln gezuckt und dann gesagt: „Geirrt? Wieso? Und warum soll mir's da nicht gefallen? Wegen dem bissel Feuer? Aber ich hab's immer lieber warm gehabt, und es ist hübsch, wenn man mit dem Holz nicht so spart."

Da spielte doch ihr Kind herum. Es hielt sich an den Bänken und ging so die lange Halle hin und wider, ganz vergnügt in sich, ganz wie eines, das keine Gesellschaft braucht, weil es keine kennt und weil es schon weiß: man hat auch sonst allerhand Arbeit und nicht immer Zeit und Lust für so eines. Es sprach mit sich; nun in Lauten, die eine Mutter vielleicht hätte verstehen können, sonst aber niemand, nun in ganz klaren und zusammenhängenden Worten, wie um sich selber zu üben. Wer konnte sich denn viel um sie kümmern, wo alle zugreifen und froh sein mußten, wenn man damit nur das liebe Brot vor sich brachte? Manchmal setzte sie sich wider Willen hin. Dann sah sie sich ganz verdutzt um, schielte argwöhnisch an ihren Beinchen nieder und welschte gar eifrig und allerliebst vor sich hin, ehe sie wieder aufstand und weiter ging, wenn sie nicht, vorsichtig spionierend, ob sie die Tante richtig nicht bemerke, einige Schrittchen auf allen Vieren tat. Sie war zu klug. Und sie war zu herzig. Und sie würde

ihr bestimmt und gar sehr fehlen. Nun, so was blieb ihr ja wohl bestimmt nicht aus.

Mitnehmen konnte sie das Kind freilich durchaus nicht. Es zu Haus bei ihren Leuten lassen aber hatte auch keinen rechten Sinn, weil nach ihr kein Frauenzimmer mehr da war und sich um sie annehmen konnte. Das hatte sie der Filippina denn auch an ihren letzten Dienstplatz schreiben lassen und von ihr verlangt, sie möchte über die Hedwig — denn so nobel hatte die Mutter sie taufen lassen — verfügen. Denn sie könnte nicht begehren, daß alle Welt so gut und so voll Zuversicht in sie sei, wie ihr Pavlicek, der ihr freilich alles auf den Wink glauben möchte, und sie hätt' es auch niemals übers Herz gebracht, ihn bespöttelt oder so gewiß begrinst zu wissen. Und die Filippina hatte das denn auch verstanden und ihr geantwortet, sie möchte sie diesen Tag und diesen Ort erwarten; und sie wolle mit dem Zug um halberzwei Nachmittag kommen und ihr Kind für immer mit sich nehmen. Es bleibe alsdann der Lowisa immer noch Zeit genug, in die Stadt zu gehen und alle ihre Geschäfte zu besorgen; und sie möcht' ihr doch gern Adieu sagen, ehe man wahrscheinlich für immer auseinandergeht, ihr Glück wünschen und auch noch einmal danken für alles, was sie an dem armen Kind getan.

Denn die Filippina war keine solche gewesen. Durchaus nicht! Die ein Kind kriegt, es fremden Leuten anhängt und davongeht in die weite Welt und sich nicht mehr darum kümmert, was denn mit dem kleinen Kuckuck wird und wie lange man ihn im fremden Nest leiden wird. Eher zuviel Herz hat sie gehabt. Sie

hat ein großes Kostgeld gezahlt; und was sie verdient hat, erst als Amme und dann als eine mühselige Magd, das hat sie bis zum letzten Heller auf den süßen Fratzen gegeben und nur immer gemahnt, man soll an der Hedwig nichts sparen und sie halten, wie sich's gehört, und ihr gar nichts abgehen lassen, damit sie nicht zu früh merkt, daß sie leider keinen Vater hat und was das bedeuten tut. Ueberhaupt hat sie doch Briefe schreiben können, daß einem ganz weh und herzweich geworden ist, wenn man sie sich hat vorlesen lassen; daß sie nicht essen kann oftmals vor Bangigkeit um ihr Kind, und daß sie sich immer zwingen muß, weil keiner eine bekümmerte Magd um sich herumgehen läßt, so daß sie nur in der Nacht weinen kann um sie beide, daß sie Gott verlassen hat und nichts wissen will von ihnen; und daß sie schlecht und neidig wird beim Gedanken, daß es auf wen andern lacht und nicht auf sie und sich vielleicht zuerst gar fürchten könnte vor ihr, käme sie's holen; und daß sie sein Stimmchen noch nie gehört hat, und vorübergehen könnte an ihm, ohne es zu wissen, ohne es zu erkennen; und daß sie nichts anderes denkt, nur, wie spart man sich soviel, daß man einen Strich besseren Acker kaufen kann, für Gerste gut genug, zur Schaluppen, und eine Ziege für die Milch sich kann halten, damit es seine ordentliche Nahrung hat und zu sich kommt, und man geht selber in Taglohn und man hat sein Kind bei sich und kann sich den ganzen langen Sonntag daran freuen und weiß endlich, wozu ihn der liebe Gott eingesetzt hat. Ja aber freilich, dazu mußte man viel Geld zusammenbringen; gar viel, wenn so ein armes Frauenzimmer es alles vom ersten Heller an

verdienen und dabei noch für ein anderes sorgen sollte.

Ueberhaupt waren da Dinge, welche die Lowisa noch immer nicht recht verstand, so streng sie schon darüber nachgedacht.

Gleich wieder zu einem Beispiel: warum war aus der Filippina nicht einmal eine Andeutung herauszukriegen, wer der Vater sei? Warum nahm sie die ganze, schwere Last allein auf sich, schweigend, als müßte das so sein? Als wär' da nichts leichter zu machen für sie?

In der Regel, wenn das Kind es schon gar so eilig hatte und kam, ehe man auf der Pfarre gewesen war, so ist das weder Unglück noch weiter eine Schande. Was sich gehört, weiß jeder; man heiratet einander halt später. Und wenn der Mann schon ein hautschlechter Kerl war und hernach Flausen machte und nicht wollte, und das Frauenzimmer war ein armer Narr und eine verlassene Waise, wie die Filippina, so nahm sich ihrer der Geistliche schon an und redete dem Lumpen ins Gewissen, bis er wußte, wo die Sakristei ist und daß es nicht nur Unterhaltlichkeiten auf der Welt gibt. Half da nichts und er hatte kein Gemüt und kein Gewissen, wie so ein Zigeuner, der auch niemals weiß, wo alles in der Welt seine Brut herumläuft, so war da sicher schon irgendwo ein Advokat, der führte ihre Sache um das Gesetzliche und aus gutem Herzen, damit ihr nicht gar zu hart geschehe. Denn warum soll das gebrechlichere Gefäß und das um viel schwächere Teil es überdies auch noch soviel schwerer haben? Ja, warum denn?

Hier nun war es so und war, als hätt' es niemals

anders sein mögen oder dürfte auch nur anders werden. Ja, hatte die Filippina, die sonst immer viel auf sich gehalten und für keinen Spaß zu haben war, sich vielleicht in einer unbegreiflichen Laune so weggeworfen, daß sie sich des Mannes schämen, sich schämen mußte, von einem solchen auch nur was zu verlangen? Es war nicht einmal so einer in der Gemeinde. Oder vielleicht — gerade damals hatte die Herrschaft doch ihren Eigentümer gewechselt. Und der neue Besitzer hatte Werkmeister geschickt, welche die junge und ungestüme Kraft der Betschwa bändigen sollten, und ließ ein Sägewerk bauen, groß, wie man noch keines gesehen hatte, für die prachtvollen Fichten und die herrlichen Rotbuchen, die da noch weithin auf den Bergen standen und nun zu Blöcken oder zu Scheitern verschwemmt und verflößt werden sollten. War es vielleicht einer von denen gewesen? Der einen falschen Namen gibt und den man hernach suchen kann? Weil er einmal da arbeitet, wieder ein andermal ganz wo anders in der weiten Welt? Und wo er sein Brot hat, dort hat er auch sein Mädel? Vielleicht ein Jud' — denn einige hatten wirklich ganz darnach ausgesehen —, bei dem man vorher weiß, man kann ihn nicht heiraten und hat nichts, nur Schande vor dem ganzen Ort, wenn es hernach aufkommen tut? Aber die haben meist Geld, und es ist ein Unrecht, ihnen das zu schenken. Oder — es durchblitzte sie — wär's wer anderer, was man nicht heiraten kann? Es tat ihr doch leid, daß man da nie die Wahrheit erfahren sollte, die ihr die Filippina doch schon hätte sagen dürfen, vielleicht gar müssen, weil sie sich doch so sehr um ihr Kind angenommen hatte.

Ja, es gibt eben keinen Dank auf der Welt, dachte sie und mußte sich selber beifällig belächeln, so gut kam sie sich vor und so sehr gefiel sie sich. Sie war halt schon eine rare Person! Und die Filippina hätte lang suchen können, wenn sie sie nicht gleich bei der Hand gehabt hätte. Freilich, klug war sie nicht, schon gar nicht! Nun, das findet man nicht immer beisammen, und hernach: was gilt im Himmel mehr? In der Regel wehrt man sich ja gegen die Erkenntnis, man sei einigermaßen vernagelt auf die Welt gekommen. Ihr aber war das so oft, so eindringlich, von allen, auch von den ihr bestgesinnten Seiten versichert worden, daß sie sich endlich, gern oder ungern, darein geben und finden mußte.

Und Verstand, soviel eben ein armes Weib braucht für ihre Wirtschaft und ihren Mann und ihre Kinder, solchen Verstand ließ sie sich nicht abstreiten und hatte sie genug und zuviel und hatte niemals etwas versehen oder sich betrügen lassen nur um einen falschen Kreuzer wert. Wenn man schon eine Gelehrte war, wie es die Filippina gewesen, was hatte man davon? Und wenn man fromm war und gar gern in ein Kloster gegangen wäre, wenn man nur die kleinste Aussteuer hätte erschwingen können, wie abermals die gleiche Filippina, was kam dabei heraus? Und da fiel der Lowisa etwas ein, was gar nicht für sie so dumm war. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß die Filippina sich jemals alles vom Herezn heruntergebeichtet hätte, so daß sie sich hernach ganz befreit und ledig vorgekommen wäre. Im allgemeinen und wie es auf der Welt bestellt war: vom Anfang an war es am besten, man blieb gleich, wo man

war. Ersparte man sich Bemühung und Umweg. So hatte sie's gehalten, und es war ihr ganz gut ausgegangen.

Es war sonderbar, daß sich ihr immer wieder Fäden und Verbindungen zwischen der Filippina und dem Dechanten spannen. Vielleicht, weil sie beide ziemlich zu einer Zeit ihr aus den Augen gekommen waren? Oder weil sie ganz wider Erwarten dem Pfarrer begegnet war, während sie die Freundin hergerufen hatte? Denn sonst konnte doch unmöglich eine Beziehung zwischen diesen beiden bestanden haben. Sie hätte sich gefreut, so was zu finden. Denn sie war von der Sorte Frömmigkeit, die sich wohl vor der Kirche bekreuzt, in ihr von Altar zu Altar rutscht, dem hochwürdigen Herrn aber, der in ihr an Gottes Stelle waltet, noch lieber hinterrücks eine lange Nase dreht und glücklich ist, ihm etwas anstecken zu können. Das geht den Herrgott nichts an, der viel zu tun hätte, sollt' er für alle seine kleinen Statthalter auf Erden, und gar bei den Slovaken, auch wirklich einstehen müssen. Also, es war nicht daran zu denken, daß es zwischen dem Kaplan und dem Mädchen auch ernstlich etwas gegeben hätte. Derlei pflegt sich doch vorzubereiten und anzukündigen; zum Beispiel, sie bekommt das Andächtige sehr heftig. Und hernach pflegt es eine Weile zu bestehen, daß es jemand im Dorf sicherlich merkt. Denn wann erschrickt man am sichersten vor der Sünde? Wenn man genug von ihr hat. Und sie selber war doch damals just in den Jahren gewesen, da man am meisten nach derlei neugiert und horcht; mochte ihr Schädel noch so leer sein, die Augen darinnen waren gut, und sie hatte ge-

sehen, was immer in Lhotta geschah — und nur da nix?

Die Hedwig war an sie herangekommen und lachte sie ganz glückselig an. Katzerl, du leidest auch nicht, daß man dich vergißt! Sie hob das Kind neben sich und strich ihm in der unbewußten Zärtlichkeit des nahen Abschiedes über das Köpferl. Die Kleine schloß, wie so ein armes Tierchen, das man kraut, ganz die Augen, und schmiegte sich wohl und eng an die Pflegerin, begann in seiner kuriosen Sprache und mit eifrigen Händchen einen sehr umständlichen Bericht von Abenteuern und Erlebnissen, und brach wie das verständige Geschöpf, welches sie überhaupt war, wiederum ab, als sie merkte, sie finde keinerlei Antwort oder Achtsamkeit, und hielt sich ganz still, nur damit man sie ja nicht etwa zuviel bekomme und fortschicke.

Der Lowisa war nämlich ganz unversehens ein neuer Einfall gekommen und, wider Willen, hatte sie vor einem ersten Schrecken die Kleine so grimmig angesehen, daß die unterduckte. Ganz neu; und sehr unangenehm, und nicht mehr abzuweisen, hatt' er sich einmal erst gemeldet.

Oder, was begann sie sich, wenn die Filippina nun nicht kam und sie mit dem Balg allein stehen ließ? Nicht einmal aus bösem Willen oder weil sie sich dachte, ich hätte mich jetzt endlich genug für den Bankert geschunden, sollen's andere auch einmal endlich kosten, wie das schmeckt; sondern, weil sie nicht konnte. Weil sie eine Abhaltung hatte, oder ohne Dienst war, nicht zahlen konnte und augenblicklich keine Unterkunft wußte für die Hedwig, da man sie ihr genommen hätte, bis sich wieder Arbeit fand.

Das war doch möglich. So möglich, daß es eigentlich ein Wunder war, wenn es sich in einigen Jahren noch nicht ein einzigmal begeben hatte. Und die Filippina — ehe die gebeten hätte, eher wäre sie doch barfuß im strengsten Winter ins tiefste und nächste Wasser gegangen. Dafür kannte sie sie schon, die Hochmütige, die es immer gewesen und geblieben war, auch da sie gar keinen Grund mehr dafür hatte. Die redete nie. Die tat alles ganz für sich ab und wußte einen Trumpf, meinte ihr's wer gut und traute sich einen Rat. Einen ordentlichen Haß fühlte sie in sich dabei, und auch eine Wut gegen sich, daß sie nun erst darauf kam, wo sie schwer vorkehren konnte. Aber, sie war immer so. Ein zu ehrlicher Kerl; und ihr wurde weinerlich. Immer nur eines ganz geraden Gedankens fähig und durchaus benommen von ihm, wenn er sie erst einmal gepackt hatte. Nun war sie ganz erfüllt von diesem und sehr erzürnt.

Sie sprang auf, lief einige Male ganz aufgeregt durch die Halle und tat dabei ganz feindselige Blicke nach der ahnungslosen Hedwig, die meinte, die Tante mache Spaß, und also sehr komisch zurückschielte. Uebrigens bat die Lowisa im Grund ihres gutmütigen Herzens schon im nächsten Augenblick um Verzeihung. Denn was konnte die dafür? Und wie durfte man so schlecht sein, ihr's entgelten zu lassen? Da verdiente sie doch eher Schläge, die Gans, die immer alles glaubte, was man ihr sagte oder vorschnatterte, die man stopfen mußte, so groß sie war, und die sich immer wieder überraschen ließ.

Was aber tat man nur, wenn es wirklich so nieder=

trächtig wurde? Denn die Abreise ließ sich durchaus nicht und um keinen einzigen Tag mehr verschieben. Das war ohnedies schon, man konnte sagen, auf die Stunde ausgerechnet, damit man sich nicht eine Stunde länger irgendwo verweile und also keinen Heller mehr verzehre, als unbedingt notwendig. Alle Stationen waren vorgesehen und bestimmt, und sie hatte sie doch, gar die drüben über dem Wasser, mühsam genug auswendig lernen müssen. Und an ihrem Ende, dann und dann, erwartete sie doch der Pavlicek, der bei all seiner Treue doch auch anderes zu tun hatte, nicht nur nach seiner geliebten Lowisa Umschau zu halten. Wenn sie aber den verfehlte? In einer fremden Welt? Und wo sie sich immer noch nicht vorstellen konnte, die Leute sähen wirklich ganz so aus wie hier und gingen auch nur auf zwei Beinen in eine geweihte Kirche, und sie redeten eine Sprache, die man verstehen lernen konnte?

Ohnedies war ihr, als sollte sie in der freien Luft auf einem ganz schmalen Stab spazieren gehen lernen. So eine Art Seiltänzerei, wo man am Ende abspringen mußte auch noch. Man wurde wirbelig bei solchen Einfällen. Und ging sie nicht heute, so war eine volle Woche verloren. Umkehren? Die zu Haus verbringen? Ja, damit man noch mehr über sie und ihren ewigen Unschick lache, als man ohnedies tat! Damit jeder Kerl frage: „Schon zurück aus Amerika? Na, wie war's in Amerika? Hast auch tüchtig Geld mitgebracht aus Amerika?" Das war ihr niemand auf der Welt wert, und keine Filippina und keine Hedwig, nicht einmal, wenn man die beiden zusammenlegte. Und wie sollte sie sich allein helfen in der Fremde, in der weiten

Welt und in den Riesenstädten, wo sie doch nicht einmal ein Wort deutsch kannte und von der Sprache, die man später brauchte, kaum wußte, wie sie sich heißt? Ja, so ein Kind konnte schon eine böse Last werden. Das merkte sie nun und verstand mancherlei, was sie früher nicht begriffen und, wie die anderen, nur verurteilt hatte.

Sie konnte nicht warten, absolut nicht. Und beim Gedanken, das könnte doch notwendig werden, hätte sie sich am liebsten in einen Winkel gestellt, wie es Kinder tun, und zu heulen angefangen und um sich geschlagen; so verzagt war sie davor, und sie hielt nur aus Scham an sich. Heute hatte sie Gesellschaft. Leute darunter, die sich auskannten, die schon weiter gewesen waren. Denen es nicht so graute vor der Welt und die sich auch mit Fremden zanken konnten. Leute aus ihrem Dorf, und zwei hatten ganz die gleiche Reise mit ihr. Und eine Herde, und wenn sie auch nur aus eitel Schafen besteht, verläuft sich doch nicht so leicht wie ein einzelnes. Und so leicht wird sie endlich nicht versprengt wie ein einzelnes. Und abermals: man drängt sich zusammen, wenn es stöbert, und wärmt sich eins am anderen, daß der Frost nicht gar zu grausam wird oder wen umbringt. Mit einem anderen Trupp aber fahren? Es gingen ja wohl alle Wochen Auswandererzüge aus der Slovakei. Aber, wenn man keinen Menschen nicht kennt! Und wo ohnedies alles Gerede, natürlich fein ausgeheckt und nur erstunken, über ihre Landsleute im Schwang ist, und sie ungeschickte Person hat immerhin viel Geld bei sich, und man heißt sie gar nicht anders wie Diebe. Zum Beispiel: wie Christus aus seinem

Grab in Jerusalem, in welches sie ihn getan hatten, wohlverwahrt, und sie setzten doch sogar Wächter dazu, ohne jegliche Spur war verschwunden, da sahen sich die Römer an, welche hätten aufpassen sollen, und sie redeten also miteinander: „Hat ihn nicht vielleicht der Slovak gestohlen, welcher vor einem Weilchen vorübergegangen ist?“ Und sie sind ihm nachgelaufen und haben nichts bei ihm gefunden, aber niedergerissen und durchgeprügelt haben sie ihn doch. Das ist nämlich immer so: Schläge kriegt der Slovak, ob sie ihm passen oder nicht, und jede Polizei hat's scharf auf ihn. Und dann kommt's erst. Nämlich, natürlich, man lacht über solche Geschichten, solang es nicht ernst ist; hernach aber gehen sie einem im Kopf herum, ob nicht vielleicht doch was an ihnen ist, und es vergeht einem das Lachen gründlich und für immer und wird einem sauer ums Herz.

Sie fühlte, wie sie solche Gedanken nicht lang mehr aushalten konnte. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nicht so viel und so mancherlei und so Verwickeltes zu überlegen gehabt wie jetzt und schon vielleicht seit einer Stunde. Das war schrecklich für eines, welches gar nicht darauf eingerichtet war! Sie sah nach der Bahnhofsuhr. Es fehlten nur noch einige Minuten zur Zeit, und sie atmete tief und befreit auf, nahm ihre Siebensachen und die Hedwig, nachdem sie noch geschwind mit einem sauberen Schürzenzipfel das Gesichtchen der Kleinen überfahren hatte. Sie wendete das Köpfchen, das im Wunsch, mit ihr zu schäkern und angelacht zu sein, immer wieder sich ihr zukehrte, sehr nachdrücklich der Strecke zu, damit das Kind die Mutter gleich gewahre. Voller Erwartung und voll einer

Kampflust, von der sie nur noch nicht wußte, gegen wen sie sich kehren würde, stand sie da. Der Zug fuhr ein. Wenige Menschen entstiegen ihm, und die Lowisa hatte sich zu aller Vorsicht noch so aufgestellt, daß ihr niemand entgehen konnte. Die Filippina sah sie nicht, und sie hätt' ihr doch unbedingt auffallen müssen. Oder, vielleicht hatte sie ihr wenigstens Post gesendet? Das täte sich doch gehört haben? Sie hielt sich unmittelbar am Eingang, sie wich nicht davon, machte sich nach Kräften bemerklich, gab Signale in der Hoffnung, es werde sie doch wer erwidern. Niemand kümmerte sich darum. Nur sah sie einer an wie eine Närrische, oder es schob sie ein Eilfertiger, dem sie im Wege stand, mit einem merklichen Puffer beiseite. Sie fragte, wann wieder ein Zug in dieser Richtung komme? Heute? Mit Personen? Da komme heute keiner mehr.

So! Nun hatte sie's! So! Nun stand sie da mit aller ihrer Gutheit. Jetzt konnte sie sehen, was sie mit sich begann. Das ging ihr in die Kniee. Gerade nur, daß sie nicht hinschlug vor Schrecken.

Ja, aber gehandelt mußte trotzdem ohne allen Aufschub werden. Denn es lag für die kurze Zeit noch viel vor ihr.

Den Bündel **und** das Kind mit in die Stadt nehmen? Das war eine zu große Last, und man bewegte sich zu unfrei, wenn man die Hände nicht gebrauchen konnte und man hatt' es so eilig.

Ihre Sachen zurücklassen und in Verwahrung geben? Das kostete zunächst ein gutes Trinkgeld. Und dann war sie noch immer erst nicht gewiß, ob man sie nicht ausraubte. Denn so wichtig es sich machte, es

ist doch im Grund ein hungriges Volk bei der Bahn, nicht zu bändigen, wenn es einen guten Bissen witterte, und deren hatte sie sich genug mitgepackt, und sicherlich zu langen Fingern geneigt, wenn es nur niemand sah oder ihnen beweisen konnte.

Und dann, so mit dem Kind aufs Amt gehn! Das war gewiß kein Vergnügen. Schon gar nicht, wenn man mit dem Paß kam und zu tun hatte, wo allerhand darin steht. Da stellten die Herren sicherlich Fragen — der Teufel hat keine garstigeren Einfälle. Ohnedies tun sie doch immer, als müßte man sich von ihnen alles gefallen lassen, desto sicherer und frecher, je weniger sie im Amt vorstellten, und als hätt' eine arme Person gar kein Schämen in sich, so tun sie, und hören nicht auf mit ihren hündischen Dummheiten, ehe man nicht verlegen wird und in seiner Verwirrung lauter Blödsinn daher redet.

Jemanden aber bitten, daß er ihr die Hedwig derweil aufhebt? Ja, wen denn? Sie kannte doch niemanden in dem ganzen verdammten Nest! Wär' sie nur nie hergekommen! Oder hätt' sie's wenigstens schon glücklich hinter sich! Denn so viel Verdruß wie hier, man sollte nicht meinen, daß das auf einem Fleck Platz hatte! Na, wenn die Reise so fortging, wie sie sich anließ, so konnte das soweit ganz hübsch werden und die Aussichten waren auch ehrlich darnach! An wen sollte sie sich wenden? Da war der Portier: so ein Erzlümmel mit einem Schild um den Hals, der tat, als gehörte die Bahn ihm und es wär' eine ganz besondere Gnade von ihm, wenn er eins nur überhaupt anhört. Und die Händ' möcht er dabei doch hohl machen, so hohl

er nur könnte. Daß sie ihm ihr gutes Geld hineinlegte! Da konnt' er freilich lang genug aufhalten. Denn wußte sie nun, ob sie's wiederbekam? Als hätte sie dessen so dick! Fiel ihr nicht ein, ihm für sein Bier zu zahlen. Da bekam er etwas anderes eher hinein, ganz was anderes, als was er sich verlangte.

Mit einem raschen Entschluß nahm sie das Kind und trug es in den Wartesaal der zweiten Klasse, der aus irgend einem Versehen noch offen stand. Dort setzte sie's nachdrücklich auf eine der Rohrbänke. „Da bleibst!" befahl sie hart. Die Bank war zu hoch, als daß die Kleine so ohne weiteres und sonder Beistand hätte herunter können; breit und bequem genug, damit sie nach ihrer stillen und selbstzufriedenen Art ihr Wesen darauf führen mochte. Es hatte ihr auch niemals etwas verschlagen, wenn man sie einige Stunden sich selbst überließ. Aber, etwas mußte man ihr doch für die nächste Zeit geben? Es hatte doch an diesem verfluchten Tag keines sein Futter oder sonst seine Ordnung, wie sie ein Christenmensch nun einmal will oder braucht! Und so nahm sie einen schönen Frühapfel und biß, damit er dem Kinde gedeihe, kräftiglich darein, ehe sie ihn der Kleinen darreichte, und sie nahm dazu ein Stück vom weißesten Brot, welches sie nur überhaupt backen und das sie dorten schon für Kuchen verkaufen, und schlug ein Kreuz darüber, wie es sich gehört. Denn es ist da einer, der lauert auf jeden ungesegneten Bissen und tut hernach schon das Seinige dazu. Dann bekreuzte sie noch sehr andächtig die Hedwig, weil sie doch Gottes Schutz mehr denn je brauchte, nun sie zum

erstenmal in der Fremde ganz sich selber überlassen war, küßte sie aus gutem Herzen und damit nicht am Ende gegen sonst was fehle, und tummelte sich, daß sie fortkam. Denn sie haben es immer am Nachmittag auf der Bezirkshauptmannschaft eilig mit dem Zusperren; und wenn sie fürchten, sie könnten nur ein Minuterl über die Zeit aufgehalten werden, und wenn sie fertig werden möchten, so schnauzen sie einen an, oder sie haben Ausreden, wo man sieht, wie sie herumflunkern, und kann sich doch nichts dagegen tun, oder sie bestellen einen kurz und grob auf den nächsten Tag. Als ob das nur immer so ginge und man ihnen aufwarten müßte, wie ein Pudelhund!

Die Hedwig hatte über das ganze Gesicht gelacht, als sie sich so wohl versorgt sah, griff sehr darnach und vertiefte sich ganz fromm in ihr beschieden Teil. Sie merkte dabei kaum, daß sie allein blieb. Und zunächst aß sie ihr Brot und ihren Apfel; immer Bissen um Bissen, weil das so am allerbesten schmeckt, und schmeckend und mit einer ordentlichen Andacht, um den Genuß zu verlängern. Sie wurde desto vergnügter dabei, je schmieriger ihr Gesichtchen ward und je mehr sie überhaupt sich einem süßen Ferkelchen anähnelte. Dann, gründlich gesättigt, fing sie wieder einen schnurrigen Diskurs mit sich an. Frauenzimmerchen, das sie war und das eher mit sich allein sprach, ehe sie ganz schweigen konnte. Dann schielte man auf den Fußboden und ob man vielleicht mit aller Vorsicht es daraufhin wagen und sich herunterlassen durfte. Sie schüttelte mit ihrer komischen und durch manchen Fall und viele Beulen erkauften Nachdenklichkeit den Kopf: das war zu schwer.

Da konnte man sich wohl arg wehtun. Dann sah sie sich zu einer Unterhaltung um. Es schien ihr bei sich zu Hause hübscher. Gar kein buntes Heiligenbild war doch da, und hier roch es nach garnichts, und der Fußboden war bei ihnen auch sauberer. Dann fesselte sie die Pendeluhr in ihrem Glasgehäuse, und sie horchte mit offenem Mäulchen auf ihr feierliches Ticken und sah, wie der Perpendikel so gleichmäßig hin und wider schwang, und folgte ihm mit spitzem Fingerchen und sah weiter, wie blanke Lichter im Messing oder Gold aufglommen und sich verschoben. Hernach kam die liebe Sonne gar selber zu ihr, und sie reckte ihr die Händchen herzlich entgegen und fühlte ganz wohlig, was für eine schöne Farbe die davon bekamen, und wie ihr hernach die Strahlen im Haare lagen, daß ihr jedes Löckchen golden leuchtete. Denn, da war ein Bild, das Glas spiegelte sie. Dann aber wanderte die Sonne weiter, weil sie niemals Zeit hat oder weilen kann, und es ward düster in der Kleinen und um sie. Sie fühlte sich auch recht müde von all dem Neuen und von der Einsamkeit. Sie hob die Füßchen auf die Bank und machte sich's bequem, so gut es nur gehen wollte, tat das rechte Händchen um das linke Bein, wie sie's gewohnt war, stemmte das linke Fäustchen gegen die Backe und schlief ein, wie nur ein Kind schlafen kann.

So fanden sie die Scheuerweiber, die wieder einmal im Wartesaal Ordnung und sauber machen sollten. Verwundert sahen sie das Kind, das, so behaupteten sie, im Schlummer einem Engelchen glich, aber wirklich ganz einem Engelchen, das nur leider zur Erde gekommen war, da es eben etwas viel geregnet hatte. Natür-

lich — man hat doch ein Herz! — nahmen sie sich in acht und gaben sich Mühe, ihr Geschäft so geräuschlos, wie nur möglich zu verrichten. Aber Schrubber und Reibbürsten machen einmal Lärm, und wenn man Wasser ausschüttet, so schwabbt und platscht das nun doch trotz aller Vorsicht, und — für das gute Herz wird man nirgends bezahlt. Ihr verschlug das Spektakel nichts. Sie regte sich kaum; ihr Atem ging tief und gleichmäßig; immer röter wurden ihre Wänglein, und wie sie sich so recht warm schlief, so erschienen schimmernde Schweißtröpfchen auf ihrer unschuldigen Stirn. Wie kam das Herzchen nur her? So hatte man denn etwas zu bereden in der Arbeit, was sie eben bekanntlich nicht fördert, und tat sie noch mehr obenhin, als man sonst ähnliche Aufträge verrichtet; mußte doch auch öfter nach ihr und ihrer Anmut blicken und ob sie nicht am Ende in allem Frieden von der Bank herunterkollere, und sich immer von frischem über ihre Schönheit verwundern. Was sie nur für schattige Wimpern und für feine Brauen hatte: wie eine Prinzessin! Aber, gab das da nicht vielleicht gar eine Sache, mit der man von selber zu Gericht mußte? Das war denn doch durchzusprechen und gemeinsam zu erwägen. Also — große und lange Pause. Aber man geht doch nicht zu Gericht, ehe man nicht anders kann.

Und wer konnte so ruchlos gewesen sein, ein so süßes Ding so sich selber zu überlassen? Sicherlich eine der Slovakinnen. Einmal war das Mäderl darnach angezogen, und dann kennt man doch das verdächtige Volk zur Genüge. Denen ist alles zuzutrauen. Da wußten sie Geschichten, die Haare standen einem zur

Höh' vor ihnen! Und hatte man sich des Kindes nur für ein Weilchen, welches verzeihlich war, nur während man gerade zu tun hätte, oder vielleicht gar für immer entledigen wollen? Nun, sehr eingehende Beratung. Neue, noch ausgiebigere Pause also. Die Lowisa ahnte sicherlich nicht, was für ungesegnete Titulaturen sie bekam und wie hinter ihr her gescholten wurde; denn bei Ungewißheit immer das Ueblere anzunehmen, ist ein Gebot, das nirgends geschrieben steht und dennoch am allereifrigsten befolgt wird. Und dann erwachte der Eifer: und es rieselten die Wasser; und die Scheuerfetzen platschten, daß es nur so eine Art hatte; und die Bürsten kratzten hart und hastig; und man stürzte sich über den Boden, als lägen darauf lauter Slovakinnen, denen man's ganz gehörig zeigen müsse; und man hatt' es sehr eilig, bis man fertig ward, noch einen Blick nach der Schlafenden warf und den Warteraum vorschriftsmäßig absperrte. Es begann hierinnen eben wirklich zu dunkeln, und sie hatten glücklich die Zeit totgeschlagen und sich aus eitel Mitgefühl sehr aufgeregt und bei der Arbeit schon garnicht wehgetan. Und wer konnte wissen, was sich zum Beschluß da noch herauswuchs? Also, zu reden hatte man für die nächste Zeit aller Voraussicht nach auch.

Die Lowisa aber rannte mehr, als sie ging. Am Holzplatz vorbei. Ueber die kurze Biegung der Straße, wo sie einen Knick machte, weil man sie damals eben zur Bahn abgezweigt hatte, durch den weitläufigen Ort. Einzelne Hunde mißbilligten ihre Eilfertigkeit und gaben dem auf Köterart kläffend Ausdruck. Die Lowisa schob weiter. Was ihr zunächst bevorstand, das

war doch höchst unangenehm, und sie wünschte sich sehr, das schon überstanden und hinter sich zu haben. Sie war heute ganz genug allein und in ihren Gedanken gewesen, um sich nicht mehr davon zu verlangen. Zurück und in guter Gesellschaft mochte das ein angenehmeres Gehen werden.

Es war zu Ende September, und die große und dauernde Erntedürre war noch nicht gebrochen. Ein mächtiger Staub bestand. Er überflog mit seiner gräulichen Farbe die schmalen und ängstlichen Blätter der Pappeln. Schon begannen die Schatten zu wachsen und sich eilfertig über die Gräben in die gedehnten und grauen Stoppelfelder zu recken. Ein Wind erhob sich, zunächst just nur stark genug, um ganze Staubwolken aufzuwirbeln und die eilige Lowisa zum Husten zu zwingen. Aber die ließ sich das nicht anfechten. Auch ohne Atem rannte sie weiter. Nur lästerlich fluchen tat sie in sich.

Unter ihrer Last und um den immer anschwellenden Windstößen, die sie manchmal in förmliche Wirbel einwickelten, besser zu widerstehen, hielt sie sich natürlich gebückt. Das Kopftuch trug sie, wie sich's für ein ehrbares und unbescholtenes Mädchen gehört; doch ahnte man den dicken Knopf braunen Haares darunter, obwohl es das ganze Gesicht rahmte und hüllte; der Kittel, dunkelfarbig, ungestärkt und also nicht rauschend, fiel in glatten Falten auf die hohen Stiefel nieder. Das ganze Bündel auf ihrem Rücken aber glänzte weithin und entschieden in der hellen und klaren Sonne. Und wie sie einmal mit der rechten, einmal mit der linken Hand ruderte, um nur besser fortzukommen, so

glich sie aus der Ferne einer hastigen Taube, vielleicht einem Tümmlerchen, wie es Liebhaber halten, das sich sputet, um in raschen Flügelschlägen noch vorm Wetter zu seinem Schlag heimzukommen.

Der Wind steigerte sich, da sie hinter den letzten Häusern aufs freie Feld kam, so sehr, daß sich die Pappeln tief und dienernd neigten und ängstlich knarrten, wie er an ihnen in seiner tollen und ungebärdigen Laune herumriß. Das sind überhaupt nichtsnutzige Bäume, schwammig und ohne rechte Kraft, nur der beste Unterschlupf für alles Ungeziefer, was es auf der Welt gibt. Gerade nur, daß sie's mit dem Wachsen eilig haben; dafür aber brechen sie leicht, und es taugt hernach ihr Holz erst recht nirgends was, nicht einmal, daß man's in den Ofen steckt. Und schön? Wer sie schön fand, der konnte der Lowisa sogar in ihrer augenblicklichen Laune leidtun. Denn wie sah so eine Pappel eigentlich aus? Wie wenn man einen recht zausigen Besen mit dem Stiel in die Erde steckt, und der kriegt so einen Rappel und Wurzeln und wächst hernach zur Höhe: ganz so sind sie doch.

Dieser Wind war aber auch gar zu abscheulich. Er riß an ihr, als wollt' er sie zurückjagen. Da konnt' er sich allerdings schon alle Mühe umsonst geben. Sie hatte auch ihr Anrecht auf einen dicken Kopf. Und — damit sie vielleicht gar nicht mehr zurecht kam! Er müdete sie ab, benahm, wenn er zornig und auf der weiten Ebene nirgends gehemmt einherfauchte, sogar ihr den Atem. Manchmal mußte sie sich stemmen, daß ihr hernach von den Knieen aus die ganzen Beine zitterten und ungehorsam waren. Alle Kraft mußte sie anwen-

den, um sich nur gegen ihn zu behaupten, und es war ein so schlechtes und ein so mühsames Vorwärtskommen, daß man ungeduldig werden, ja verzweifeln durfte.

Dazu war eine große und grundlose Traurigkeit in der Welt und überschattete sie immer eindringlicher. Allerdings schien die Sonne. Aber es war keine Fröhlichkeit in ihrem Glanz und so gar keine Kraft, wie sonst manchmal im Frühling, wo man sie ordentlich in sich wirken fühlt. Sondern sie mattete einen nur noch mehr ab; man schwitzte und zappelte. Und der Himmel war wohl noch klar. Aber man hätte keineswegs leicht bestimmen können, ob er noch blau sei oder nicht vielmehr auch schon grau von dem unendlichen Staub, der immer von neuem aufgetrieben ward und sich etwa bis zu seiner Wölbung verflogen hatte.

Es flogen Spatzen über die Straße, graubraun, scheinbar willenlos vom Wehen getrieben, wie verkrümmelndes Falllaub. Und immer wieder wurde Laubwerk abgerissen, sprang mit hartem Ton auf den Boden und ward raschelnd und klirrend fortgepustet. Und die Felder waren ganz kahl, und etwas bewegte sich in ihnen fern, träge, kläglich: das waren die Schafe und die Gänse, die man in die Stoppeln getrieben hatte, damit sie am Klee, der aufgeschossen war, und an den Unkräutern, die sich immer wieder vordrängten, einige Nahrung fänden. Das schob sich verwirrend durcheinander. Manchmal spreitete eine Gans den Fittich, daß er in der Sonne nur so glänzte, wie ein Stück Leinwand, das man bleichen läßt, und gaggate mächtig und

schallend, als spüre sie nun schon höchst oben die freien und wandernden Schwestern.

Aber, so gar keine Farbe war in der Welt! Die der Sommer bringt war vertan, und die des Herbstes noch nicht gezeitigt und offenbarte sich auch nicht auf Wegen und brachen Aeckern. Und die Hirsefelder, an denen man gelegentlich vorüberkam, die waren auch nicht lustig anzusehen. Die waren der Reife nah, trugen lange, grau angeflogene richtige Judenbärte auf kurzen und dünnen Stengelchen zur Erde niederhängend und nickten greisenhaft damit. Und dann war ein Kukuruzacker; trostlos war das, wie die gebleichten Stengel blinkten und wie es in ihnen mit einer ganz großen Gewalt rauschte und raschelte.

Vielleicht, dachte sich die Einsame, wenn sie den Feldweg nahm? Man kürzte ja nicht eben wesentlich darauf ab; diesmal aber war jeder Schritt Ersparnis eine Wohltat, und weniger Staub schlucken mußte man bestimmt, und vielleicht tat der Wind dorten gelinder. Sie sah nach der einschichtigen Windmühle von Bilau, die sich von ihrem Hügelchen aus reckt, als hätte sie Gott weiß was vorzustellen, und nach der man sich sonst ganz gut richten kann. Die Müllerin hatte sie abgestellt; offenbar war der Sturm schon zu stark, daß er ihr Werk zu brechen drohte. Und allenthalben, wohin man nur blickte, war dies gleiche, schwüle, schnelle Atmen des Windes; als ballte sich die Luft, würde selber undurchdringlich, stellte sich zwischen jede Ferne, lastete und preßte mit unerträglichem Druck. Und dann fiel der Lowisa ein, daß doch dort die Gänse weideten. Und sie hatte nun einmal Angst vor ihnen;

wenn eine so boshaft auf sie zufuhr, den Hals lang machte, daß man's nicht glaubte, bevor man's nicht selber gesehen, und sie mit sperrweitem Schnabel und giftig verdrehten Augen anzischte.

Sie wußte wohl: das war ganz lächerlich und eine spezielle Feigheit von ihr. Noch war niemals wer von so einem albernen Vogel angefallen worden. Aber sie hatte nun einmal die Furcht in sich, und sie sah nicht ein, warum sie verstecken, nachdem sie allein war und sich vor niemand zu genieren brauchte. Und so kämpfte sie sich vorwärts. An schwerfälligen, ächzenden Frachtwagen mit Getreide vorüber, die ihr eine gute Tracht Staub entgegenwirbelten, deren Pferde auch zu tun hatten und mühselig die eingeäscherten Hufe setzten, während der Kutscher schlau sich so gelagert hatte, daß er den sicheren Tieren nur ein Auge zuwendete und sich sonst den Wind über den Rücken wehen ließ. Es war eigentlich nur noch ihr Eigensinn, durch den sich die Lowisa behauptete, die sich am liebsten im Straßengraben, wo man doch wohl einigermaßen geborgen war, niedergekauert und ausgeheult hätte. Ja, den Weg wollte sie denken und wieder tun, sowie sie nur konnte; und sie lachte ziemlich blödsinnig dazu, wie eines, das durchaus gute Miene zu einem schon sehr unerwünschten Spiel machen muß, und sie wischte sich die Augen, die aber wirklich trocken waren.

Endlich kam die Brücke über die March. Der Fluß ging sehr tief. Graue Schotterbänke furchten weithin seine Mitte und glänzten in der Sonne, die über die gekrausten Wasser tanzte. Dann die Wassergasse. Schon hielten die Häuser den Sturm etwas zurück. Man

konnte aufamten, und sie war so todmüde, daß sie sich auf offener Gasse auf ihr Bündel niedersetzte, gerade hinter dem Tor mit der rostigen Kette, welches da den Zugang zur Judengasse sperrte. Ein Jude, der da in so einem Mauerloch seinen Kram hatte, bot ihr gefällig, vielleicht auch um sich die mögliche zukünftige Kundschaft zu sichern, einen Stuhl an, schoß zwecklos zwischen seinem Zeug und ihr herum und tanzte so um sie und schnupperte mit einem sehr klugen und sehr beweglichen Eichhörnchengesicht in der Luft. Sie dankte ihm nicht einmal in ihrer Mattigkeit. Aber recht innerlich froh war sie. Sie hatte noch Zeit, reichlich Zeit und sich gar nicht zu hetzen gebraucht. Aber, wenn man sich bedrängt fühlt und ganz allein und nach der Glocke für sich handeln soll, dann verliert man Besinnung und Maß und alles.

Endlich ging sie weiter. Und nun tat sich alles so schnell und so glatt ab, wovor sie sich gebangt hatte. Der Herr Bezirkshauptmann selber war da und fertigte sie ab, und damit mußten sich die jungen Herren anständig benehmen, und es entging ihnen und den Schreibern jede Gelegenheit, mit ihr die beliebten Witze und Späßchen zu machen. Und der Lehrjunge beim Kaufmann auf dem Ringplatz, bei dem sie eine Zehndollarnote wechseln mußte, wunderte sich garnicht, wo sie denn ein so großes Stück Geld her habe, sondern rechnete einen Moment und warf ihr dann mit einer unerhörten Gleichgültigkeit auf die Budel hin, was ihr zurückkam. So ein Bub, bitt' ich schön! Das imponierte ihr. Das verstand sie nicht. Ihr, so sehr sie sich zusammennahm und Gewalt antat, ihr zitterten

dennoch die Hände, und sie faltete die beiden Noten mit einer gierigen Hast und so klein wie nur möglich, ehe sie ihren Schatz in einen Zipfel einband, den niemand erraten konnte, und wenn er ein noch so ausgespitzter Gaudieb war, überzählte die kleine Münze immer wieder, als wisse sie auf den Heller, was ihr nach dem allerletzten Kurs zukomme, und argwöhne sich betrogen.

Hernach war ja alles im Gleichen. Also kaufte sie sich bei einem Selcher, den sie da kannte, ein gutes, warmes Essen, wie man sich's auch nicht jeden Tag gönnen darf. Nun, heute hatte sie sich's endlich rechtschaffen verdient, und es schmeckte ihr denn auch darnach. Dann sah sie sich die Stadt an, aber mit anderen Augen, wie noch vor kurzem, wenn sie einmal zum Markt herein gekommen war, wo sie ihr sehr schön und mächtig erschienen war, daß man sich's großartiger gar nicht mehr auszudenken vermochte. Freilich, belebter war die Stadt sonst schon. Nun würde sie bald vergleichen können und ganz andere Städte zu Gesicht kriegen, mit viel, viel größeren Häusern und mit ganz anders gewachsenen Türmen. Ja, und nun war es wohl an der Zeit für den Segen, und es konnte ihr garnichts schaden, wenn sie den hörte, ehe sie zu den Lutheranern und über das große Meer ging. Also tat sie denn auch und fühlte sich hernach merklich gekräftigt und aufgefrischt, und in ihrer Gutlaune ging sie hin und kaufte auch für die Hedwig einen feinen Bissen. Dann tat sie sich in den Branntweinschenken um ihre Kameradinnen um. Richtig, und wie sie's eigentlich hätte vorher wissen können, sie waren allesamt beim

roten Grün. Sie setzte sich zu ihnen, und wiewohl sie schon wie eine Herrschaftliche ein großes Glas Bier genossen hatte, so kaufte sie sich doch der guten Gesellschaft wegen und weil man für immer von der Heimat ging, einen süßen Schnaps und hernach noch einen Bitteren und endlich, weil sogar der Schuster ein Dreibein hat, einen herben Wacholder. Denn man hatte das Geld noch dazu, und man mußte die Nacht durchfahren und brauchte dafür Kraft. Und wie so ein Schiff aussah und wie man sich's darauf einrichten wird: so oft sie sich's hatte schildern lassen und so gut sie sich alle Bilder angesehen, sie konnte sich immer noch gar keinen Begriff davon machen. Da mußte man sich nach Kräften schonen und pflegen. Und ganz abgehärmt und abgemattet bei ihrem Bräutigam ankommen? Nein, so dumm war die Lowisa wieder nicht. Das tat sie sich und ihm nicht an. Dann bummelte man gemeinsam unter den Lauben, bewunderte in den Auslagen, was es Schönes und Begehrenswertes für das Herz einer Slovakin gab, und beredete es natürlich nach Güte und Preis. Und dann, ohne jede Eile, die nun keinen Zweck hatte, nach Lust und Zuneigung gesellt, brach man auf, noch ehe die richtige Dunkelheit niederstieg, so daß man bei scheidendem Licht noch ganz bequem auf der Station ankommen mußte.

Es hatte sich vollkommen beruhigt; der Wind sich niedergekauert wie ein Tier, das sich müde gelaufen und nun vor sich hin jappt. So kamen manchmal veratmete Stöße. Nur hoch oben, so schien es, ging noch ein stärkerer Luftzug, nur die Spitzchen der Wipfel wa-

ren noch in schwankend-unstäter Bewegung, um manchmal, wie verdutzt, ganz still zu stehen und starr Wacht zu halten. Ein sehr klares Abendrot war entglommen. Sehr gleichmäßig und weit verbreitet umfing es einen großen Teil des Horizontes. Seine Farbe war überaus zart, ein leuchtendes Gelb, wie das ganz reinen Goldes, durch das manchmal jähe Strahlen wie von aufglühendem Kupfer vorschossen. Eine tiefe und einschläfernde Befriedigung war darin, in der großen und den Segen der Nacht gelassen erwartenden Stille.

Es war ein gutes Gehwetter. Natürlich — jetzt, wie aber schon immer, wenn man's nicht brauchte. Und die Gesellschaft war denn auch angenehm. Denn man war in befreiter Stimmung. Was man in der alten Heimat noch zu tun gehabt, war glücklich erledigt, und frei, unumgrenzt und lockend lag die fernste Ferne mit all ihrer Verheißung vor allen. Die alten Fesseln waren von ihnen abgefallen, die neuen aber machten sich noch nicht fühlbar.

Man hatte sich viel zu erzählen. Natürlich, sie hatten zum guten Beschluß doch alle ihr Abenteuer erlebt und behielten's keine für sich. Wenn die andere auch wußte, es könne durchaus gar kein Wort wahr sein und sich's immer innerlich dachte — zeigen durfte man so was nicht. Und so gab's ein mächtiges Gerede; und ein verwundertes Händeklatschen, das ein „nein, so was?!" andeutete und unterstrich; und ein so heftiges Gekicher, daß man davon Seitenstechen bekam oder simulierte und ohne Verschnaufen unmöglich weiter konnte. Denn solche Aeußerungen begehrt nun einmal der gute Ton.

Nur die Lowisa war ganz ungewöhnlich wortkarg. Und ihr, leicht der Hübschesten darunter, war gar nichts passiert. Und sie hielt es bei keiner lang aus, sondern wechselte immer und immer die Kameradinnen und lachte über den besten Schwank nur sehr hölzern und gezwungen und gab Antworten, die selbst für sie und ihre Gesellschaft gar zu albern und zu abwesend waren. Es kamen nämlich immer Worte, bei denen sie argwöhnisch wurde, ob sie nicht einen ganz anderen Zusammenhang hätten; und sie sanken in ihr unter, schwer wie Steine, und sie lasteten immer eindringlicher und unverrückbarer in ihr; und daraus und darüber, wie sie in ihre Seele plumpsten, erhob sich eine fremde und schreiende Unruhe in ihr, die sie mit all ihrem Willen umsonst niederzuzwingen suchte.

So wie eine Ahnung war das. Als müßte hinterrücks etwas geschehen sein. Etwas Wichtiges, aber sehr Verdrießliches, das sie hätte verhüten können, ja müssen. Wurde das in ihr gar zu schlimm, dann lachte sie ohne Anlaß sehr gellend und aus vollem Halse, und man sah sie an und verwunderte sich, ob das dumme Frauenzimmer aus Freude, daß sie wirklich fort und mit Gottes und aller Heiligen Hilfe wirklich zu einem Mann komme, wohl gar endgültig und völlig übergeschnappt sei? Nun, wenn sich das nicht änderte, so konnte das hernach auf der Reise mit ihr eine feine Unterhaltung geben.

Das wurde am ärgsten, als man endlich in den Ort gekommen war. Es verstimmte sogar die andern. Immer neue Hilfeleistungen ersann und erbat sie von ihnen, nur damit sie sehe, daß man noch mit ihr zu tun

haben wolle. Sie wurde ihnen einfach lästig. Die Füße wollten ihr durchaus nicht mehr mit, und Seitenstechen hatte sie, und sie mußte immer wieder stehen bleiben. Daß ein junges Blut so gar nichts aushielt! So verloren sie sich klüglich, eine um die andere. Ihr bangte dabei sehr, und es war ihr wiederum ganz recht. Denn sie hatte die ganze Zeit eine ständige Angst und eine bängliche Verwunderung in sich getragen. Ja, fehlte denen denn wirklich gar nichts an ihr? Hatten sie gar keine Augen?

Immer war sie gefaßt gewesen und hatte sich darauf vorbereitet, es werde eine fragen: „Ja, wo hast du denn das Kind, die Hedwig?“ und immer neue Antworten, die sie geben wollte, hatte sie sich ausgedacht. Aber genügend erschien ihr selber keine. So war sie denn ganz glücklich, daß die Frage unterblieb, und begriff es dennoch kaum. Denen aber war es gar nicht so wichtig, was mit dem Kinde geworden war, an das die Lowisa nun wieder unablässig denken mußte. Wie eine Verbrecherin und eine hautschlechte Person hatte sie doch daran gehandelt, daran und an der Filippina, die es ihr anvertraut. Aber hatte sie denn anders können? Und war das Kind nicht oft genug und auch länger allein geblieben, ohne daß sie sich so darum sorgte? Wie würde sie's wiederfinden? War's nicht am Ende von der Bank gefallen und hatte sich hart und weh getan und gejammert, ohne daß es einer hörte und getröstete, das arme Seelchen? Oder hatt' es sich am fremden Ort gebangt und geängstigt, bis es böse Zustände, vielleicht gar die Fraisen kriegte und einen Schaden für sein ganzes Leben, wo ein Armes doch sonst

ohnedies nichts hatte, nur seine Gesundheit? Du lieber Gott, was einem nur für niederträchtige und unerhörte Möglichkeiten einfielen, wenn man aufgeregt war und kein gutes Gewissen hatte . . .

Der Bahndamm. Auf den Schienen, die so ebenmäßig zur Weite liefen, sich ineinander schlangen wie zu einem vorbestimmten Reigen und so hübsch entwirrten, lag ein Schimmerchen des blassen Goldes, das der Abend verstreut und mit dem die Ferne überhaupt lockt. Der Bahnhof. Ja, wie konnte man Stufen nur überhaupt so unsinnig hoch machen, daß ein vollgewachsener und gesunder Mensch zu tun hatte, um sie zu ersteigen? Wie sollte da ein Kranker — sie suchte sich den Gedanken ans Kind auf alle Weise zu bannen — hinaufkommen? Der Wartesaal. Es war schon ganz dunkel in ihm. Nur die frischgewaschenen Dielen schimmerten so blank, daß man augenblicklich sah, es hatte sie seit dem Reinigungswerk überhaupt kein Menschenfuß betreten, der immer Spuren zurückläßt. Sie spähte angespannt hinein. Sie sah nichts und nirgends was. Nicht einmal ein Schatten war, der vielleicht ein kleines Menschenkind hüllen konnte, wenn es sich ganz furchtsam hineinkauerte. Sie wollte die Tür aufreißen, vorstürzen. Sie war verschlossen. Ja, das war doch nur in der Ordnung und sogar sicherlich vorgeschrieben. Denn es ging doch erst nach Mitternacht ein Zug, und für Obdachlose sind die Wartesäle nicht. Ja, aber wie war das unglückselige Kind, das noch lange nicht bis zur Klinke reichen konnte, bei verschlossener Tür herausgekommen? Sicherlich nicht ohne Beistand. Wer nun hatt' ihm den geleistet? Das war zu erfahren. Und

wo war es hingeraten? Am End' auf die Schienen?

Auf die Gefahr hin, dafür zahlen zu müssen, lief die Lowisa durch die Gepäckabfertigung auf den Bahndamm. Sie rüttelte mit Macht an der vorderen Tür. Auch hier war abgeschlossen. Ihre Angst wuchs, je mehr sie sich vor einem Rätsel fand. Aber ein eigentliches Unglück konnte sich auch nicht begeben haben. Sonst hätte man doch darüber gesprochen. Und dennoch war eine namenlose, eine Höllenangst in ihr. Wie kam man nur hinter das, was geschehen, ohne sich zu verraten, wie sehr und warum es einen anging? Denn nun hätte sie gar keinen Aufenthalt oder auch nur ein Verhör ausgehalten, ohne zu sterben. Sie mußte fort, fort ohne allen Verzug. Und mit einer unendlichen Bänglichkeit spähte sie durch die Halle. Da schritt ein Gendarm regelmäßig und gleichmütig auf und ab. Es war ein sehr hübscher Mann, aber mit strengem Gesicht und mit kurzgehaltenem Vollbart. Er hatte das Seitengewehr gepflanzt; der Flintenlauf glitzerte unbarmherzig, alles Riemenzeug war wie neu in seiner Sauberkeit, und der ganze Bursch war zum Fürchten. Ja, die hatten einen Griff! Wenn die einmal zufaßten, das hielt!

Sie hielt Umfrage. Da und dort. Wo sie etwas zu erfahren hoffen konnte und so klug sie's nur anzustellen wußte, damit ja kein Argwohn sich rege. Sie mußte ihre Sache doch wohl klüger einfädeln, als sie sich's selber zugetraut hätte. Oder, die Leute suchten nichts hinter ihrer Fragerei und legten kein Gewicht darauf. Nein, es hatte, nachdem sie erst einmal ab-

16*

gegeben worden waren, durch den ganzen Nachmittag niemand die Schlüssel zum Wartesaal begehrt. Das müßte man sonst ganz genau wissen. Wo die Scheuerweiber wohnten? Je, irgendwo im Ort. Man müßte halt nach ihnen fragen. Jetzt seien sie bestimmt schon zu Hause. Ob sie nicht vielleicht noch auf dem Bahnhof zu finden seien? Nein. Sie kämen nur an ihren bestimmten Tagen oder wenn man sie bestelle, täten ihre Sache und gingen hernach wieder, schon weil man sie nicht dulden würde, da herumstehen und andere Leute aufhalten und tratschen, wie wenn man sonst nichts zu tun hätte auf der Welt. Das war ein Stich, gut gegen sie gezielt, von der man sich für die Fragerei alle keines Trinkgeldes versah; aber er bewog sie nicht zu weichen. Ob sie nichts Extras erzählt hätten? Gewiß nicht! Und wenn schon? Wer würde wohl auf denen ihr Gerede hören oder sich's merken? Ob keine ein Kind weggetragen hätte? Deren hätten sie daheim gerade genug, um sich nicht noch zu begehren. Mitbringen dürften sie keines; dafür zahle die Bahn nicht. Und eine Frauensperson, wie die sie schilderte, hätte niemand vor Augen bekommen; mit einem Kind schon garnicht. Und ein Kind in dem Alter wisse sich schon ganz gut bemerklich zu machen und lasse sich nicht einfach in einen Sack stecken und wegschleppen, ohne sich zu melden. Ob man vielleicht noch vom Jahrmarkt her Zigeuner in der Gegend gemerkt habe? Ja, was denn des Unsinns noch mehr werden wolle? Und nun sei es genug vom blödsinnigen Ausgefratschel, und man ließ sie einfach stehen. Je gröber sie aber mit ihr waren — und sie können das ganz niederträchtig gut, beinahe so

gut wie dienern, wenn ein Herr Inspektor im Vorbeifahren den Kopf aus dem Schnellzugsfenster steckt —, desto leichter und sicherer fühlte sich die Lowisa. Ja, als sie wieder am Standar vorüber mußte, da hatte sie eine Versuchung in sich, als wollte sie eins sich singen. Aber sie schlug sich selber vor den Mund.

Das wär' doch eine Versündigung gegen Gott gewesen, der sie so wunderbar und gegen alle Erwartung beschirmt hatte.

Wirklich, man erkannte doch daraus, und wenn man noch so einfältig und gedankenlos war, wie das in der großen und weiten Welt zuging. Da kümmerte sich eben keiner ums andere, und wer sich verlaufen hatte, der war halt verloren. Gar sie, die so leicht einzuschüchtern war und immer wen brauchte, der sich ihrer annahm.

Nun, das sah denn auch der liebe Gott, und er behütete sie sichtbarlich, weil sie nach ihren Kräften mildtätig wie einfältig und ohne Arg war. Er hatte ihr den braven Kerl in den Weg geschickt, den Pavlicek, der sie fast am Ende der Welt keinen Augenblick vergaß und sie, ohne zu fragen, was es koste, nachkommen ließ. Da war sie nun wiederum dort, wo es ihr immer ganz warm um das Herz wurde. Aber, diesmal saß doch ein Endchen Frost da und war nicht wegzukriegen.

Nämlich, was war denn nun aber doch mit der Filippina? Und warum war sie weder gekommen und hatte auch nicht geschickt? Oder doch, und es erinnerte sich nur niemand daran? Oder sie waren so unerhört schlecht und wollten ihr nur keine Auskunft geben? Denn wer sah ihre Angst, und wer scherte sich darum?

Und was hätte sie mit sich begonnen, wenn sie das Kind vorfand? Ja, das war zunächst für die Nacht unterzubringen; und dann mußte sie bitten, daß man ihr wen auftrieb, der für ihr Geld mit der Hedwig zu ihren Leuten fuhr, damit sie's ihr wieder nähmen, bis man endlich darüber bestimmte. Na, die hätten aber schon eine große Freude mit ihr gehabt!

Na, und der Bote? Umsonst tut man einem Fremden doch so was nicht! Also, die Fahrt ein und einhalbmal; und aufs billigste noch ein Taglohn; und wenn er selber dort zu tun hatte, so war doch niemand so dumm und gestand das zu. Hätte sie's denn getan? Das machte nun schon eine hübsche Summe nach ihrer Rechnung; und so viel hatte sie endlich nicht bei sich, daß sie ihr hernach nicht bitterlich abgegangen wäre, wo sie sich garnicht zu helfen oder zu leihen wußte. Eigentlich war es so am allerbesten, wie es gekommen war. Ja, aber was war geschehen? Das müßte man doch wissen. Und so bestand das Rätsel weiter; und es blieb weiter ein Bodensatz Furcht in ihr und ließ sie keine Freude rein schmecken, so gern sie die ausgekostet hätte.

Es war alles Licht fort. Nur ein leiser, orangener Streifen behauptete sich und wollte nicht weichen. Es nebelte; aber noch schwang sich der Nebel nicht zur Höhe, und der Himmel war heiter, aber ganz dunkel, sehr ernst und mit dem wunderschönen Sternbild des Orion geschmückt, der mit seiner feierlichen Fackel dem Herbst voranleuchtet. Der Mond wollte sich runden und wirkte mit kräftigem Schein; und so sah man, wie es um jede der Weiden und aus jeder Furche aufkroch,

über den Boden geduckt sich spannte und silbern flimmerte, daß man nicht mehr wußte, wo das unendliche Gewebe der unzähligen Herbstspinnen endigte und das Nebelleuchten begann. Es zog dahin in schmalem Strom, als wär' ein Stück Milchstraße zur Erde niedergesunken; es breitete sich uferlos aus. Eine befremdende Klarheit war und webte. Man ahnte mehr die Kühle, als man sie wirklich verspürte. Immerhin scheuchte sie in die Stuben. Der Bahnhof begann zu veröden. Die Packer hantierten schläfrig und verdrossen auf ihren Ballen und an der Wage, riefen überlaut, um sich zu ermuntern, Gewichte aus, machten endlose Pausen, ehe sie nur einen Zettel anklebten, schoben feierlich, umständlich und ächzend an einem Koffer herum. Man wurde schläfrig, wenn man ihnen nur zusah. Es war ein halbes Dunkel, und es fehlte der Odem der Hast und der Arbeit, der sonst an solchem Ort weht, der mitreißt und anfeuert.



Die Weiber hatten sich gemeinsam in den Wartesaal dritter Klasse begeben; unwillkommene Gäste, die wenig zehren, viel und für lange Zeit Raum beanspruchen. Dort knabberten sie an mitgebrachten Mundvorräten und waren eifrig bestrebt, vor der Nachbarin den guten Bissen zu hehlen, den eine vielleicht zwischen die Zähne schob. Denn man kann nicht wissen, was für Gesinnungen der Anblick bei den Zuschauerinnen auslöst und wie einem demnach der Genuß bekommt. Ledige Eisenbahnarbeiter kamen zu ihrem Abendbrot, verzehrten es mit der Hast der Gewohnheit und von Menschen, welche niemals eines Augenblickes so recht sicher sind, kosteten schmeckerisch an ihrem Glas Bier

und stopften hernach umständlich und behaglich ihre braunen Ulmer Pfeifen. Zur ersten Wolke, die sich erhob, spie jeder wie nach einer unverbrüchlichen Ueberlieferung von sich. Oder es hatte einer vielleicht auf einem porzellanenen Kopf ein verfängliches Bild. Natürlich zog er das aus der Brusttasche, ließ es die Kameraden sehen. Die lachten, schielten nach den Weibern, und drüben steckte man die Köpfe zusammen und entgegnete mit verstohlenem Kichern. Man konnte sich ja denken, worum es ging.

Die Zeit rückte. Wollte man bis zum Wiener Personenzug überhaupt noch einigen Schlaf gewinnen, so mußte man dazu sehen. Verhandlungen mit dem Wirt wurden eingeleitet. Das Schlafgeld wurde entrichtet; man rückte die Bänke zusammen und schob das Bündel sich unter den Kopf und legte sich auf den Boden, wie es eben war. Jede segnete sich zuvor, ehe sie sich gegen das Licht in ihr Tuch mummelte. Nun entschlief die, nun eine andere. Die Gesellschaft nah am Schanktisch blieb sich so ziemlich gleich an Zahl. Ging der zu seiner Pflicht, so rückte ein anderer an seinen Platz. Aber man mäßigte in ungewollter Rücksicht dennoch die Stimmen, stellte die Biergläser, waren sie geleert, nicht mehr so nachdrücklich auf das blanke Blech, daran der Wirt immer wieder herumzuwischen hatte, trank einander nicht so lärmend zu. Manchmal riß ein Beamter hastig und herrisch die Türe auf und tat einen gebietenden Feldherrnblick, desto gestrenger und finsterer, je jünger er im Dienst war, nach der Tafelrunde. Alles erhob sich voll Achtung und grüßte ihn militärisch, der sich noch einmal umsah und dann, im Bewußtsein,

das Seinige getan, nach dem Rechten gesehen und so das Unternehmen vielleicht vorm größten Schaden bewahrt zu haben, wieder verschwand.

Es wurde schwül. Man empfand den Atem so vieler Schlafender, hörte sie stöhnen, wenn sie etwas im Schlummer bedrängte. Die eine Petroleumlampe, welche der Wirt noch über ihnen brennen ließ, schwankte und erzitterte leise im Wehen oder wenn draußen ein schwerer Lastzug sich vorüberschob, und warf lange, phantastische Schatten mit feisten Spinnenbäuchen und taumelnde Streiflichter auf die Schläfer, die ächzten und eine Wendung versuchten, wenn sie etwas davon empfanden. Sie war niedergeschraubt, blakte, und das war ganz abscheulich. Dazu kam der Geruch der stark eingefetteten Röhrenstiefel und der verschiedenen Getränke, des Branntweines, vom Bier, vom roten Wein, die immer wieder kleine bunt und widerlich glitzernde Lachen auf dem Schanktisch bildeten. Immer müder und verdrossener ward der Wirt, immer achtloser schenkte er ein. Ja, das ist die Zeit, wo man nichts, nur Schaden und Rackerei vom Geschäft hat. Ging einer an seinen Dienst — und den Stundenweiser hatte jeder im Kopf — so kam eben nur ein kühlerer Luftzug herein. Der Dunst aber blieb und war nicht zu besiegen. Die Schläferin, die sich so ungelegen angeweht fühlte, öffnete für ein Weilchen die vom Tabaksrauch, der seine Wirbel um die Lampe führte und manchmal in Schwaden auf die ruhende Gesellschaft getrieben ward, geröteten Augen, sah sich mit einem sehr blöden und verdutzten Ausdruck um, rieb sich die Glieder, ließ den Kopf abermals auf das so verwunderlich harte

Kissen sinken und suchte die Minuten nachzuschlafen, die sie vielleicht versäumt.

Immer wieder in den gesetzten Zwischenräumen erhob der elektrische Draht sein Stimmchen, bimmelnd, keifend, das nicht Widerspruch und nicht den mindesten Aufschub duldet. Den's anging, der gehorsamte augenblicklich und tat nur einen raschen Neigentrunk aus seinem Glas. Es wurde fast nie bar bezahlt. Immer wieder schob es sich draußen vorüber, schwerfällig, rasselnd, mit den schleppenden Ketten klirrend, dröhnend, schütternd, um mit dem mühseligen und nachhaltigen Schnaufen eines Asthmatikers in der Nacht zu verklingen. Oder es erklang ein kurzes Kommandowort. Oder es erhob sich wie ein tanzender Sternenreigen von den Funken aus der Esse einer Schnellzugslokomotive, die hier vorm Weiterstürmen verschnaufte, und verzischte wiederum. Der dann hereinkam, der rieb sich immer aus dem frohen Gefühl, es sei gut gegangen und er einer schweren Verantwortlichkeit ledig, die Hände, tat einen beschleunigten, vergnügten Schluck, noch eh' er sich geräuschvoll seinen Sessel recht bequem und aus dem hübschen Behagen einer rechtschaffen verdienten Rast heranrückte, und hatte den frischen Hauch der Nacht an sich und, wie er ihn draußen gebraucht, einen freieren, beherzteren Ton in der Kehle.

Die Lowisa hatte derweilen einen tiefen und gesunden Schlaf getan. Die ganze Zeit hatte sie sich nicht geregt und nicht gemuckt. So sehr war sie abgemüdet gewesen, erst von der Fahrerei, dann vom doppelten Weg, zumeist aber von der ungewohnten Aufregung und von den vielen Gedanken, welche ihr zu-

gestoßen waren, und von der immer noch ungestillten Angst um das Kind und um sein eigentliches Los. Nun, schon so hart um Mitternacht, fuhr sie auf. Ganz plötzlich und mit einem Ruck, als hätte sie wer absichtlich und um sie zu wecken angestoßen oder ein Wort über sie hingehaucht, das man zu hören glaubt und das einem jede Ruhe nimmt. Sie hielt eine erstaunte Rundschau um sich und strich sich aus halbem Bewußtsein und damit sie etwas täte die Kleider zurecht. Die Finger zitterten ihr dabei heftig und unfügsam, und ihr Atem ging schnell und hart und in schweren Stößen. Wo war sie nur? Und wie kam dieses Häßliche alles um sie herum? Bald genug hatte sie ihre Besinnung. Nun aber schlug sie hastig ein Kreuz nach dem anderen über sich, faltete die Hände krampfhaft über ihrem geweihten Rosenkranz vom heiligen Berg, plapperte halblaut ihre Gebete und küßte immer wieder mit einer leidenschaftlichen Inbrunst das winzige Silberkreuzchen, welches ihn schmückte.

Sie hatte einen Traum gehabt. An sich geschah ihr das nicht oft und war eben auch nur aus den vielen Erregungen dieses Tages zu erklären, die ihr tiefstes Gemüt in Wallung gebracht. In der Regel hatte sie doch nichts, was ihre Phantasie in Schwingung versetzen konnte. Den Tag über tat man seine Arbeit; die ging immer gleich und immer hart und war, wie bei einem andern armen eingespannten Tier, nur durch die notdürftigen Ruhepausen unterbrochen, und sie ließ gar keinen Raum zu eigenen Gedanken; und am Abend war man hernach so müd, daß man eben hinschlug, seine Nacht durchschlief und auch nicht mehr von sich

wußte, als der Strohsack, auf dem man sich ausgestreckt. Wie sollte man da zu Träumen kommen? Die sind schön — das ist nun einmal nichts für Arme.

Und nun gar erst so einer, den sie kaum erlebt! Sie behielt so ziemlich jeden Traum, der ihr vergönnt gewesen war, weil er eine Abwechslung gegen sonst bedeutete und weil man derlei gern herumerzählt und von einer erfahrenen Frau auslegen läßt und weil endlich niemand und nicht einmal in der Slovakei so arm ist, daß er nicht alle heiligen Zeiten einmal ein Zehnerl für die Lotterie übrig hätte. So farbig und so aufregend und so eindringlich und so garnicht in Nummern umzudenken war aber noch keiner gewesen. Ganz verloren hatte sie sich an ihn und an das große Licht, das er mit sich brachte, das ihr das Innerste durchhellte, so daß sie Antwort auf die Fragen zu sehen vermeinte, welche sie so verwirrt und beklemmt, und ihr andächtig wurde, wie in keiner Kirche und wie noch nie in ihrem Leben...

So war ihr nämlich gewesen, als hätte sie wer gerufen, mit einer ganz fremden und sehr starken Stimme. Stark? Vielmehr eindringlich. Daß man nach ihr hören mußte und vor ihr auffuhr in einer gewissen Angst. Und noch im Schlaf war ihr gewesen: ja, so klang wohl die Stimme, welche den Kain nach Abel gefragt hat!

Sie lag aber in ihrem Bett, da sie vor diesem Ruf wach wurde. Es war vollkommene Nacht, und sie tastete so um sich, wo sie denn eigentlich sei, und es war ein großer und heimlicher Schrecken in ihr. Denn wie sie so um sich griff und an ihrer Decke herumzupfte,

um ihrer selbst sicher zu werden und sich zurecht zu finden, so fühlte sie sich einsamer wie sonst, und es fehlte ihr etwas, und das war die Hedwig, welche sie sonst immer bei sich hatte und welche verschwunden war.

Wie war das möglich gewesen, ohne daß sie etwas davon merkte? Und wo waren ihre Leute hin, mit denen sie sonst die Stube teilte? Denn sie hatte das Gefühl und die Ueberzeugung einer völligen Verlassenheit. Nicht einmal einen Atemzug vernahm sie, als wär' alles untergesunken in der tiefen Nacht. Und etwas mußte offen geblieben sein; denn es wehte kühl über sie und strich ihr über jedes einzelne Haar. Ganz schwach ward ihr davor, und sie setzte sich im Bett auf, damit sie besser entrinnen könnte, wenn es aus der großen Dunkelheit etwa plötzlich auf sie losspringen und sie anfallen sollte. Denn so etwas erwartete sie sich und meinte sich zu jeder Gegenwehr zu schwach und durchaus unfähig.

Die Finsternis war aber nicht allenthalben gleich tief und gleich dicht. Vielmehr war es, als hebe und senke sie sich an einem Ort und gaukelte da um ihn, und hätte daran etwas zu verhüllen, das sie nicht zur Geltung kommen lassen dürfe. Ganz angestrengt spähte die Lowisa hin, und da war es eine kämpfende Helle. So wie ein Fünkchen, welches in trockenes Moos gefallen ist und sich da behaupten will. Man weiß nicht: wird es ersticken, oder wird es erst den Zunder, hernach das Reisig, endlich gar das harte Buchenscheit entzünden, so mühselig glimmt es, und tut, als wollt' es verlöschen jeden Augenblick, und ist ganz blaß, und man kann es kaum unterscheiden vom graugrünen Moos, in

das es sich immer grimmiger und so hungrig hineinfrißt. Und es läßt doch nicht nach, sondern es nascht und schwelt immer weiter, bis es endlich aufschlägt in einer hellen Lohe.

Und so siegte und hob sich auch dieses Flämmchen. Aber, es war nur für sich selber hell und gab der Umgebung gar kein Licht. Es stieg und sank wieder in sich und prasselte, aber wie nach einer bestimmten Weise und nach einer geheimen Musik, daß man sehr genau aufpassen mußte, damit man keinen Ton verliere und jeden sich merke, weil man nie mehr dazu kommen würde, so etwas zu hören; so süß war das und zugleich wiederum so leise. Und die Lowisa verstand: dies ging sie allein an und sonst keinen von ihren Leuten, und es war ihr Geheimnis und mußte das bleiben in alle Ewigkeit.

Und sie wußte weiter: diese singende Flamme war ganz anders, als die sie sonst gesehen und vielleicht gar selber entzündet hatte, und war gegen alle ihre Natur und Beschaffenheit: es verbarg sich etwas in ihr, und es war nicht heiß darin. Und sie hatte eine eigene Bewegung an sich, und damit zuckte und schwebte sie immer näher zu ihr heran, die sich ganz unbändig davor fürchtete und zugleich im innersten Herzen freute und gehoben fühlte.

Und vor ihrem Bett machte das Halt und formte sich zur Figur eines Menschen, den sie kannte, ohne zu wissen, woher oder wieso? Und dann gab es ihr einen starken Schlag vom Wirbel aus, der ihr durch alle Glieder rann und den Atem verlegte: Um Jesus und alle seine Heiligen! War das nicht die Filippina?

Und das Kind auf ihrer Linken, welches sich so stolz und so glückselig tragen ließ und mit solchen Augen um sich sah, war das denn nicht die Hedwig?

Aber diese Hedwig reckte nicht die Händchen nach ihr, wie sonst immer, und lächelte nicht auf sie. Ja, das war, weil sie heute das Kind allein gelassen hatte, kam der Lowisa ihre Verschuldung ins Bewußtsein, und sie fühlte sich dabei ganz und nach Verdienst schlecht. Und beide hatten einen Glanz an sich, wie aus der Marienlitanei, der nicht zum glauben war. Und die Hedwig war viel, viel schöner, als je! Und die Filippina war auch sehr, sehr gewachsen und auch so schön, daß man vor ihr am liebsten niedergekniet wäre. Wie die Mutter Gottes mit ihrem Kind, so sah sie aus, kam der Lowisa vor, und sie entsetzte sich innerlich über den gottlosen Gedanken und daß ihr schien, sie hätte die Gebenedeite noch niemals so schön abgemalt gesehen.

Alles war, wie es die Filippina im Leben an sich gehabt hatte. Im Leben? dachte die Lowisa — ja war sie denn tot? Nur nobler, heiliger war es auch. Es war immer noch der Mund, der so trotzig hatte lächeln können, nur etwas verzogen war er, wie aus einem letzten Schmerz, den man hatte verbeißen wollen, und so mitnahm in die Ewigkeit; und es waren die großen und braunen Augen, die niemals etwas wissen wollten vom Lachen des Mundes und immer hoffärtig und wiederum wie verloren und ihren ganzen Gang überdenkend in die Welt sahen; und ihre Haare waren es, die sie so lang und so prächtig und so vielbeneidet gehabt. Nur anders und schöner glänzten sie freilich,

wie einmal, wo sie der Regen genäßt und die Sonne versengt hatte.

Vor dem Bett blieb sie stehen, und es fiel ihr Glanz auf die Lowisa, die so jede Miene und jedes Zucken in ihrem Gesicht sehen und begreifen können mußte. Und sie wartete da, damit sich die Freundin fassen und vorbereiten könne, der das Herz ganz außer Rand schlug, und die mit einem großmächtigen Bangen spürte: jetzt und jetzt wird sie reden! Was nur, und wie soll ich armer Narr es aushalten? Und sie konnte kein Wort vorstoßen. Und die Hände waren ihr gelähmt, welche sie zur Gegenwehr ausbreiten wollte, und sie wußte überdies, das hätte gar keinen Sinn und sie hätte nur durchgegriffen durch sie, die doch feiner sein mußte wie Luft, und hätte sie beleidigt. Und wie sich ihr die Hände nun in richtiger Andacht falteten, so konnte sie die nicht einmal heben. Und nun bog sich die Filippina nieder zu ihr, langsam, ganz langsam, bis sie einander tief in die Augen sehen konnten. Und so etwas Gutes und Erbarmendes hatte sie an sich! Als könnte sie vergeben und begnadigen, was immer geschah und verübt ward. Und ihre Stimme hatte den Ton, der vorhin die Lowisa aus dem Schlaf gejagt, und sie sprach damit zu ihr, und das klang nicht anders, wie wenn große Glocken aus der Ferne läuteten: „Du hast mich gekannt, von klein auf. Du hast gewußt, daß ich mein Kind nicht verlassen hab', und ich hab' gesorgt dafür, solang ich selber war in der Drangsal und in der Not und in der Zeitlichkeit. Und du hast glauben können, ich werd' mein einziges Kind vergessen, nun wo ich bin im Glanz und in der Herrlichkeit?"

Und sie hatte auf sie getippt und sich gereckt und war verschwunden, und die Lowisa wachte auf, wo sie war.

Und das war der Traum, an den sich die Lowisa so ganz verloren hatte, daß sie sich kaum mehr zurechtfinden konnte auf der Erde; denn ihr war nicht anders, als hätte Gott selber durch die Filippina mit ihr gesprochen, damit sie sich nicht ohne Grund härme und sich mit einer toten Angst schleppe auf die weite Fahrt, vielmehr getrost und tapfer sei, wie sie das brauchen mußte. Sie wunderte sich über garnichts; nicht woher die Filippina so reden konnte, wie sonst kaum der Herr Pfarrer an einem großen Sonntag; nicht, wie sie ihr Kind an sich hätte nehmen können und ob das nun auch mit ihr sei in der ewigen Freudigkeit. Es war ein Wunder geschehen. Was verschlugen dabei Nebendinge, und wozu half ein Klügeln, wo man's in sich so ganz empfand? Ganz befreit und durchaus herzfroh war ihr.

So vergingen ihr die Minuten und reihten sich. Es kam nah an Abfahrtszeit. Schon strömten Ungeduldige, die den bequemen Zug benutzen wollten, der sehr früh morgens in Wien ankommt, so daß sie den ganzen Tag für ihre Geschäfte hatten und am Abend heimfahren konnten, in den Wartesaal. Da und dort stießen sie an; man nimmt wenig Rücksicht auf Auswanderer. Ein Fluchen über dummes Pack, das seine Haxen überall habe, wo sie nicht hingehören, dem ein Stöhnen folgte. Oder die Betroffene zog auch nur das schmerzende Bein an sich, ehe sie sich schwerfällig und ungern genug aufrichtete. Allgemeiner, bunt fugierter Gähnchor. Ebenso allgemeines, hastiges Mor-

gengebet. Endlich gemeinsamer, beschleunigter Aufbruch zum Schalter. Denn von der Türe her, die nun schon offen blieb, klang nach einem überall gleichen geheimen Rhythmus heruntergeleiert die Reihe der Stationsnamen bis Wien samt der Aufforderung, sich mit Karten zu versehen. Wüste, übernächtige Gesichter, zausiges Haar darum, drängten sich um den Schalter, als könnte jeder Augenblick Verzug von schweren Folgen sein, musterten sich aus tiefen Augen argwöhnisch. Schlürfende Schritte zum Perron, damit die Nachtluft ihr aufmunterndes Werk tue.

Die Lowisa hielt sich allein. Es war eine zu starke Bewegung in ihr, als daß sie gleichgültige und dumme Rederei vertragen hätte; nach den Lauten, die sie vernommen, taten ihr die Stimmen um sie weh. Dazu empfand sie jenen demütigen Zweifel eines Menschen, dem sich ganz unversehens das Wunderbare aufgetan und genähert hat, und der nicht recht faßt, warum ihm eine solche Begnadigung und Wegweisung wurde. Das ist wie im Märchen: das Fingerlein, das neugierig am Ritz herumgetastet, den die Tür zu den Geheimnissen Gottes bildet, das bleibt übergüldet.

Die anderen drängten sich zusammen in einen wirren Klumpen, stießen sich, obwohl Raum für eine vielfache Menge von ihnen reichlich gewesen wäre, riefen nacheinander mit sonderbaren Gluckhennentönen, schoben sich ohne Zweck hin und her. Wie richtige Schafe tun sie, mußte sich die Lowisa denken, und es war dabei in ihr wie eine Verachtung denen gegenüber, die noch vor kurzem ihr Gevatterinnen und Freundinnen und Landsmänninnen gewesen waren. Wodurch

das laut geworden, hätte sie nicht sagen können. Aber sie fühlte sich nun ganz bestimmt, ja für immer unterschieden und getrennt von ihnen.

Es war jenes Leben auf dem Bahnhofe, wie immer, wenn ein wichtigerer Zug erwartet wird. Alle Lampen des Zuganges waren angesteckt; und es brannten viele Signallaternen, und sie bezeichneten mit hellen Linien die Krümmungen und die fährlichen Stellen der Strecke, und sie hatten jede für den Wissenden ihre Bedeutung, und sie wirkten wie ein Lustfeuerwerk, das doch für einen höchst wichtigen Zweck bestimmt ist, in ihren mancherlei Farben. Und es waren wiederum Einzellichter entzündet und in beständiger Bewegung. Sie wurden durch die Nacht geschwungen, und sie taumelten, gleich riesigen, verspäteten Glühkäfern, wie in Willkür und aus eigener Wahl über den Boden. Der sie trug, den sah man nicht. Das war eigentümlich und verwirrend für einen, der das noch niemals oder niemals so mindestens vor sich gesehen hatte, wie die Lowisa.

Und Kommandorufe flogen heiser auf und taten ihre Wirkung. Und die behenden Schellchen läuteten und brachen ab und klingelten wiederum, sehr eilig, sehr aufgeregt und also erregend. Und alle Unlust und alle Schläfrigkeit war weggeblasen. Und was da zu tun hatte, schien von dem Glöckchenruf mitgerissen und in einen Takt gezwängt und wie im Fieber, und man sah viele tätig und höchst eilfertig und verstand nicht, warum sie so hasteten und sich ereiferten. Und durch die Nacht zog ganz von fern ein tiefes, mächtiges Atmen, wie das eines lebenden, schlummerlosen, riesen-

haften Geschöpfes. Und das kam mit einer unglaublichen Schnelligkeit, immer anschwellend, näher und ward ein Schnauben. Und ein rotes Auge glühte boshaft und dämonisch erst ganz im Weiten und näherte sich mit einem schweren Lärm von allerhand Eisenwerk und mit dem gellenden und kläglichen Quietschen von Schienen, auf die zu einer schweren Last noch der unbarmherzige Druck von Bremsen lastet und wuchtet. Und ein gellender Pfiff riß sich los und schwang sich auf.

Und die Lowisa empfand wohl, daß sie mit neuen, feineren Sinnen begabt war, daß ihr alles anders und wichtiger vorkam wie sonst, und sie erstaunte sehr darüber. Einmal aber fuhr sie denn doch zusammen und verfärbte sich und meinte, ihre Kniee weigerten ihr wieder den Gehorsam und es lehne sich gegen sie auf ihr eigenes Herz, durch das ja heute viel mehr den Durchzug gehalten hatte, als in ihrem ganzen Leben, so daß sie kaum verstand, wie so vieles und so verschiedenes im Rahmen und in der knappen Spanne eines einzigen schon sinkenden Herbstnachmittages Platz fand. Ihr war nämlich, als schmiege sich ein Bäckchen eng und einen Kuß begehrend an ihre Wange. Und sie kannte dieses Bäckchen so gut! Es gab nur eines auf der Welt, so weich und so mit einem Flaum, welcher Glück vorbedeutet, wie ihn sonst nur der vollreife Pfirsich hat, und so froh, wenn es sich anschmiegen durfte. Ja, ein Schmeichelkatzerl war die Hedwig immer gewesen. War das vielleicht ihr Scheidegruß? Die Lowisa fühlte wohl und tröstlich, daß ihr einer gebühre, daß die Uebereilung eines rinnenden und zerrenden

Augenblickes unmöglich drei Jahre voll Liebe und Sorge und Hingebung wett machen und austilgen können.

So lebhaft aber war diese Empfindung, daß sie in der richtigen Entfernung in der Luft hinstrich mit der weichsten Bewegung, die sie nur konnte, als müßte sie die Liebkosung recht aus der Zärtlichkeit in sich heraus erwidern, daß ihre rechte Wange glühte und ihr ganz feierlich und lind in der Brust ward, daß ihr eine Fülle von frommen und ungeweinten Tränen sich erhob. Sie tat ein leises und stilles Gebet, gleichviel in welcher Meinung und für wen immer, denn ein Gebet, aus solcher Stimmung heraus verrichtet, kann einem jeden nur nützen, wer immer er sei und wo und wie er sich befinde, und wußte doch bei sich, es galt nur der Filippina und Filippinas Kind, und sie verlobte sich zu einer barfüßigen Wallfahrt, wenn ihnen einmal Heimkehr vergönnt sein sollte. Dann aber rappelte sie sich gewaltsam zusammen. Denn der Zug hielt. Die Türen wurden gewalttätig aufgerissen. Aussteigende drängten sich. Reisefertige hatten es eilig. Sie hielt sich zurück und sah sich bedacht um. Allenthalben die gleiche Ueberfüllung, der gleiche Qualm, dieselbe üble Luft. Aber sie konnte nicht wählen und nicht mehr säumen.

Nun gellende Befehle, hastiger und eindringlicher hervorgestoßen. Das Gellen der Abfahrtsglocken. Ein Knattern und Schmettern rücksichtslos zugeschlagener Abteiltüren, das immer näher lärmte. Sie richtete sich's ein, so gut sie konnte und so bequem es eben möglich war, wo kein Plätzchen leer geblieben. Sie hatte kein Aug' für die Gesellschaft im halben, trüben Licht um sie. Den Kopf lehnte sie gegen die harte Bank,

und sie faltete die Hände im Schoß, oder sie fingerte sich etwas ab daran. Es war wieder eine schlaffe Müdigkeit und eine große Sehnsucht nach ihrem Schlaf in ihr, vor dem sie aber dennoch insgeheim scheute, als könnt' er ihr etwas bringen oder bedeuten, das verwische, was sie für ewig und unverlierbar hegen wollte. Ein Pfiff, wie etwa der Vogel Roch seine Jungen locken darf. Ein mächtiger Ruck: der endlose Zug fuhr hart an. Das Lärmen der ersten, zögernden Bewegung, die leiser, rascher und gleitender ward. Die hellen Signallaternen, welche ein Stück der Strecke bezeichneten, blieben hinter ihnen. Das erste Wächterhaus huschte vorüber. Der Mond war unter und die Nacht nunmehr tief und still. Nur das Rucken des Zuges und das Aechzen der hart arbeitenden Maschine durchklang, nur das Glühen seiner Stirnlampe durchdrang sie. Dunkle Felder in Gründen. Die erhellten Fenster aber zeichneten sich sehr klar auf dem Fahrdamm ab, wunderlich durch die Schienen gebrochen, und sie führten darauf einen verwirrenden Schattentanz....

Das Ungeborene

Das Sprechzimmer der Realschule war gesteckt voll. Denn das Wintersemester ging zu Ende, und so hatten viele das Bedürfnis, sich noch einmal Bescheid über das wahrscheinliche Geschick ihres Buben zu holen, es vielleicht durch Bitten oder Vorstellungen noch vor der Schicksalsstunde ins Günstige zu kehren.

Es ist erstaunlich, wie sinnreich Eltern aus solchen Anlässen zu werden pflegen. Sie haben Beredsamkeit, ganz merkwürdige Einfälle, einen großen Reichtum an wirksamen, ja schlechterdings zwingenden Gründen, die allerdings leider nur zu oft durch Wiederholung versagen, für so neu und unwiderleglich sie die auch halten mögen, die sie aus tiefster Ueberzeugung vorbringen. Das Geschlecht der Mittelschullehrer ist nun einmal hartherzig und wird frühzeitig abgestumpft.

Einen Gegner aber fürchtet es dennoch, weil es ihn aus manchem harten, oftmals ganz wider Erwarten endenden Strauß kennt; diese sind die Mütter. Sie kämpfen mit einer großen Zähigkeit, ohne jede Rücksicht auf die beschränkte Zeit des Hörenden oder auf die übrigen, die ein gleiches Anliegen hierhergeführt hat. Den Gegner, den sie nicht gewinnen können, womit sie es am liebsten vorerst probieren, den möchten sie übermüden und so zu einem Zugeständnis verlocken. Die Gabe des Wortes, die ihnen von Geschlechts wegen zukommt, steigert sich ganz unglaublich. Alle ihre

Künste versuchen sie: Anmut und verheißendes Lächeln in jüngeren, Würde und ihren Nachdruck in reiferen Jahren.

Inzwischen erharren die Herren Jungen auf dem Gange ihren Bescheid. Mehr oder minder beklommenen Gewissens; denn irgend etwas, wovon er nicht wünscht, es möchte aufkommen, hat so ein richtiger Bengel doch immer auf dem Kerbholz; etwelche Geheimnisse schweben immer zwischen Schule und Haus. Wenige Schritte sind zu tun, und sie bringen wunderliche Wandlungen der Gesinnung hervor. Das hoffnungsvolle Kind, für dessen Vortrefflichkeit und höchst verheißende Begabung kaum noch mit dem Ton der innigsten Zuversicht und Gläubigkeit gekämpft worden war, dessen Zukunft so Unsägliches für die Gesamtheit versprach, erhält Titulaturen zugeflüstert, die ihm gegenüber sonst niemand ohne strafrechtliche Ahndung gebrauchen dürfte. Blicke werden wie Lanzen geschleudert und Handbewegungen getan, die unter anderen Verhältnissen an sich schon klagbar wären; Dialoge spinnen sich an, die sehr erregt und dennoch leise auf der Straße in mystischen Drohworten weitergeführt, zu Hause fortgesetzt werden und zu ziemlich gestörten Mittagsmahlzeiten führen, bei denen niemand Hunger hat, als dem er von Rechts wegen für einige Zeit vergehen müßte.

Der Mann in der Uniform eines Eisenbahndieners wartete geduldig und dennoch aufgeregt, bis die Reihe an ihn kam. Um ihn schwirrten die Stimmen, und jedes Wort, das ihm vernehmlich wurde, tat irgendeine Wirkung auf ihn. Er schüttelte bei schlechten Auskünften

bekümmert den Kopf; er lächelte vergnügt und innig mit seinem sehr breiten Mund; er nützte seine Dienstmütze als Ausdruck seiner Stimmungen, hob sie und ließ sie ganz niedergeschlagen zu Boden sinken. Er war eher häßlich als sonst was; ziemlich kräftig, mit einem sehr hellen Gesicht und vielen Sommerflecken darin; das Haar mochte vordem strohfarben gewesen sein, ehe es ganz ergraut war. Sein Alter zu bestimmen, war völlig unmöglich. Man hatte keinen rechten Eindruck von ihm und hätte ihm tausendmal begegnen können, ehe man sich sein Gesicht merkte. Nur die Augen waren schön; sehr hellblau und dennoch sanft und sprechend, wirkten sie doppelt, nachdem sie fast keine Wimpern verschatteten. Endlich trat er auf einen der Herren zu, und er tat einen tiefen Diener und sagte: „Ich bin so frei und ich komme wegen Gregor Gazda, Herr Professor."

„Wegen Ihres Jungen?"

„Wegen Gregor Gazda."

Der Herr Professor lächelte: „Gregor Gazda? Er ist weiter brav."

„Bei allen Herren brav?" Und er hielt die rechte Hand vor das Ohr, als dürfe ihm kein Laut entgehen, und atmete hastig.

Der Professor blätterte eilfertig und ziemlich gedankenlos in seinem Katalog: „Es ist keine Klage über ihn. Freilich, seine Klasse taugt gerade nicht viel. Ziemlich viel Lausbuben," der Mann knickte zusammen, als legte ihm jedes Wort ein Gewicht auf. „Aber Gregor Gazda ist sehr fleißig" — er begann sich wieder aufzurichten — „und wird wahrscheinlich wieder

Vorzugsschüler. Ein sehr ordentlicher Junge, aus dem schon was werden wird. Er macht auch im Deutschen sehr schöne Fortschritte. Das war bei ihm die Hauptschwierigkeit."

Der Mann wagte ein sehr sanftes und glückliches Lächeln: „Natürlich war das bei ihm Hauptschwierigkeit" — er buchstabierte das Wort ordentlich, damit er es ja behalte. „Und dasselbe hab' ich ihm auch gesagt — weiß ich nicht einmal, wie oft, daß ich's ihm hab' gesagt. Sehr dankbar mußt du sein zu den Herren Professoren, hab' ich ihm gesagt, welche so gut zu dir sind und sich so mit dir plagen. Denn du warst ein ganz dummer Bub, wie du hergekommen bist, und hast nichts gewußt und nichts gelernt. Woher auch? Oder von wem denn? Und du mußt ihnen die Hand küssen in Gedanken, weil sie sich's in Wirklichkeit nicht lassen, und mußt für sie beten, sag' ich ihm. Verstehst? Weil sie doch einen Menschen aus dir machen. Aber sie sind heutigentags nicht mehr so," und er schüttelte in inniger Betrübnis den Kopf, „vielmehr — ganz anders sind sie."

„Das sind sehr löbliche Gesinnungen," meinte der Professor schon sehr abgespannt. „Aber der Junge ist auch wirklich brav."

„Ist er kein Raufer nicht? Und nicht Dickschädel?"

„Nein. Es ist durchaus nicht zu klagen."

Ein ungläubiges und dennoch sehr seliges Lächeln: „Nicht, weil ich ihn loben möcht' — aber das ist doch wirklich zum Staunen, Herr Professer! Wo er es zu Haus doch nicht hat, wie andere Kinder. Nämlich, wo wir doch kein Weib nicht haben, und ich hab' Dienst,

einen Tag um den andern, und kann nicht achtgeben auf ihn, wie man soll, damit so ein Bub nicht Streich' macht, und er kommt zu mir auf die Bahn und wir essen zusammen unser bissel Essen, und er hat gar keine Hilfe, außer was ich gelernt hab' und kann's ihm zeigen. Und das ist wenig, Herr Professor! Denn ich kapier' nicht mehr leicht, und sonst, was hat unsereiner gelernt und was weiß er? Mir hat er gelernt, und wissen tut er also genau das nämliche. Und wenn ich nach Hause komm' — no, so bin ich ihm vielleicht gar im Weg, weil ich müd bin und ich muß schlafen, wenn er vielleicht gerade laut lernen möchte, und er ist sehr klug und weiß, ich brauch meine Ruhe auch. Und ..."

Die Glocke zeterte, und auf dem Gang erhob sich der Tumult eilfertiger und trappelnder Knabenfüße, aufgerissener und hastig zugeschlagener Türen. Er brach erschrocken ab, mitten im Satz: „Bitt' ich um Verzeihung," dienerte abermals und ging. Der Professor sah ihm lächelnd nach. „Ein komischer Kauz," dachte er sich. „Das sprudelt doch nur so aus ihm, und er ist doch kein Schwätzer. Und was es für eine Bewandtnis mit dem Buben haben mag? Daß er doch nie nach seinem Sohn fragen kommt, immer nur nach Gregor Gazda? Na — es wird seinen Grund haben und geht mich endlich nichts an." Er räkelte sich ein wenig, gähnte und schlenderte langsam seiner Klasse zu.

Unten auf der Gasse aber wartete der Mann, bis die Schule zu Ende war. Jeden Lehrer, der aus dem Hause trat oder hineinging, grüßte er tief und respektvoll. Er war in sonderlichen Gedanken: tief und fröh-

lich. Einen Virginiastummel suchte er aus seiner Brusttasche, wickelte ihn aus vielem Zeitungspapier, betrachtete ihn höchst liebevoll, zündete ihn an und tat einige Züge aus ihm, um ihn dann wieder ausgehen zu lassen. So verlängerte er sich kunstvoll den Genuß, der zu kostspielig war, als daß man sich ihm so ohne weiters hätte hingeben können. Die Stunde verging. Die Straße, die lange so still gewesen, begann von eitel Jugend zu schwärmen. Endlich kam der Knabe, auf den er gewartet. Ein sehr umständliches Abschiednehmen von einem Kameraden zuvor; ein gnädiger Gruß über die Gasse hinüber, ehe er auf den Harrenden zukam, der ihn mit innigem Vergnügen aus der Entfernung betrachtet hatte. Er war doch ein hübscher Junge; flachsblond, zierlich und dennoch kräftig; nur mit sehr lebendigen, braunen Spitzbubenaugen, die immer rundum gingen und nicht ein noch so kleines Weilchen ruhig waren. Und angezogen war er doch, als wär' er eines Oberingenieurs und nicht eines armen Dieners Kind. Und wie ihm nur alles zu Gesicht stand! Der Winterrock war freilich ganz neu; und das frische Knabengesicht sah unter der braunen Pelzmütze so hoffnungsvoll und unternehmend in die Welt! Die beiden gingen eine Weile schweigend nebeneinander; nur manchmal, kosend, strich der Diener dem Knaben übers Gesicht. Endlich: „Du darfst dir heute zu Mittag was Gutes wünschen, Gregor. Die Professoren sind recht zufrieden mit dir."

„Recht? Ich möcht' wissen, mit wem sie's besser sein können. Du hättest dir den Weg sparen können." Noch klang die Betonung des Slawen vor; aber schon

versuchte sich der Junge in der weicheren, wienerischen Mundart.

„Ja," der Alte fiel in Kümmernis, „aber deine ganze Klasse taugt nicht viel, sagt der Herr Klassenvorstand."

„Dafür kann ich doch nichts," entgegnete der Junge.

„Ja — aber du mußt noch braver sein, Gregor. Denk dir nur, wenn ich hätte das Glück und du könntest vielleicht gar einmal wirklich Professor werden." Er war ganz Andacht und Verwunderung über eine solche Möglichkeit.

„Na — die werden auch einmal Buben gewesen sein," lachte Gregor und ließ seine muntern und beweglichen Augen schweifen. Denn es war ein heller und blanker Wintertag, an dem die Welt aussieht, als wär' in ihr ein großes Scheuerfest gehalten worden und nun funkelt alles vor Reinlichkeit. Der Schnee flirrte und die Sonne war hell; und ein klingender Frost war und die Wagen knirschten, wenn sie die Straße durchfuhren. Dazu Aussicht auf ein gutes Zeugnis, auf famose Eisbahn, auf ein gutes Mittagessen. Er schlenkerte mit seinem Bücherriemen vor innerer Vergnüglichkeit und rief manchmal einem Kameraden einen Gruß zu, aber wie einer, der weiß, es ist eine Auszeichnung, mit wem er verkehrt, und es wird auch so aufgenommen. Immer ward herzlich gedankt. Der Alte freute sich sehr darüber. Denn ihm war das ein Beweis, daß sein Gregor was galt, und daß man ihm zugetan war. Und so gingen sie, im letzten Grund zwei glückliche Menschen, heim durch den flockenstiebenden und hellen Wintertag.

Hinter dem Franz Josefs-Bahnhof steht noch ein letztes, wunderliches Stückchen Wien. Mit engen Gäßchen, auf denen die Kinder unbekümmert spielen können, als wären sie in einem Dorf und nicht in einer Großstadt.

Noch hat sich die Straßenbahn hier nicht gewaltsam den Pfad gebrochen. Nur ein Streifwagen fährt manchmal mit schwerem Gerumpel durch, zwischen den Häuschen, die niedrig und bunt getüncht sind. Die Kirche in ihrer Mitte ragt wirklich beherrschend auf über diese schmalen und verworrenen Gäßchen, ist der Mittelpunkt dieses Dörfchens, das kleine Leute bewohnen, ganz für sich, unter andern Gewohnheiten und Bedingungen des Lebens, als die sonst in der großen Stadt gültig sind.

Am Donaukanal, auf den Anlagen um den Bahnhof, vergnügt sich die Jugend, die sich als Stamm für sich, mit einer eigenen, sehr reschen Mundart empfindet. Noch werden hier zahlreiche Singvögel gehalten und zwitschern an linden Abenden vergnüglich durcheinander. Hier gibt es noch große Tore. Ziemliche Hofräume, in denen das Geflügel sein Wesen treibt; Treppen, ausgetreten und Hühnerleitern ähnlich, die zu dem ersten und einzigen Stockwerk führen. Beschränkte Wohnräume.

Schon erhebt sich da und dort am Rande dieses Eilandes eine Mietskaserne und blickt hoffärtig nieder in das Gewimmel unter ihr. Aber noch bestehen billige Mieten; noch ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen Mietern und Hausherren, die noch mit der ganzen Seele an ihrem Besitz hängen und alles daran

wenden, das Häuschen, das den Ertrag der eigenen oder gar der Lebensarbeit der Ahnen darstellt, so schmuck und heimelig zu erhalten, wie nur möglich.

Hier wohnte Gregor Gazda der Aeltere seit vielen Jahren und genoß allgemeine Achtung als ein stiller Mann, der nur für sich lebte, von keinem was wollte, niemandem etwas schuldete und ganz ohne Dünkel war; der gerne Freundlichkeiten, ja nach seinen Mitteln Dienste erwies. Hieher hatte er seinen Jungen gebracht aus dem mährischen Dorf, das ihrer beider Heimat gewesen.

Er hatte keine näheren Freunde, kaum einen Umgang, nicht einmal unter seinen engeren Landsleuten, deren einige gleichen Dienst mit ihm taten und etwas von seiner Vergangenheit und ihren Schicksalen wußten. Er selbst kam nie darauf zu sprechen. Er hatte vordem schon selten genug mitgetan, wenn sie ins Wirtshaus oder sonst in eine Unterhaltung gingen. Nachdem er sich den kleinen Gregor geholt, schloß er sich noch mehr ab. Er sparte jeden Heller, und man schalt ihn dennoch nicht geizig, obwohl man bestimmt wußte, daß er einiges Vermögen habe.

An seine Wohnung wendete er manches. Die war sehr sauber und gut eingerichtet, und ihm fiel immer wieder was ein, damit man sie behaglicher und seinem Buben, der nun einmal leider Gottes keine Mutter mehr hatte, wohnlicher machen konnte. Er hielt sich eine Menge Blumen und gärtnerte sehr geschickt und sinnreich herum. Es waren ganz weibliche Talente in ihm; und man bespöttelte ihn dennoch nicht zu sehr. Ganz glücklich war er, wenn er, den Dienst hinter sich,

zu Hause saß, dem Jungen gegenüber, der so ernst und wiederum so leicht lernte, daß es eine Freude war. Er horchte andächtig und mit der Miene völligen Verstehens den fremden Worten oder den rätselhaften Formeln, die sich der einprägte, und nickte sehr beifällig mit dem Kopf, wenn er endlich seine Lektion herunterschnurrte, daß es nur so eine Lust war. Denn er hatte ein famoses Gedächtnis, der Bursche, und das Lernen machte ihm wirklichen Spaß. An freien Tagen ging er gerne mit dem Buben spazieren. Er versuchte alsdann ein gebildetes Gespräch mit ihm zu führen. Das bekam ihm übel genug; denn der Knabe merkte bald, wie unzulänglich die Kenntnisse seines Begleiters seien, war stolz auf seine junge Schülerweisheit und duldete keinerlei Abweichung davon. Etwas Rechthaberisches hatte er immer an sich, das Musterschüler oftmals so unleidlich macht. Es verletzte den anderen häufig, und er ließ es sich dennoch gefallen, ja nachmals, wenn er sich die Dinge zurechtlegte, so hatte er seine Freude damit, wie treffend und bestimmt der Junge zu antworten wußte. Tausendmal demütigte er sich in seinen Gedanken vor ihm, der ihm tief verpflichtet hätte sein müssen, und oft und oft schien es ihm genug, daß sich der kleine Gregor seine große Liebe eben nur gefallen ließ.

Ja, in dem Knaben lebte halt ein anderer und ein höherer Geist. Er selber hatte die Pflicht, sich davor zu beugen und ihn zu hegen. Wie leicht ihm zum Beispiel nur das Deutsche wurde! Der Alte lebte doch so viel länger in Wien, paßte nach Kräften auf, und man konnte ihm immer noch anmerken, woher er eigentlich

gekommen war: hier war selten mehr etwas zu spüren, und dabei blieb die Muttersprache sicher und geläufig. Und er war im letzten Grund auch ein guter Junge, dem die ganze Klasse samt der Lehrerschaft zugetan war. Daß ihn am Ende die Themen wenig interessierten, bei denen sich sein Pfleger am liebsten verweilte — ja, er war gerecht genug, das auch dann noch zu begreifen, wenn es ihm weh tat. Begann dem Jungen doch sogar das Bild der Mutter langsam vor der Fülle neuer Eindrücke zu verbleichen, deren Erinnern ihm frisch und heilig zu halten sich der Alte aus guten Gründen bemühte. Und wenn ihn der kleine Gregor noch nicht so gerne hatte, als er es just um ihn zu verdienen meinte, so tut bei derlei die Gewöhnung viel, und einmal mochte schon das richtige Verständnis erwachen und ihr Werk vollenden. Denn für sich begehrte Gregor Gazda der Aeltere so wenig von ihm, als er sich jemals etwas vom Leben verlangt hatte. Je höher er ihn steigen sah in seinen sorgenden und liebevollen Gedanken, desto weiter und unüberbrückbarer wurde doch auch der Abstand zwischen ihnen zweien.

Wie hübsch er nur war! Und wie fein er sich hielt! Ja, wenn man nicht darauf geachtet hätte, daß er doch Handreichungen tue da oder dort, er hätte nicht übel Anlagen zur Hoffart gehabt. Die waren nicht zu dulden, so gut Gregor Gazda wußte, woher er sie, woher er jede seiner Gaben und Anlagen empfangen haben könne. Er zergliederte sich ihn nach seinen einfachen Begriffen immer wieder, wenn er im Dienst eine Pause hatte und an einem gedeckten und erlaubten Ort einige rasche Züge aus seiner Pfeife tat; hatte einen un-

erschöpflichen Stoff zum Nachdenken an ihm und war klug genug, von niemandem zu begehren, daß er da mithalte. So ward er: immer schweigsam und grüblerisch verschlossen. Nur, wenn wieder einmal das Zeugnis kam, dem er entgegenfieberte, dann konnte er nicht länger an sich halten. Er steckte das kostbare Blatt zu sich und studierte es so ernsthaft und eifrig, bis irgend wer neugierig ward oder mindestens aus Höflichkeit so tat, als wär' er's geworden, und es zu sehen begehrte. Er zeigte es her und wisperte: „Aufpassen du! damit du kein Fleckchen hineinmachst! Denk dir nur, der Bub ist wieder der beste! Unter so vielen der beste — denk dir!" Der andere tat einen Blick hinein und schmunzelte und meinte hernach zu den übrigen: „Was der Gazda mit dem Bankert treibt! Das ist doch nicht zu glauben. Er ist halt wie ein Weib. Ja — ganz wie ein altes Weib ist der Gazda."

Und so lebten diese beiden für sich, einträchtig und einsam. Schon taten sich dem Jungen Kreise auf, in die der Alte niemals zu kommen auch nur hätte träumen dürfen, und ehrfürchtig vernahm er, was der Gregor an Berichten darüber vergönnte, der so schon seine ersten Schritte der Zukunft entgegentrat, während der andere eigentlich nur noch in der Vergangenheit lebte und ins Kommende nur so weit sah, als er dem teueren Wahlkind mit den Augen folgen und nachkommen konnte. — — —

Als er zum Militär, oder wie sie bei ihm zu Hause immer, auch bei den friedlichsten Zeiten zu sagen pflegen: in den Krieg mußte, hatte sich Gregor Gazda mit der Ludmilla Hajduk versprochen.

Daß er keine andere heiraten würde, nur sie, dies wußte er freilich schon viel früher, fast von ihren ersten Kindesbeinen. Denn sie gehörten zu Nachbargründen und waren beide Waisen.

Ihm waren die Eltern sehr zeitig weggestorben, und nun wuchs er auf wie er eben wollte. Etwas Vermögen, so viel, daß er in seiner sehr armen Gemeinde sogar für wohlhabend gelten konnte; ein Häuschen, einige Striche Feld hatten sie ihm hinterlassen.

Er war ein Grübler und ein ungeselliger Bursche von klein auf. Sehr leicht war er verwirrt zu machen, auch bei Dingen, die er ganz sicher wußte. Zum Beispiel in der Schule mußte er darum viel Unrecht leiden. Man hielt ihn nicht für gar klug; vielmehr für etwas schwach im Kopf. Denn er verwunderte sich sehr über Dinge, an denen andere nichts zu vermerken fanden, und er machte sich wiederum nichts aus Sachen, um die sie sonst meilenweit laufen.

Ein großes Bedürfnis nach Unterordnung, wo er liebte, war in ihm. Sagte ihm jemand etwas, den er gerne hatte, so schwor der Gregor darauf. Das schien ihnen töricht, und sie haben ihn also oft mißbraucht, daß sogar er es merken mußte. Darüber hat er sich natürlich gekränkt, ohne sich anders helfen zu können, als indem er sich immer mehr in sich zurückzog.

Er hätte gerne was Ordentliches gelernt. Dazu war aber so ohneweiters nicht Gelegenheit; von außen kam kein Anlaß, und aus sich selbst nahm er die Kraft eines Entschlusses nicht. Und so las er denn, was ihm eben unterkam, immer wieder dasselbe Buch, und fand immer wieder in jedem Satz etwas zu vermerken.

So ward er anderen beschwerlich und kam immer mehr ins Schweigen und ins Nachdenken, spann sich immer tiefer in das wunderliche Weltbild ein, das er in sich trug. Und so vieles ging ihm durch den Kopf, auf das er sich einen Reim finden mußte, das er nicht zu ordnen verstand, daß er sich alles planmäßig einteilte und nach seiner Zeit und nach bestimmten Vorsätzen machte, damit er nicht im Wirrwarr vollkommen unterginge. Auch das ward natürlich ruchbar und verspöttelt.

Gerne saß er bei den Hajduks drüben und machte sich nützlich, so gut er's vermochte. Da war nämlich Leben. Der Vater war ein sehr armer Teufel, der in den Taglohn ging und dabei lustig war und beständig lachte. Das verstand der Gregor gleich nicht, wenn man sich so ums trockene Brot plagen mußte, und es wimmelte nur so von Kindern, immer eines kleiner als das andere, daß man achtgeben mußte, über keines zu stolpern und niemandem weh zu tun, und die Frau war tot, und es quietschte und schrie immer durcheinander, wie ein Haufen Ferkelchen, und die Ludmilla, die eben die älteste war, hatte ihre liebe Not mit ihnen und um nur ein wenig Ordnung zu halten.

Da heißt es immer: die Lustigen sind die besten Brüder, hat er sich gedacht, aber, warum sind sie's? Weil sie keine Augen haben und nicht sehen, wenn sich alles um sie plagt und nichts so ist, wie es in einer ordentlichen Wirtschaft sein soll. Lieber stellen sie sich blind, nur damit sie sich die Laune nicht verderben. Aber gehört sich das? Für einen wirklichen Menschen? Der doch über seine Nase hinausdenken und ein Gefühl haben soll für andere? Das ist doch sehr bequem,

so ein lustiger Kerl sein, mit dem gut hausen ist. Solche Gedanken hat er in sich gehabt, wenn er die Wirtschaft bei den Hajduks sehen mußte; und die Rackerei von der Ludmilla, die er sehr, sehr gerne gehabt hat. Er bewunderte das kleine Frauenzimmer maßlos. Wie sicher sie nur in allem war! Und wie sie sich in Respekt zu setzen verstand! Da waren ihre Brüder — Lümmel, halt richtige Lümmel, mit endlosen Beinen, die sie gar nicht weit genug von sich zu strecken wußten, und eben in den Jahren, da man sich sonst gegen so ein Mädchen aufzuflegeln beginnt und es verachtet, weil es halt doch nur Kittel trägt. Die hatte sie ganz gehörig am Pfiff, und muckte einer einmal auch nur auf, dann verstand sich die Ludmilla zu helfen. Sie war wirklich eine handfeste Person und was man so sagt: ein lockeres Gelenk. Sie brauchte keinen Ritter und verließ sich am liebsten auf sich selbst; und setzte sie einmal einem eine hinter die Ohren, dann kam die so flink und saß so ausgezeichnet, daß der eben nur das Maul aufsperren konnte. Dabei vergißt man das Antworten und sieht nicht klug aus. Aber schon gar nicht. Sie hatte die Kinder unendlich gern. Ganz klein war sie selber noch gewesen und hatte sich schon abbalgen müssen, daß es ein Jammer war und den Gregor oftmals sehr erbarmte. Wollte er sie aber darum bedauern, so sah sie ihn an, wie einen, der nicht klug ist und allerhand daherredet. Noch wie die Alte lebte, hatte das begonnen, und nach ihrem Tode war doch alles auf sie gekommen. Ganz wie eine Mutter, die immer weiß oder errät, was ihr Kleines just brauchen oder wünschen könnte, so war das mit ihr. Niemals war sie ungeduldig oder

heftig mit ihnen, auch wenn man nicht mehr verstand, daß sie nicht den Kopf verlor. Und wenn sie davon sprach, sie werde wohl einmal in Dienst gehen müssen, weil die Chaluppe so verschuldet war, daß man nicht wissen konnte, wie lange sie sich erhalten ließ, dann wollte sie wiederum nur zu Kindern. Sie mußte zu pflegen und wieder zu kommandieren haben; sie lachte über den lustigen Lärm der Spielenden, sie ward nicht ungehalten vom Greinen geärgerter Fratzen. Brauchte sie ihre Ruhe, so schaffte sie sich sie schon.

Daß sich ihr der Gregor so unterordnete, gefiel ihr natürlich. Und er war nicht übel zu leiden und manchmal ganz gut zu Gängen und sonst zu brauchen. Nur zu viel aufgeben durfte man ihm nicht auf einmal, sonst geschah bestimmt ein Unglück. Aber daran war sie zumeist nur selber schuld. Denn er konnte kaum was anders denken, nur sie und wie sie sich's einzurichten verstand, daß man satt zu essen habe und einander nicht gar zu hungrig auf den Löffel sähe, daß keines zu abgerissen war, wo die Buben doch Reißteufel gewesen sind; wie gesegnete Hände sie hatte, unter deren Pflege alles geriet; und wie sie stets guter Laune blieb und niemals eine Müdigkeit zeigte, wenn man nur zu oft nicht verstand, daß sie sich überhaupt noch auf den Füßen erhalten konnte.

Auf einen großen Hof hätte sie hingehört. Dies stand bei ihm fest. So eine echte Bäuerin: hellstimmig, daß man sie durchs Fallen und Klappen des Dreschflegels, oder auch durchs Raspeln und Pfnausen und Aechzen und Klirren der Dreschmaschine hört, wenn sie zu Mittag ruft. Das konnte er ihr freilich nicht bie-

ten; die vielen Untergebenen nicht, die, nicht zuletzt der Bauer selbst, sich ihr willig fügen, weil sie immer weiß, was notwendig ist, und nichts sonst will oder anschafft. Aber endlich, so gut wie's einer im Dorf oder in der Gegend hergeben mochte, so gut hatte sie's zu seiner Zeit bei ihm auch. Aber damals schon empfand er es so deutlich, wie er überhaupt nur etwas empfinden konnte: sie brauchte vieles Leben um sich, weil es in ihr schlummerte und von ihr ausging.

Er merkte nicht einmal, wie wenig hübsch das Mädchen war. Eben nur gesund, tüchtig zur Arbeit und durch sie gestählt. Reiches Haar hat sie freilich gehabt, und voll und kräftig war sie. Das aber ist hier nicht so selten, daß man sich gar viel darauf einreden könnte. Aber ihre Nase war denn doch ein wenig gar zu stumpf, und der Mund war zu groß; und gerade vorne hat sie eine Lücke zwischen den Zähnen gehabt. Da war sie einmal hingeschlagen und hatte sich sehr weh getan, wie sie ein Schwesterchen holen wollte, das ein Truthahn anging und das sich ängstigte vor dem bösen und häßlichen Vogel. Ihr floß das Blut vom Munde, sie preßte die Linke dagegen, damit sie nicht besudelt würde, mit der Rechten aber hielt sie das Kind und weinte nicht, damit sich die Kleine nicht neuerdings aufrege und hatte dabei selber Angst und beherrschte sich. Aber sie blieb so verunstaltet ihr Leben lang. Ihr aber machte das nichts, denn sie war nicht eitel. Und der Gregor wußte überhaupt nicht, wie sie aussah. So vertraut sie ihm war, er hätte durchaus von keinem ihrer Züge Bescheid geben können. Er war ganz glücklich, wenn sich zu Abend Zeit

fand, daß sie ein wenig nebeneinander sitzen konnten. Dann rauchte er sich eine schöne Pfeife an und saß so, daß der Dampf daraus ihr zuzog, weil sie nämlich den Geruch von Tabak sehr gerne hatte. Er erzählte dieses oder das, das er eben gelesen oder sich nur so ausgedacht hatte. Und sie hörte ihm andächtig zu, und es war eine gesunde und ehrliche Müdigkeit in ihr, und die Worte wehten um sie und weckten dieses, und anderes schläferten sie ein, und manchmal dachte sie sich etwas, traute sich aber nicht so heraus damit, und immer sagte sie ihm dasselbe. Nämlich, weil nichts aufflattern konnte vom Leben, ohne daß er ihm eine nützliche Betrachtung ausrupfte, wie man einem Federvieh ein Federchen ausrupft, und sei's nur, sich die Pfeife damit zu putzen oder sich's auf den Hut zu stecken, und weil er sich, sie ausgenommen, aus den Mädchen so gar nichts gemacht hat, so sagte sie ihm nämlich: „Du hättest eigentlich auf Geistlich lernen müssen, Gregor." Da lachte er: „Das wär' nicht gegangen." „Warum denn nicht, Gregor? Dafür tätest du wohl taugen und wärst schon geschickt genug." „Deinethalben nicht, Mila." Und dies war das einzige Mal, daß er auf seine Zukunftsabsichten deutete.

So kam ihm auch keine Besorgnis, daß sie ihm wer wegfischen könnte, während er bei den Kaiserlichen stehen mußte, oder daß sie sich vergessen könne. Davor schützte sie schon das Gefühl der Verantwortlichkeit, ihr Pflichtbewußtsein, denn sie mußte den Jüngern doch immer ein Beispiel geben wie bleiben. Sie zu drängen aber fiel ihm wieder nicht ein. Innerlich waren sie sich, seiner Meinung nach, unverbrüchlich verbunden.

Redensarten machen oder vor der Zeit so herumlöffeln, das war nicht gut. Denn es steckte wirklich was vom Pietisten in ihm, wie man ihm aufgebracht, und er war von einer großen und ehrlichen Frömmigkeit. Was der liebe Gott wollte, dies geschah und sonst nichts auf der Welt. Kein Eilen half, und kein Zögern hielt eben auf.

So näherte sich der Tag, der den Gazda auf so lange Zeit fortführen mußte aus dem Dorf, das er bis dahin noch keine Stunde seines Lebens verlassen hatte.

Er saß zu Abend bei den Hajduks. Sehr bewegt ist er gewesen und konnte keine einzige Pfeife ordentlich zu Ende rauchen. Unsinnig viel vom sündteuren Tabak hat er vertan; immer wieder gestopft, angesogen, ausgeklopft, und ein jämmerliches Gesicht hat er dazu geschnitten, daß es der Ludmilla zu Herzen ging und wieder ordentlich zu dumm ward. Aber gesagt hat sie nichts gegen ihn; wo ihr doch das Scheiden auch nahe ging und er sie sehr dauerte.

Sein Kofferchen hatte er schon vorausgeschickt. Mit den anderen, die das Dorf mit ihrem Lärm und ihrem wüsten Wesen erfüllten, das er gar nicht vertrug und sehr mißbilligte, gemeinsam einrücken wollte er nicht. Allein aber und für so geraume Zeit ganz ohne Geleite scheiden, wie einer, zu dem auf der weiten Gotteswelt schon gar niemand gehört, dies tat ihm denn doch mächtig weh. Dies hat er der Ludmilla gesagt, und sie hat versprochen, ein gutes Stück Weges, soweit sie eben konnte, mit ihm zu gehen.

Es war ein richtiger Nachmittag im Herbst. Fahlgraue Stoppeln; dann wieder ein Stück brauner, un-

brauchbarer Erde; oder das Grün von Zuckerrüben in einer Breite, zwischen den Stoppeln manchmal ein blankes Leuchten von den weißen Federn der Gänse, die da ihre Nahrung rupften, oder die gleichmäßige, schläfrige Bewegung einer fernen Schafherde, die nun sich verweilte, langsam weiterzog, sich neigte und hob, alles wie auf ein Kommando, das irgendwer irgendwo abgab, und das man nicht hören konnte und das dennoch pünktlich befolgt ward. Hirtenfeuer waren entzündet, der Rauch zog sich langsam und bedächtig am Boden hin, hob sich mühselig ein wenig, das Feuer aber glomm vor.

Immer einsamer ward es um die Schreitenden. Nur ein versprengtes Rebhuhn huschte wie ein flinker und bräunlicher Schatten durch die Furchen und klagte und lockte ein vergebliches Locken. Die Ludmilla deutete darauf hin, schwieg aber. Sah man nach rückwärts, so war das Dorf ganz in der Mulde verschwunden, in der es sich barg. Die Windmühle auf einem einsamen Bühl tat ihren gespenstigen Umgang: durch das Kreuz ihres Flügels sah man den Himmel. Der Abendwind strich und klagte. Die Sonne war unter und eine empfindliche Kühle wehte durch die Welt, daß sie beide gemeinsam erschauerten, als griffe ihnen nun erst die Trennung an die Seele. Ein vereinzelter Wolkenstreif hatte sich entzündet; er glomm mit roter Lohe durch die Welt, fand orangenen Widerschein an Wolkensäumen. Immer wieder summte der Gregor ein altes Lied vor sich hin:

„Raufen die Fürsten dann,
Ob wer gewinnt —

Kostet's den Bauersmann
Gut, ach! und Kind!"

und die Ludmilla nickte den Takt zu der traurigen Weise, die so gut zum Raunen des Windes stimmte.

Endlich blieb das Mädchen stehen: „Weiter kann ich nicht mit, Gregor. Ich komm' sonst ganz in die Nacht hinein."

Er ergriff ihre Hand sehr innig: „Ja. Du kommst sonst ganz in die Nacht hinein. Behüt' dich also Gott, Ludmilla."

„Und so schwer mußt du's nicht nehmen, Gregor," denn sie merkte wohl, wie zu Tode betrübt er war. „Wenn du lieber mit den anderen fahren möchtest?" Denn ein Leiterwagen, übervoll mit Rekruten, rasselte eben an ihnen vorbei, und ein übermütiges Jauchzen, Zurufen, Kappenschwingen begrüßte die Wandernden.

Gregor winkte ihnen ganz zornrot ab. Das gab Anlaß zu neuem Spott. Er aber wartete, bis sie verschwunden waren, hinter sich eine mächtige Wolke Staubes, als wären böse Geister dahingefahren. Dann meinte er sehr ernsthaft: „Das ist nichts für mich, gar nichts. Immer wenn sie lustig sind, so muß ich traurig sein. Und sind sie denn ehrlich lustig? Einer von ihnen? Nein, sondern wenn sie sich nur nicht genieren täten, so wollten sie am liebsten heulen, und, damit man's nicht sieht, so tun sie ein dummes Spektakel machen. Wozu das, wenn's einem doch kein Mensch nicht glaubt! Ist's nicht besser — man ist ehrlich?"

„Aber du tust, als ging's wahrlich in den Krieg. Du nimmst es zu schwer, Gregor!" Und sie legte ihm die Linke auf die Schulter und sah ihm in die Augen.

Er umklammerte mit beiden Händen ihre Rechte: „Das kann man gar nicht zu schwer nehmen. Nämlich — seitdem ich weiß, hat mir noch kein Mensch was zu schaffen gehabt. Hast du mir einmal was geschafft — no, so hab' ich's getan. Warum hab' ich's getan? Weil du's bist — klüger als ich, und weil ich dich gern hab'." Das kam mit einer Leidenschaftlichkeit, die sie wohl fühlte. „Und jetzt, jetzt wird man mir befehlen — der dies und der das. Und nicht einmal fragen darf ich: ja, wozu ist das? Oder — ja, woher darf er's? Und ich bin immer gern für mich und allein gewesen und hab' nichts wissen wollen von den Leuten. Weil — weil, wenn sie nur spüren tun, einer ist anders als sie, so sticheln sie schon gegen ihn. Hab' ich mir geholfen und hab' sie reden lassen und bin für mich gegangen. Und jetzt kann ich das nicht mehr und muß zusammen sein, ich weiß gar nicht mit wie vielen, jeden Tag und jede Nacht. Wie wird man das aushalten können? So viele Tage und Nächte, wie drei Jahre haben? Tausend Tage und Nächte? Und kein Gesicht soll man sehen, das man lieb hat. Ludmilla! So lang! So gotteslang, Ludmilla!"

Sie hielt an sich mit einer letzten Anstrengung. Sie wollte scherzen: „Ich hab's halt immer gesagt. Hättest halt doch geistlich werden müssen, Gregor."

„Solltest du nicht sagen. Just du nicht."

Er fühlte den warmen und kräftigen Druck ihrer Hand und beruhigte sich: „Und werd' ich dir fehlen, Ludmilla?"

„Sehr wirst du mir fehlen, Gregor."

„Und wirst du auch auf mich warten? Bis ich zurückkomm'?"

„Ich werd' auf dich warten. Ob aber da, weiß ich nicht. Wo die Geschwister immer größer werden, und das Futter wird immer knapper, und man mich braucht immer weniger. Und ich kann nirgends sein, nur wo man mich braucht."

„Wort halten, Ludmilla."

„Tu' ich immer."

Er riß sie an sich. Und so schieden sie für drei Jahre.

Gregor Gazda hat sich ganz gut ins Soldatenleben gefunden. Ohne alle Strafe überstand er die drei Jahre, vor denen er sich so sehr gefürchtet. Ein Pietist ist er nach der Meinung seiner Kameraden im Innern geblieben. Aber die Vorgesetzten mochten den stillen und pflichtgetreuen Menschen gut und beschützten ihn vor Mutwillen und Mißhandlung. Jeden Samstag und Sonntag aber schrieb er einen Brief an Ludmilla, in einer steifen, aber tadellosen Schrift. Sonst, bis aufs schönste Papier und aufs Porto, vertat er keinen Kreuzer und nahm nichts von dem Seinigen. Mit besonderer Andacht ward immer die Adresse ausgefertigt. Fräulein — das kam ihm so fremd vor, da er es zuerst niederschrieb! — Ludmilla Hajduk. Sogar der Briefträger mußte damit seine Freude haben und merken: das war Liebe, was hier die Feder regiert hatte...

Sie haben geheiratet. Nur freilich viel später, als ursprünglich in den Absichten des Gazda gelegen war.

Als er nämlich seine Dienstzeit heil überstanden hatte, da war die Ludmilla wirklich nicht mehr im Dorf. Die diente in der Stadt und mochte nicht gleich

fort, weil man sie auf ihrem Platze hielt und sehr gerne hatte.

Auch saß ihr etwas im Kopfe und war also in keinerlei Weise von der Welt hinauszubringen, und der Gregor war der letzte, der sich ihr etwas dareinzureden getraute. Denn ihr Vater war gestorben als ein rechter Bruder Liederlich und Habenichts und die Keusche hatte man ihnen verkauft, so daß die Kinder sich verlaufen hatten, in die weite Welt, ein jedes, wo es eben meinte, es könnte ein bißchen Futter finden oder picken.

Das geschieht oft. Man regt sich darüber nicht auf. Hört man hernach von einander, so ist es gut; wenn nicht, so schickt man sich auch darein. Denn diese Welt ist sehr groß; und es ist Raum auf ihr für viele, wenn sie arbeiten wollen; und der liebe Gott hat einen langen Arm und reicht über sämtliche Welten; und ein Slawenkind weiß sich überall einzugewöhnen und einen Landsmann zu finden, damit es sich nicht gar zu einsam fühle und zur Krippe finde. Genug, wenn sie in der Fremde gut tun und es kommt keines mit dem Schubwagen zurück, und es macht keiner der Gemeinde eine Schande oder wird ihr zur Last.

Man glaubt nämlich gar nicht, was für Pech es gibt. Zum Beispiel: es probiert einer sein Glück und wandert weg, der Arbeit nach. Und wo er hinkommt und sagt, woher er ist, machen die Leute ein Gesicht und nehmen ihn nicht gern, oder wenn sie schon nicht anders können, so sehen sie ihm auf die Finger, daß es ein Graus ist und als könnt' er sonst am Ende Ziegelsteine stehlen. Natürlich kränkt sich ein Christenmensch aus der Slowakei etwa, einigermaßen darüber und fragt,

warum? Da hört er dann: es war schon einer aus dem Ort da und hat krumme Finger gemacht. Und nun kann er sagen, soviel er will, bei ihm zu Hause seien alle ehrlich und die paar Diebe seien längst fort, so kriegt er keine andere Antwort, nur: könnte sein bei sich zu Hause. Und warum? Weil es da nichts zu stehlen gäbe, anderwärts aber würden sie anders.

Weil also die Ludmilla von zu Hause gar nichts bekommen konnte und weil sie wieder nicht nackt und so wie eine, die man nur aus Barmherzigkeit nimmt, ihrem Mann ins Haus kommen mochte, so hat sie sich vorgesetzt, sie heiratet nicht, ehe sie sich nicht etwas gespart hat. Bis dahin ist sie geblieben, wo sie war, bis das jüngste Kind von ihrer Herrschaft hat laufen können, und der Gregor hat auch so lange dienen müssen, hat aber seinem Pächter zur Zeit aufgesagt und sein Haus herrichten lassen, wie es sich gehört. Schön grün hat er es färbeln lassen, daß es eine Freude war; denn er wollte ordentlich anfangen und wie einer, der etwas ist und etwas hat.

Also: auf einmal waren die beiden da. Natürlich schon verheiratet. Daß sie in der Stadt Hochzeit gemacht, so daß ihre Landsleute nichts davon hatten, wie es sich eigentlich gebühren würde, ist ihnen zu Beginn sehr verargt worden. Sie machten sich nichts daraus. In aller Ruhe haben sie sich eingerichtet und ihre Sache getan, wie eben zwei Menschen, die wissen, daß man arbeiten muß, will man gedeihen, und sich gar nicht davor fürchten. Keinem sind sie nachgelaufen, und vor niemandem haben sie sich versteckt, weil sie das durchaus nicht nötig hatten. Was immer sie anpackten, das

hat einen Schick gehabt und ist ihnen geraten. Man hat ordentlich gesehen, wie sie vorwärtsgekommen sind in jedem Sinn. Denn der Gazda war beim Militär doch viel selbständiger geworden und hatte allerhand erlernt, was nicht nur er gebrauchen konnte. Ein langsamer Peter ist er immer geblieben. Zum Beispiel, man hat ihn um einen Rat gefragt. Dann hatte er so ein umständliches Wohlwollen an sich und hat nachgedacht und endlich gesagt: „Nachbar," oder „Freundchen — halt, das braucht seine Zeit. Vielleicht kommt's beim Pflügen. Wart'." Nun, das geht schon manchmal, und hat er hernach etwas für gut gehalten, so hat es immer schon seinen Sinn gegeben. Nur freilich — immer kann man doch nicht warten, bis wem das Richtige einfällt. Gespottet aber hat man auch nicht über sie, wie man's sonst auf dem Dorf gern tut, je mehr sie gediehen sind und je mehr man erkannt hat, daß an ihnen auch wirklich nicht das mindeste auszurichten ist. Sie haben miteinander gelebt, daß man mit Augen gesehen hat, wie so sehr gern die zwei einander haben und wie besonders der Gregor nichts getan hat ohne sein Weib, und alles so eingerichtet hat, daß sie sich ja nicht übernimmt oder zu viel tut. Kein lautes Wort hat man bei ihnen gehört, keinen Zank. Wie denn auch? Sich über den Gazda erbosen, war doch ganz und gar unmöglich. Denn er hatte nicht einmal Unarten an sich; und der immer nachgibt, mit dem kann nicht einmal ein Streithammel zanken, der die Ludmilla für ihr Teil sicher auch nicht gewesen ist. Nun freilich — gar zu still und friedfertig ist es ihr manchmal gewesen, in der denn doch mehr unverbrauchte Leidenschaftlichkeit

steckte. Wie ein lebendiges Feuer hat sie es manchmal in sich heben gefühlt; jeder Tag, der so eintönig vergangen ist, hat es tiefer niederbrennen lassen, und etwas mehr graue Asche war da. Und ihr ist dann gewesen, wie manchmal im Sommer, wenn kein Wetter kommen will und die Sonne hebt sich und geht schlafen, leuchtend, einen Tag um den andern, und es fällt kein Tropfen. Erst freut man sich, wie schön das Wetter ist und wie gut alles gedeiht und eingebracht werden kann. Und dann wird man ungeduldig. Und einer jeden Wolke sieht man nach, von da, wo sie auftaucht, und man hofft, sie wird wachsen und schwarz werden und das Erdreich überschatten, und die Sonne zerzupft sie in lauter weiße und zarte Fäden, die wie Silberdraht das Blau zusammenhalten, das sich hoch und endenlos spannt, und das so schön ist, aber auch so einförmig, und auf die Dauer tut einem die Stille weh, und man sehnt sich nach einem gesunden Donnerwetter und nach roten Blitzen.

Gar zu still ist ihr also der Gregor gewesen und auch zu anhänglich. Denn er ist gar nirgends hingegangen und hat auch weiter keinen roten Kreuzer für sich allein gebraucht, und ist er einmal, Marktes wegen, in die Stadt, so hat sie mit müssen und er hätt' ihr gekauft, was sie sich nur wünschen oder erdenken konnte. Denn ohne sie ist er sich ganz verloren vorgekommen und hat sich eingeredet, er habe alsdann gar kein Glück. Ineinander gewöhnen haben sie sich nicht erst müssen, die sich von ganz klein gekannt haben; zu reden hatten sie miteinander auch nicht viel, aus dem gleichen Grund. Sie hat ihn zum Bekenntnis bringen wollen;

aber er hatte wirklich nichts zu beichten. Und sie hat's probiert, ihn zu reizen, damit sie sieht, ob er überhaupt aufbegehren kann, weil man sich doch ein wenig vor seinem Mann muß fürchten können, schon damit man die Freude hat, ihn wieder zu besänftigen; oder sie war ungerecht gegen ihn ohne jeden Anlaß, damit er sich einmal wehrt und wild wird und auf den Tisch schlägt oder ihrethalben auch wo anders hin. Das war alles umsonst. Und so, während das Dorf immer mehr Respekt vor Gregor Gazda bekommen hat, hat ihn sein eigen Weib mehr und mehr verloren und ihn dabei doch lieb und immerdar lieber gehabt.

Es hat sie nichts gefreut. Wenn sie wieder einmal ein gut Stück Geld, größer als sie einem zugestanden, in die Sparkasse getragen oder zu schönem Zins ausgetan haben, so war ihr das ganz gleich. Man hat es ja doch nicht anders gehabt, hernach wie vorher; wozu also oder für wen?

Denn dieses war sehr merkwürdig an der Ludmilla: solange ihre Geschwister klein gewesen waren, hatte sie sie doch sehr lieb gehabt und alles für sie getan und auf sich genommen. Sowie sie aber herangewachsen oder ihr sonst aus den Augen gekommen waren, hat sie ihrer kaum mehr gedacht.

Was man so Familiensinn nennt, dies war kaum in ihr. Wer einmal auf eigenen Beinen stand, der hatte sein Teil Liebe dahin und auf weitere keinen Anspruch mehr, der mußte sehen, wie er sich selber darauf behauptete und auf ihnen weiterkomme. So war das doch immer gewesen, seitdem die Welt stand. Küch-

lein, die ein- und ausgeschwärmt sind, die kennen einander nicht mehr.

Als hochmütig hat man sie ausgeschrien, weil sie von ihren Freundinnen aus der Mädchenzeit nichts mehr wissen wollte, wie sie reich und eine Frau im Dorfe geworden war, deren Mann jeden Tag Starosta werden konnte, wann es ihn nur darnach lüstete. Ueberhebung oder Stolz aufs Geld aber war es bestimmt nicht. Das war ein ganz ander und ein viel schlimmer Ding.

Die Ludmilla hat es in sich werden, wachsen und groß sein gespürt. Und sie hat sich dagegen gewehrt und hat Verstecken gespielt vor sich selber und vor dem in ihr. Sie ist zur Beichte gegangen damit, und immer, wenn sie das letzte, das entscheidende Wort vorbringen und bekennen wollte, so hat es sie gewürgt, wie etwas, um das niemand wissen darf, und sie ist wieder heimgegangen, ohne ihre Seele befreit und für immer erleichtert zu haben.

Und gegen den Gregor ist sie ausfällig geworden. Und was er getan und unternommen hat, nichts, gar nichts, hat sie interessiert oder war ihr recht, und in jedem Wort gegen ihn war ein Stachel und ein Vorwurf. Das war nicht anders, mußt' er sich oftmals denken, als hätt' er sie ganz schmählich angeschmiert und betrogen. Vor ganz Fremden war sie auch so zu ihm, und, weil sie gewußt hat, sie tut durchaus unrecht an ihm und hat sich dennoch nicht helfen können vor sich selber, so ist sie in ihr launisches Wesen immer tiefer hineingeraten und immer gehässiger, ja feindseliger gegen ihn geworden.

Sie ist krank, hat sich ihr Mann gedacht, und es kommen ihr Mucken und schwärmen um sie, und sie weiß sich keinen Rat vor ihnen; und also hat er keine Mühe und keine Sorge gespart, damit sie ruhiger wird und ihm nur nicht jede Stunde verdirbt, die er zu seiner Erholung braucht. Der Hafer sticht sie, haben sie im Dorf gegen sie gehechelt, wo sie es ihr natürlich nicht vergönnten, daß es ihr so gut ging, und meinten, die beste Medizin bei solcher Krankheit sei der Ochsenstecken. Denn, so umsonst es war, ein wenig hetzen gegen die Ludmilla hat man aus allgemeiner Menschenliebe doch müssen. Aber nicht einmal der hämische Spott über sie vermochte etwas dagegen und brachte sie nicht zur Besinnung. Denn ihr ganzes Wesen war in eine Gärung geraten, und was trüb war, hob sich in ihr.

Er war heimgekommen und ohne Gruß empfangen worden. Das war er kaum mehr anders gewöhnt. Er versuchte, sein Weib zum Reden zu bringen. Ohne allen Erfolg. Er wollte Licht machen, um seine Rechnungen wieder einmal in Ordnung zu bringen. Sie litt es nicht. So gingen peinliche Augenblicke. Es war sehr finster; so ein frostiger Herbstabend, wo der Nebel huscht und es wie Gespenster in die Fenster sieht; und der Wind kauert sich manchmal in sich und springt wieder auf; und die Pappeln an der Straße ächzen und jammern sehr, wenn er zufährt und sie grimmiglich anpackt.

Der Gregor hat also dies und das probiert, hat auf ihre Neugierde gerechnet, nur um sie zu einem Wort zu bringen. Es war alles umsonst. Er hat endlich

ins Dunkle gestiert, wie sie, und hinübergehorcht auf ihren Platz. Doch hat sich nichts gerührt. Er rückt nah und näher zu und hört, wie schwer sie atmet; nimmt ihre Hand und streichelt sie. Ein Augenblickchen läßt sie sich das gefallen; dann stößt sie ihn fort und springt auf, in die Küche.

Er wartet und wartet, und sie kommt nicht wieder. Da ist ihm sehr bang geworden; nach ihr und überhaupt. Er schleicht ihr nach. Sie hat Feuer gemacht gehabt, um ihr bißchen Nachtessen zu kochen. Das wollte nicht recht brennen, und sie blies mit Macht in die Glut, und die Augen sind ihr übergelaufen, weil viel Rauch war, wie sich der Wind mit einem recht kläglichen Lamentabel durch den Schornstein gezwängt und die Flamme niedergedrückt hat, eben wenn sie steigen wollte. Und das Gesicht von der Ludmilla war, wie es der Gregor noch nie gesehen hat: wild, zum Fürchten, und die Haare hingen ihr verworren in die Stirn, die sonst immer sehr auf sich achtgegeben hatte, und die Augen waren rot und traurig. Und manchmal hat sie einige Takte zu singen angefangen, schrill, hoch, ganz falsch und leidenschaftlich, und er hat sich besinnen müssen, bis er erkannt hat: es ist ein Wiegenlied, das sie so verzerrt für sich hinsingt.

Endlich nimmt er sich ein Herz: „Ludmilla!"

Sie hat ihn ganz gehässig angesehen: „Was schleichst hinter mir her, Gregor? Was willst?"

Er trat ganz nahe an sie heran: „Was ist mit dir, Ludmilla? Was willst du? Sag' mir's doch, liebe Milla!"

Das Haar strich sie sich mit unwirscher Gebärde

aus der Stirn. „Hat dich wer gerufen? In Ruh' laß mich. Hörst, in Ruh' sollst mich lassen."

„Aber was ist mit dir? Was hat sich mit dir begeben, Ludmilla?"

„Nichts ist mit mir. Nur lustig bin ich und tu' mir also eins singen. Oder darf ich nicht mehr, Gregor?" Und sie sah ihn böse an.

Er war tief bekümmert in seiner grundguten und ihr durchaus anhänglichen Seele. „Eben, so sag' mir's, Ludmilla. Was willst eigentlich? Oder wem willst es sonst sagen?"

„Dir zuletzt," schrie sie. Dann wurde sie rot — aus einer Zornigkeit, ohne Grund und ohne Maß und voll von Trauer rot, und sie holte tief Atem: „Oder wart'! Erraten kannst's nicht. Gregor? Ich bin allein. Verstehst mich, Gazda? Und wenn ich decken tu' zum Essen, so frag' ich, wie lang werden noch nur zwei Leut' da sitzen und das Lachen verlernen voneinander und das Reden? Und eine Wiege hab' ich mir gekauft von meinem gesparten Lohn, wie wir geheiratet haben. Und ich hab' sie nicht geschaukelt, die so vielen Jahre, weil man glaubt, wenn man das tut, so nimmt man dem Kind den Schlaf, welches einmal darin soll schlafen. Und jetzt steht sie auf dem Boden, und ich bin davor, wenn ich ganz allein bin. Stundenlang, und ich schaukel' sie mit dem Fuß, und ich denk mir, wie lang ist sie schon leer, und soll sie immer so bleiben? Und ich sing' meine Wiegenlieder, alle, welche ich weiß, damit ich sie nicht vergess'. Und ich werd' schlecht. Und kommt eine Bettlerin und sie säugt ein Kind, so geb' ich ihr nichts und wenn sie noch so tut, weil ich ihr

neidig bin, um das Kind, was sie bei sich hat, Gazda!"

Das kam zischend durch die Zahnlücke, vorgesprudelt in einer nicht mehr zu meisternden Erregung, die sie hob und verklärte und schöner erscheinen ließ, als sie der Gregor jemals gesehen. Er wollte etwas entgegnen. Aber sie hob die Hand fast drohend und fuhr fort:

„Und ich geh' darum zu keiner, die ich kenn'. Denn am meisten haben tu' ich im Dorf, und am ärmsten bin ich. Und wenn eine an mir niedersieht, so weiß ich, was sie sich denken tut von mir, und ich schäme mich in mich hinein, ganz in mich selber, Gazda, als wär' ich kein rechtschaffen Weib und du wärst nicht mein Mann, sondern wir lebten nur so miteinander, so daß der liebe Gott nichts davon wissen will. Und wenn ich allein bin, so hör' ich um mich, ob was ruft nach mir, wie ich's gewöhnt bin, oder mich am Kleid zupfen tut, oder was will von mir und mich braucht. Und nichts will was von mir und nichts braucht mich, damit ich's betreu' und pfleg' und hätschel'. Und ich bin überflüssig auf der Gotteswelt, und wir taugen zu nichts, Gazda!" Sie schlug die Hände vors Gesicht, wie eines, das mehr gesagt hat, als es soll und es nun mit Gewalt zurückhalten möchte. „Und ich bin gesund und stark, Gazda!"

„Vielleicht, wenn wir eines annehmen täten? Von deinen Leuten, Ludmilla?"

Sie tat die Hände fort. Sehr bestimmt und feindselig sah sie ihn an. „Damit darfst du mir nicht kommen, Gazda! Ein Kind sich nehmen? Das ist Un-

sinn und ist eine Sünde. Das könnt' ich gar nicht lieb haben. Denn es muß mein sein, ganz mein, sonst ist's, wie wenn man sich einen jungen Hund kauft oder man läßt sich ihn schenken. Man hat ihn eine Zeitlang und spielt mit ihm, und richtet sich ihn ab, und wenn er nicht mehr da ist, no so kauft man sich halt wieder einen, und hat man den gern gehabt, so wird man den auch lieb haben ..."

„Was tut man aber denn, Ludmilla, mein Seelchen?"

„Nir tut man. Einander in Ruh' lassen!"

„Man könnt' vielleicht eine Wallfahrt machen?"

„Meinst?" Das war voll Zweifel und einer Hoffnung, die sich nicht mehr recht vorwagt. „Meinst? Aber dann müßtest du mit. Aber — jetzt laß mich allein. Jetzt kann ich dich nicht sehn. Keinen Menschen kann ich nicht sehn."

Er blieb ein Weilchen allein. Aber die Tür zur Küche ließ er offen und hörte sie wirtschaften und zwischendurch ihr Singen anheben und es wieder abbrechen. Dann brachte sie Licht und ein Schüsselchen und stellte beides mit einem harten Schlag vor ihn hin. Sie sah ihm zu, während er nachdenklich und ohne Hunger so herumlöffelte in der Milch und nahm selber keinen Bissen zu sich. Er sah ziemlich fassungslos vor sich hin. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals ... „Halt' mich, Gregor! Oder es nimmt mich von dir." Und ihr ganzer Körper bebte in der Leidenschaft und in unterdrückten Schmerzen.

„Hast mich denn gern, Ludmilla? Immer noch?"

„Sehr gern," nickte sie ernsthaft und traurig. „Und das ist ja das Unglück für uns."

„Das versteh' ich nicht."

„Ich schon. Ich schon."

Er zog sie immer enger an sich und strich ihr rauh über die Hand und die Wangen, und ihr ward sehr weich dabei, wie sie sich so immer näher und inniger an ihn schmiegte. Und so saßen sie eine gute Weile beisammen: zwei Menschen, die sehr aneinander hingen und sich dennoch zu verlieren fürchteten. Denn so nahe sie diese Stunde wieder verband, zwischen ihnen, traurig und unentrinnlich, saß schon das und räkelte sich immer machtvoller, was sie schied. Und wie sie so an seiner Brust gelegen ist, ganz hingezogen und hilflos vor ihrem Kummer, der sie geschüttelt hat, wie eine Katze eine arme Maus schüttelt, da ist sie dem Gregor sehr hilfsbedürftig vorgekommen, hilfsbedürftig und zu bedauern, und sehr schön auch und sehr jung, und er hat sich wieder einmal als der Stärkere gespürt.

Es wäre vielleicht ein Glück gewesen, hätte der Gregor dieses Gefühl festhalten und durchführen können. Denn ein Weib, und sei es noch so gut geartet, braucht doch einen Meister, gar wenn es seiner selbst unsicher zu werden beginnt, damit es sich halten kann an ihm.

So aber hat er der Ludmilla bald wieder in jeglichem nachgegeben, und sie hat sich gegen ihn und seine Gutheit wieder zu verstocken angefangen. Sie haben Wallfahrten gemacht, wohin immer wer gemeint hat, daß man sich in solchen Fällen wenden kann, haben Opfer gebracht und beten lassen.

Immer und überallhin sind sie zu Fuß gegangen. Denn anders ist es kein Verdienst, hat die Ludmilla gemeint. Und so mußten sie oft länger ausbleiben, als der Wirtschaft gut war. Und sind sie heimgekommen, so war die Frau zuerst müd' und abgespannt vom Weg und ihren Erwartungen und hat hernach in einem Ritt einbringen wollen, was sie versäumt hatte, und hat sich also mehr abgenützt und abgespannt, als ihr gut sein konnte. Und Geld ist am End' auch genug in solcher Weise aufgegangen. Das hatte man doch am Ende. Aber, sie war hernach immer in einer großen und glücklichen Aufregung. Und dem Gregor, dessen Liebe zu ihr sich stets gleich blieb, so großen Schaden er durch ihr unkluges Treiben hatte, dem ist sie begegnet, wie er sich's eigentlich alle Zeit um sie verdient hätte. Das hat ihn guten Mutes gemacht und ihm Hoffnung gegeben, sie werde sich besinnen, wie undankbar sie gegen ihr Schicksal sei und wie töricht gegen ihren Mann, der's ihr nach Kräften gut vermeint und zubereitet hatte.

Niemals aber durfte dies Gefühl bei ihm alt werden und erstarken. Er verstand noch immer nicht, wie der eine Wunsch, den ihr das Leben so hartnäckig vorenthielt, in ihrer tiefsten Seele saß, immer mehr mit ihr verwuchs, alles daraus verdrängte, was sonst in ihr gehaftet, das Festeste sprengte wie ein Birkenstämmchen, das sich im lebendigen Felsen bewurzelt. Nichts hatte daneben mehr Raum oder Wert. Sie ist von einer großen, aber unerfreulichen Frömmigkeit geworden. Sehr viel ist sie in die Kirche gelaufen und hat dem Herrn Pfarrer von Anfechtungen erzählt, bis es

dem beinahe zuviel geworden ist. Denn er war ein älterer und bequemer Herr, der sich nicht leicht oder gerne mehr aufgeregt hat, und wußte durchaus nicht mehr, was er ihr raten oder sagen sollte, nachdem Trostworte nicht verfingen.

Und dann gibt es in jedem Dorf Weiber, mit denen man nicht gerne spricht, und die abseits wohnen und von denen man meint, sie verstünden Dinge, die eigentlich nicht erlaubt sind und mit denen man an der Seele Schaden nehmen kann. Sie wüßten zu besprechen und kräftige Worte und Tränke, die der Doktor nicht verschreiben und der Apotheker nicht machen darf, denen die Karten reden und das Blei Antwort gibt und was so böse Kunststücke mehr sind.

Nachdem, wenn man der Ludmilla Gazda mit so etwas auch nur spaßeshalber gekommen ist, so hat sie meist gelacht und ist aufgefahren, wenn man hernach nicht aufgehört hat. Denn sie war nun einmal nicht neugierig nach ihrer Zukunft, und sie hat sich nichts vom Leben begehrt, wovon sie nicht glaubte, sie kann's mit der Kraft ihrer Arme gewinnen und mit dem Verstand ihres Kopfes festhalten.

Nun hat sie gerade mit ihnen Freundschaft gemacht und Kameradschaft gehalten. Nachbarinnen hat sie solche Personen genannt und ihnen Kaffee, vom besten und teuersten zugesteckt und hingetragen. Dort hat sie Stunden versessen; und hat sie von einer gehört, die besonders geschickt sei, dann ist sie, ohne jedes Besinnen und wenn noch so drängende Arbeit war, der über Land zugelaufen, hat alles stehen lassen und sich zergrübelt, was ihre Weissagungen bedeuten. Und

kein Geld war ihr zu viel; und nichts so Unsinniges hat es gegeben, das sie nicht probiert hätte, nur weil es so eine niederträchtige Hexe von ihr begehrte. Je grauslicher so ein Ding war und je teurer es gekommen ist, desto eher hat sie's probiert und desto lieber genommen. Uebrigens weiß das jeder Arzt: Medizin muß schlecht schmecken, sonst taugt's nix. Und natürlich haben diese Personen, die ja immer ausgepicht und niederträchtig sind, bald ihre Schwachheit bemerkt, sie ausgenützt und sich hinterrücks noch nach Kräften über sie lustig gemacht. Und so ist sie für viele ein Gespött geworden, und ihr Mann hat da und dort davon gehört, und schief angesehen hat man ihn, wie einen, dem man eben nur nicht ins Gesicht lacht, denn man hat ihn immer geachtet; und zu Hause war eine unerquickliche und schlampige Wirtschaft; und hat er der Ludmilla was gesagt, so hat sie ihn kaum gehört vor ihren Gedanken oder abgeschnappt; und zu helfen hat er sich gar nicht gewußt und hat alles gehen lassen. Denn das Wirtshaus hat ihn nie gefreut; und sein überreiztes und abgehärmtes Weib nun denn doch auch nicht.

Und reden haben sie gar nichts miteinander können. Ueberhaupt: haben zwei Menschen einander gern und es geht ihnen gut, so brauchen sie keinen Freund und keine Gesellschaft. Dann verstehen sie sich immer. Hat sich aber in ihnen selber ein Zwist und ein Vorwurf erhoben, bei dem keines dem andern eine bestimmte Schuld geben kann, dann ist das ein großes Unheil, wenn sie sich keinen Freund wissen und keinen Mittler. Denn alsdann ist jede Handreichung Gift,

und sie geschieht unlustig genug; und jede Berührung ist eine Pein; und man atmet auf, kann man einander und den ewigen Vorwurf vermeiden, den das bekümmerte Gesicht des Gefährten bedeutet, und ist dennoch gezwungen, so viel beisammen zu sein! Und man sucht in sich und findet nichts. Keine Schuld und keine böse Absicht; und man grollt sich selber, daß man so tut, gegen allen Sinn, gegen jede Gerechtigkeit, und läßt sogar dieses den anderen entgelten, daß er einem das Schlimmste zubereitet hat: den Selbstvorwurf, der niemals schweigen will, desto minder, je mehr man sich Luft macht.

Und dazu sahen diese beiden kein Ende. Denn sie waren noch jung und gesunde Menschen. An eine Scheidung aber dachten sie nicht einmal, weil sie für Katholiken doch keinen Sinn hat, und insgeheim hat die Ludmilla den Gregor doch lieber gehabt, als irgend was auf Erden. Nur halt, davon hat sie sich nicht frei machen können, das so häufig und so häßlich ist, daß sie sich gedacht hat: tut mir etwas weh, warum soll's der andere nicht auch spüren? Er aber ist geduldig und gütig gegen sie geblieben; und wenn er sie für ein Weilchen aufheitern konnte, so war er glücklich und hat sich abgemartert, bis ihm was einfiel; und wenn sie gemurrt hat, oder ihn gehechelt mit spitzigen Worten, so ist er für sich allein gegangen und hat für sich gegrübelt, wie gut er's einmal gehabt hat, und ist aus dieser Erinnerung heraus doppelt sanftmütig und geduldig und vorsichtig gegen sein Weib geworden. Denn sie war einmal krank, die Arme. Und er konnte nichts dawider, und er durfte sie's nicht entgelten

lassen, die doch zumeist darunter litt, und mußte sein Kreuz tragen und nur hoffen, daß sie wieder zu ihrer Gesundheit und zu sich käme. Und, um zu erkennen, daß er sie eben damit martere und reize, dafür war der Gregor Gazda doch nicht klug genug. Er war eben nur gut, und vor seiner Güte schmolz ihm der Zorn, wenn er sich schon einmal in ihm erheben wollte . . .

Besonders eine Erinnerung hat ihn gemartert, und er ist ihr nachgehangen an den traurigen und einsamen Oertern, wo er sich nun gerne verweilt hat. Das war nämlich schon ganz am Anfang ihres Ehestandes gewesen, als ihnen noch alles geriet, da hat er sein junges Weib gerne gefragt: „Nun, Ludmilla? ist's jetzt recht? Oder fehlt noch etwas?" Und sie hat immer geantwortet: „Recht wär's schon. Aber etwas fehlt noch." Es war das mit lachendem Munde gesagt worden, dann immer nachdrücklicher und mit einem herben Ton, dessen er nicht vergessen konnte. Und früher hatte sie gern gesponnen; wie fehlte ihm nun dies Sausen und heimelige Surren, dem er gehorcht! Aber er wußte, warum sie es nicht mehr tat. So haben sie nebeneinander dumpf und traurig hingelebt. Und nicht einmal die Tage hat man mehr gezählt. Denn das tut man doch nur, wenn man weiß: endlich, und wenn auch noch so spät, aber zu einer bestimmten Zeit kommt einer, welcher das Ende bedeutet und der letzte ist.

Aneinander hingetastet haben sie in der besten Meinung und immer wieder gefunden, wo sie einander berühren, dort tun sie sich weh. Und so waren sie mißtrauisch gegeneinander geworden und verängstigt vor sich selbst, rührten sich nicht gegeneinander und hatten

etwas Scheues und Verstörtes in den Blicken, wie von bösem Gewissen.

Immer haben sie sich in acht nehmen wollen, damit nicht eins das andere verletzt oder kränkt, und haben vermeiden wollen, was schmerzt. Und eben das ist der Fehler. Beginnt man erst zu suchen, so hat man halt vorher verloren. Geradewegs und aufrecht muß man handeln und der Zuversicht sein, jeder nimmt's und versteht's, wie es gemeint ist. Auch lebt in jeder Wunde eine geheime Anziehungskraft, und sie zwingt zu immer neuer Betrachtung.

Nun ist der Grund, der einmal den Hajduks gehört hat, wieder zu verkaufen, weil sich niemand darauf behauptet hat. Und eigentlich hat der Gregor Gazda im Sinn gehabt, ihn zu erhandeln, so im dunkeln Gefühl, als könnt' er der Ludmilla damit eine Freude machen oder sie würde ruhiger oder vielleicht gar gesund, säße sie als Frau erst wieder dort, wo sie in lustiger Armut ihre Kinder- und ihre besten Jahre verbracht. Und er war reichlich wert, was man dafür gefordert hat.

Er hat aber mit seinem schweren Kopf und wohl auch mit seiner Unschlüssigkeit, weil er sich nicht mehr zu fragen traute und so nie mehr wußte, ob es das Rechte sei, was er in der besten Gesinnung unternahm, den Termin verpaßt, und so ist das Häuschen mit dem bissel recht elenden Feld, wo man selbst den Erdäpfeln sehr schön zureden mußte, damit sie sich überhaupt zum Wachsen entschließen, einem Fremden sehr billig, eigentlich nur um die Steuerschuld, zugeschlagen worden.

Der Gregor hat das seiner Frau erzählt und dabei mehr Worte gemacht, als nötig oder als die Keuschen Kreuzer gekostet hat, weil er immer noch glücklich war, wenn er mit ihr reden konnte und sie ihm nur ruhig zugehört hat. Sie hat getan, wie wenn sie das gar nichts anginge. Weil es aber gerade ihnen gegenüber war, so hat sie die Zuzügler kommen sehen und ihnen, die Arme breit in den Hüften, zugeschaut, wie sie abluden und sich einzurichten anfingen.

Das Pferdchen, welches die Karre gezogen hat, war klein und abgetrieben. Ein schwarzer Spitz ist nebenher gelaufen und hat manchmal getan, als ob er den Gaul zwicken wollte, wenn er gar nicht weiter mochte, und hat es sonst sehr eifrig gehabt, dem ganzen Dorfe vorzukläffen, wer da aufzog. Und aufgeladen hatten sie einen Kram, wie man ihn noch nie beisammen gesehen hat: als wäre Stück für Stück zusammengebettelt und wie man's ihnen geschenkt, so, ohne etwas zu richten, hätten sie's in Gebrauch genommen, daß es natürlich immer abgestoßener und miserabliger wurde. Wie Zigeuner und nicht wie ordentliche Bauersleute sind sie dahergekommen.

Und unter dem Plunder und Gerümpel sind vier Kinder gesessen, ganz glücklich und stolz, und die kleinen zwei haben gejauchzt und in die Hände gepatscht vor lauter Seligkeit, nur weil sie gefahren sind, und die größeren haben sich wichtig gemacht mit Zurufen für das Pferd. Und zunächst hat sich die Ludmilla geärgert; denn ihre hätten gewiß keinen solchen Spektakel gemacht und gewußt, wie man sich benimmt. Je besser sie sich sie angesehen hat, desto hübscher sind sie ihr aber

vorgekommen. Denn sie waren es wirklich, und sauber gewaschen waren sie auch. Der Mann hat die Sachen abgeladen, und geholfen dabei hat ihm ein kleines Frauenzimmer, so zwischen Schule und Dienst, wo sie eigentlich noch zu nichts gut sind und nichts können, nur in einem fort stolpern, ohne zu fallen.

Die größeren haben sich mit Handreichungen nützlich gemacht, so gut sie's eben konnten. Der Mann entfernte sich mit dem Pferd, das er wohl geliehen hatte und nun zurückbringen mußte. Die zwei kleinen aber sind auf der Schwelle gesessen und haben sich nicht gerührt und nicht gemuckt durch lange Stunden. Sie waren einander an Größe und allem so gleich, daß man sah, es waren Zwillinge, ähnelten einander sehr und waren eines die Umkehrung des anderen. Den Hund haben sie mit den Händchen gehalten am Halsband, und er ist manchmal an ihnen aufgesprungen und hat ihnen auf seine Weise so ungestüm schön getan, daß sie sich überschlugen, vor Vergnügen krähten, während vier dicke Beinchen in der Luft strampelten. Wie aber die Zeit vergangen ist und es hat sich niemand um sie umgeschaut und sie haben nichts zu essen bekommen, so sind sie traurig geworden und haben sich doch durchaus in keiner Weise getraut, sich zu melden.

Halt — die haben schon viel und mehr als genug Schläg' bekommen, daß sie so folgsam sind, dachte sich die Ludmilla. Ja, sie hatten offenbar keine Mutter mehr! Und ihr Herz schwoll wieder vor Leid über die Ungerechtigkeit, daß diesen die Mutter genommen sei, deren sie noch so sehr und so lange bedurften, daß ihr das Kind vorenthalten wurde, nach dem sie so mit allen

Kräften ihrer Seele verlangte und das sie so zu hegen wünschte. Und in ihrem guten Herzen hat sie einen Napf Milch genommen und hat weißes Brot hineingeschnitten und das Ganze hinübergetragen. Die Zwillinge sahen sie groß und mit begehrlichen Augen an und machten sich dann darüber her, heißhungrig und dennoch verträglich.

Ueber ein Weilchen kamen sie, brachten die Schüssel und dankten ganz artig. Es ist nicht das erstemal, daß sie ihr Futter an einer fremden Tür holen, drängte sich der Frau dabei auf. Und wie sie zurück über die Straße mußten, so nahmen sie einander bei den Händchen und gingen vorsichtig und bedächtig, wie eben Kinder tun, die sich sehr freuen, daß sie es schon können, aber noch nicht ganz sicher sind. Gegenüber aber saß der Hund, dem man das Mitkommen verboten; und seine rote Zunge hing ihm aus dem Maul, und er sah aus wie ein Teufelchen und kläffte ihnen entgegen.

Die Ludmilla mußte jeden Tag oftmals hinüberhorchen. Denn es dauerte lange, ehe in der Nachbarwohnung Ruhe ward. Ein bösartiges und häßliches Keifen, Gewein, unterdrücktes Klagen von Kinderstimmen, das ihr sehr weh tat und wo sie gerne geholfen hätte.

Natürlich! hat sie sich gedacht. Die Leute sind halt so arm! Und der Vater geht vielleicht in den Taglohn und kann sich nicht um die Kinder kümmern, weil er froh sein muß, wenn er ihnen täglich ihr Brot schaffen kann. Und der kleine Schlampen, den er eben noch bezahlen kann, ist ein boshaftes und jähzorniges Ding

und prügelt sie viel und insgeheim, damit er seine Ruh hat vor ihnen, und hat es schon so weit gebracht, daß sie sich nicht einmal mehr beklagen, sondern sich alles gefallen lassen, nur damit sie für ein Weilchen nicht gemartert werden. Ihre eigene Jugend, so wenig sie sonst zu Gefühlsüberschwang neigte, schien der Ludmilla entweiht, daß eine solche Person dort wirtschaften durfte, wo sie einmal ihr strenges Regiment geführt.

Und überdies ist diese kleine Bestie schlau und hält die Kinder sauber. Natürlich — denn anders könnt' es der Vater merken, wenn sie gar zu schmutzig und zu verwahrlost wären. Aber sie hat kein Gemüt in sich und keine Liebe zu ihnen und denkt nur an sich und ihre Bequemlichkeit und ihren Lohn. Und das spüren die Kinder so gut, und sie sind darum so schüchtern, wie sie's gar nicht sein müßten, wie Bettelmannskinder. Denn ihnen ist die Liebe so notwendig, wie die Luft zum Atmen, und sie muß mit in jedem Bissen verkocht sein, den man ihnen reicht. Das schmecken sie heraus.

Und ohne daß sie's eigentlich wußte und wollte, hat die Ludmilla der Wirtschaft drüben einen Blick geschenkt. Ja, das war eben so, wie es sein mußte und wie sie sich's ohnedies vorgestellt. Daß die älteren mithelfen mußten, hatte sie schon den ersten Tag bemerkt, da war nichts dabei. Nützlich machen nach Kräften hatten sich ihre Geschwister auch müssen, und geschenkt hatte sie ihnen niemals nichts. Aber, man mußte die Arbeit doch nach dem wählen, was einer nach seinen Kräften leisten konnte. Sonst geschah doch ein Unglück. Wozu aber sollte dieses widerwärtige Geschimpf, das sie immer gehaßt und das drüben niemals

schwieg? Und einmal warf die Person nach dem Buben gar ein Scheit Holz. Das ist doch unerhört! Da kann man eins doch zum Krüppel schlagen damit.

Die Ludmilla nahm sich vor, das bei Gelegenheit dem Nachbar zu sagen, damit er wisse, in was für Hände er seine Kinder überliefert habe. Und die nachlässige Wirtschaft drüben war auch unerhört. Gerade in knappen Verhältnissen muß die beste Ordnung sein, damit ja nichts zugrunde geht. Wenn sie sich aber darüber ärgerte, so fühlte sie sich rot werden. Denn viel besser stand es jetzt bei ihr auch nicht. Und so hat sich die Ludmilla Gazda aus lauter Schämen vor sich selber und aus Gall über eine Fremde wieder ein wenig ans Wirtschaften gewöhnt. Daß sie nur wieder arbeitet! hat sich der Gregor getröstet, dem die böse Unordnung bei sich manchmal schon zu viel geworden war. Dieses Müßiggehen mit seinen Gedanken war doch ein Unglück. So aber findet man sich schon zurecht und vergißt bald, was war.

Er für seinen Teil hat sich nichts Besseres gewünscht. Ihr konnte er durchaus nichts nachtragen. Dafür war sie ihm zu lieb; je mehr, so minder er sie begriff. Sie aber war im Geist fast immer bei den Kindern drüben und hat auch in Wirklichkeit nach ihnen gesehen, so oft sie nur konnte.

Natürlich haben sie sie bald sehr lieb gehabt. Denn immer sind doch alle Kinder der Ludmilla zugelaufen, und diesen da ist es durch sie viel besser ergangen. Das Dienstmädel hat sich seither nicht mehr so gegen sie getraut wie früher. Sie sind ja doch nur frech, wenn sie glauben, sie können tun, was sie wollen, und

niemand sieht ihnen auf die schmutzigen Pfoten und gibt ihnen zur Zeit eine gehörig darauf, wie es sein muß und ihnen gar nicht schadet.

Immer waren sie jetzt lustig und dabei guten Willens zu allem, was man von ihnen begehren durfte. Ordentlich aufgeblüht sind sie; und besonders die Zwillinge hat die Ludmilla oft zu sich kommen lassen und sie aufgeputzt wie zwei richtige Pupperln. Darin war sie nämlich voll von Einfällen und wunderbar geschickt. Auf sich hat sie schon lange nicht mehr geachtet; was aber einem Kind zu Gesicht steht, dies hat sie im Griff gehabt wie keine und hat mit nichts, mit einem Banderl mehr gerichtet als eine andere mit vielem Geld.

Ganz besonders laut und vergnügt ist es drüben hergegangen, wenn der Vater zur Zeit nach Hause kommen konnte, ehe man sie noch schlafen geschickt. Damit hatte sich die Frau dann aus der Entfernung gefreut wie eine, die ihr Verdienst darum hat. Das war dann ein Tollen und ein Jauchzen! Niemals, und hatte er sich noch so abgeplagt, ist er für sie zu müde gewesen. Sein ganzes Herz war bei ihnen, und Spielereien hat er für sie zurechtgeschnitzelt, und Schnacken hatte er und hat lachen können — wie's die Ludmilla zuerst gehört hat, so hat sie aufgehorcht und sehr nachdenklich und traurig den Kopf geschüttelt, während sie mitlächelte. Daß man so lachen könne, das hat sie vergessen gehabt. So viel Lebensfreude war darin — ordentlich jung ist man bei dem Klang geworden. Ganz wie ihr Vater ist er ihr vorgekommen und hat ihm auch wirklich ähnlich gesehen. So unbekümmert

war er um den nächsten Tag, als könnte eins gar nicht alt werden und als wären die Sorgen gutmütige Wachthunde, die einen schon zur Zeit warnen und wecken und die man, kommen sie ungelegen, mit einem Tritt wegschicken kann, und nicht böse und tückische Kläffer, die zumeist dann geifern und belfern, wenn man seine Ruhe braucht, und wohl gar schnappen, kann man sich ihrer gar nicht erwehren. Und ihr hat das gefallen; besser jedenfalls, als was sie zu Hause sah und hatte. Und daß der Gregor an ihm herummäkelte — denn er begann gern auszurichten, nur um zu reden — hat sie mächtig verdrossen. Denn ihre eigene Jugend ist ihr vor dem Treiben da drüben zu Sinn gekommen; und manchmal hat sie sich in Gedanken mitten unter ihnen gesehen, als wären die vielen, bösen Jahre versunken, als gehörte sie zu ihnen, etwa ihre älteste Schwester, und sei nicht ein Weib, das mit seiner Sehnsucht schon langsam zu verblühen begann.

Dann hat man gelegentlich einmal miteinander geschwatzt. Erst über die Gasse hinüber, nur einen Gruß; dann immer näher und ausführlicher. Ganz nachbarlich und harmlos: von den Kindern und wie sie heranwüchsen und von den schlechten Zeiten, die immer teurer würden. Er ist ihr mit aller Achtung begegnet, wie sie's nicht anders gewöhnt war und wie es einer Frau zukommt, die das Ihrige hat und in allen Ehren dasteht, der er am End' auch zu Dank für einiges verpflichtet war. Sie aber hat gemerkt, wie wohl das tut, wieder einmal ganz unbefangen mit jemandem sich ausreden können.

Er hat späterhin gern von seiner toten Frau er-

zählt, mit vieler Herzlichkeit. Wie brav sie gewesen war, nur leider sehr schwach, und wie fromm und wie ergeben und eine wie gute Mutter. Darum könne er sich nicht entschließen, noch einmal zu heiraten, so notwendig es wäre und so schwer es gerade ihm falle, allein zu bleiben. Aber — was für eine könnte ein Witwer, mit so vielen kleinen Kindern und gänzlich ohne Geld wohl kriegen? Die gute Zeiten mitgemacht, vor der dürfe man fordern, daß sie die schlechten auch teile. Und es sei besser, die Kinder hätten am Ende gar keine Mutter, als eine Stiefmutter, wie sie leider meistens sind, die man dann nicht fortschicken kann, wie einen schlechten Dienstboten, wenn man ihm auf was kommt.

Bei solchen Worten war in der Ludmilla ein Mitleiden, das gar nicht auszusagen ist. Mit den Kindern, mit ihm, und, wunderlich genug, auch mit sich selber, die das ja endlich gar nichts anging. Denn er hat das immer ohne alle Jammerei erzählt, der noch selber genug darunter litt und sich sehr schinden mußte und keinerlei Pflege hatte. Und der Gedanke begann sie zu quälen, er könnte eine rechte Dummheit machen, wohl gar mit dem Trottelchen, das er bei sich hatte, und das am Ende für so was hübsch genug war. Dachte sie das, so bekam sie eine rechte Wut. Denn mehr als sie wußte, gefiel er ihr. Nämlich, er hat sich in keiner Hinsicht besser gemacht, als er war. Sehr offenherzig hat er sich gegeben. Ja — damals, wie sie noch den großen Grund hatten, da war er nun einmal leichtsinnig gewesen, und er hatte vergessen, daß der Kreuzer

nichts anderes ist, als der ganze Gulden. Dazu schmunzelte er denn sehr vergnüglich.

Und da waren Freunderln und Bürgschaften und natürlich auch allerhand Weiber gewesen. Wozu denn Verstecken spielen vor ihr, als einer Frau, die doch auch wisse, wie es in der Welt zugeht? Bei dem sitzt es halt locker, und der hält es fest. Können beide nichts dafür. Und so war man zugrunde gegangen und mußte froh sein, daß es doch noch reichte, um der toten Frau, an der er niemals nichts gespart, einen anständigen Grabstein zu spendieren und den Unterschlupf zu kaufen, auf dem sie nun bis auf weiteres saßen. Freilich — es ging knapp zusammen. Sehr knapp ging es. Aber das wurde nicht anders, und wenn man sich noch so härmte. Hat einer verspielt und weint um sein Geld — was nützt es ihm? Gibt man ihm vielleicht was davon zurück? Nein; höchstens schmeckt dem andern der Gewinst desto besser, und sie lachen über ihn.

Pfeifen auf die Welt — das war das Richtige. Alles nehmen, wie es ist und kommt, und nicht erst nachdenken darüber. Denn der liebe Gott hat einem das Leben geschenkt; das nichtsnutze Grübeln über seinen Gang aber kommt vom Teufel, der sich immer freut, wenn er die Menschen verwirren kann, bis sie verzagen und sich keinen Ausweg wissen. Dann geraten sie ihm leicht in sein Garn. Und die Kinder? Ja; das war nur gut, wenn man sie nicht gar zu weich bettete, nachdem man nicht wissen konnte, wie sie später einmal würden liegen müssen. Er tat für sie, was in seinen Kräften stand. Darüber hinaus könne niemand von ihm begehren, und zuerst komme doch er.

Arbeiten würden sie halt müssen, aber davon sei noch niemand gestorben. Wenn es ihnen nicht schmecken wird — ja ihr Vater hätte sich auch was Besseres gewußt. Und wenn man's nur recht anpacken tut, den Augenblick nutzt und nicht viel fragt, was hinten nachkommt, so gibt es immer noch auch für einen Armen mancherlei Pläsier auf der Welt. Dann machte er ein Gesicht, verschmitzt, daß man's sehen mußte, um es zu glauben, und kniff die nußbraunen Augen zu, wie ein Kater, der spinnt, weil er von unendlichen Mäusen träumt.

Er war nämlich, obwohl nicht mehr ganz jung, ein hübscher Mensch. Viel hübscher und munterer als der Gregor, der schon stark abgemüdet gewesen ist, und hat viel männlicher ausgesehen. So was Selbstbewußtes war an ihm. Er machte eine gute Figur, war bräunlich und kräftig, als hätte man ihn eben aus einer Haselnuß herausgeschält, und etwas Heftiges war an ihm in allem; im Lachen, im Reden, in den Bewegungen. Er war immer seiner sicher und hörte sich gerne. Und was er sagte, kam, als könnte es gar nicht anders sein, und als wäre der ein Esel, wer es nicht verstünde oder nicht darnach täte. Und er hat durchaus nicht belehren wollen oder klug getan.

Eben darum hat bei der Ludmilla alles so Eingang gefunden, die ganz anderes zu hören gewöhnt war und so ausgehungert, daß nichts an ihr verloren gehen konnte. Dazu kam die böse und innerliche Müdigkeit derer, die sich mit etwas nicht zu Fassendem abgekämpft und abgezappelt haben, die nach Neuem begierig sind und wehrlos dagegen.

Und eine Frage, die nicht aus ihrer Natur zu tilgen war, hat immer wieder aus ihr gerufen: wo braucht man dich, Ludmilla? Denn zu Hause ist sie sich immer überflüssig vorgekommen. Ihr Mann hat sich sein Leben langsam eingerichtet und sich ohne sie darin zurechtgefunden. Hier aber, beim Zlamal, wäre sie notwendig gewesen.

Alles mußte drüben anders werden mit einem tüchtigen Weib, das die Arbeit mit Ernst anging, überall und besonders bei den Kindern zum Rechten sah, die sie nun kannte wie liebte, als gutartig aber dennoch verwildert und wieder verängstigt, weil sie zu oft nach Laune und nicht mit jener immer gleichen Gerechtigkeit behandelt wurden, die allein ihnen gemäß ist.

Der Gazda hat nichts von dem allen geahnt. Er ist ruhig seiner Wege gegangen und war im Grunde froh, weil er nun ruhigere Zeit gehabt hat. Und was hätte er auch tun sollen? Gegen Ungreifbares? Es war ihm ohne das unbehaglich genug und gar nicht wohl in seiner Haut; denn in ihm war die große Angst der ohne ihre Schuld Verprügelten: wann wird es losgehen? Wann wird man wieder über mich herfallen?

Alles Gute war ihm von seiner Frau gekommen. So erschien es ihm immer noch. Es war traurig, daß es nun so anders geworden war. Dawider zu streiten, fühlte er sich ohnmächtig; immerdar war sie ihm die Stärkere erschienen, ober ihm gestanden. Es hieß also aushalten und zusehen, mit einer wehrlosen Angst zusehen, was geschehen würde, ob ihr nicht noch zu allerletzt Besinnung und Einkehr käme. Er war ja nicht taub; er wußte, was man von ihr und dem Zlamal

raunte. Einer Niedrigkeit aber war sie unfähig; und neben jenem windigen Gesellen glaubte er immer noch bestehen zu können.

Ein Weib aber, das zu vergleichen beginnt, nicht den Zustand, in dem es sich befindet, als dauernd betrachtet, seinen Mann abwägt gegen einen anderen, das kommt ins Gleiten. Ganz so erging es nun der Ludmilla Gazda. Unvermerkt und durchaus wider ihren Willen glitt sie von der Seite der Straße, wo sie nun zu Hause war, auf die andere hinüber, dahin sie Kindheitserinnerungen zogen und wo nun Wenzel Zlamal mit den Seinigen wirtschaftete.

Als sich die Ludmilla zuerst darüber klar wurde, ist sie über sich sehr erschrocken und hat sich heftig vor sich geschämt, nicht anders, als wäre sie eine Leichtfertige, die sich, ohne auch nur zu fragen, ob er sie will, dem Ersten, Gleichgültigen an den Hals wirft. Denn sie hatte mit dem Zlamal niemals auch nur ein Wort gesprochen, das eine ehrbare Frau nicht mit jedem haben dürfte; niemals hat er ihr gezeigt, daß er sie mit anderen Augen ansehe, als man ein achtbares Weib anschauen darf. Und dennoch, so bestimmt sie wußte, daß es sie zu ihm zog, so sicher stand es in ihr, daß er sie erwartete, mit einer großen Bestimmtheit und ohne es nur zu zeigen, weil kein Kluger so etwas beredet. Das war in seinen Augen und schwang im Ton seiner Stimme. Buben werfen nach unreifen Aepfeln. Ein Mann weiß — die schmecken schlecht und hat somit Geduld.

Sie hat weiter erkannt, daß sie sich in eine Todsünde verstrickt hat, ohne Aussicht, herauszukommen.

Und dieses hat sie wiederum ganz verworren gemacht. Denn ohne ihr Zutun und Wollen, sicherlich ganz ungesucht war das in ihr aufgewachsen, hatte sie umfangen, bis sie sich nicht mehr sperren konnte. War's eine Verlockung? Aber sie redete sich doch nicht ein, sie werde es drüben besser haben als bei ihrem Mann! Viel mehr Kümmernisse, Sorgen, Pflichten und Plagen harrten ihrer dort. Und dennoch zog es sie mit einer Kraft, die wuchs, je mehr sich die Unselige stemmte.

Auch an den Gregor hat sie viel gedacht, und desto gerechter und verständiger, je mehr und je unwiderruflicher sie sich von ihm schied. Sie hat ganz gesehen, wie gut er ist und daß sie ihn eigentlich gar nicht verdient. Ja, auch wenn es einem gar zu wohl wird, auch das kann drücken, daß man daran erkrankt.

Vielleicht hatt' er sie auch schon satt? Und das Ganze kam ihm nicht so ungelegen, wie sie sich's vorstellte? Recht wär's ihr wieder nicht gewesen. So aber, wie es jetzt und schon lange genug war, so wär' das doch nicht fortgegangen, ohne das schlimmste Ende für beide, die so, ledig und frei voneinander, entrinnen konnten.

Wenn sie aber nun ihren Mann immer noch genau so lieb zu haben meinte, wie einmal, und es riß sie dennoch zu dem anderen, so war dies merkwürdig und sie grübelte viel darüber. Das jetzt war doch etwas ganz, nicht nur in der Stärke anderes, als was sie jemals gegenüber dem Gregor empfunden; ganz abgemattet war sie doch davon, welches vordem niemals der Fall gewesen, und ihr Wille war nicht mehr in ihr. Ja — mit dem Gazda war sie aufgewachsen. Und wie er ein-

gerückt war, da hat er ihr gefehlt, aber nur wie einer, den man zu seiner Zeit bestimmt zurückerwartet, der gar nicht verloren gehen kann. Wer wird sich da groß aufregen? Er war ihr immer nur der Bruder gewesen, glaubte sie nun, damit sie sich nicht gar zu schlecht vorkomme und sich nicht ins Gesicht speien müsse, und empfand wiederum mit Schmerz, daß sie sich belüge.

Auszuhalten aber war das nicht. Sonst machte es sie verrückt, oder trieb sie ins Wasser. Sie reckte sich mit Macht, als könnte sie mit der Gewalt ihrer Arme zerreißen, was sie beklemmte — und griff ins Leere. So sterben aber mochte sie nicht. Und der Zlamal war klug und hat seinen Vorteil gemerkt und ihn so mit halben Worten vergrößert. Es mußt' ein End' sein, und das Weib hat sich den Kopf darüber zerbrochen und zu allen Heiligen gerufen in der Angst seiner Seele. Denn darüber war sie sich klar, wie über das Evangelium: mochte sie noch so schlecht sein — betrügen und belügen durfte sie den Gregor nicht, der ihr immer wahr und aufrichtig begegnet.

Es kostet nicht den Kopf, hat sie sich gedacht. Und wieder hat sie sich in ihrer Pein gewünscht, sie möchte werden, wie andere Weiber, von denen man erzählt, sie hätten's mit dem Knecht oder sonst mit einem Burschen, und die dabei gediehen. Solche Gebete hat sie sogar getan; sie ist mitten darin über sich erschrocken und hat erkannt, daß sie lästert. Oder, hat sie sich ausgedacht, es wäre doch ein Glück, wenn der Gregor wie immer dahinter käme, wie es mit ihr steht, und mit ihr verführe nach seinem Recht. Erschlug er sie, so wollt' sie sich gewiß nicht wehren, noch mucken. Warf

er sie nur hinaus, so wollte sie's ihm ihr Leben lang danken. Denn nicht umsonst hatte sie so lange mit ihm gelebt; sein Ernst und seine Rechtschaffenheit waren tief in ihr innerstes Wesen gedrungen und lähmten sie nun.

So verging wieder eine Zeit, wie sie vielleicht Verdammten verhängt ist, die hinter der Marter, mit der sie heimgesucht sind, schon die schärfere wittern, die man erst für sie auskocht. Dies und das hat man im Dorf gemunkelt von ihr, die niemals anders als mit Lob im Mund der Leute gewesen. Die Ludmilla wußte davon, schämte sich unendlich und wünschte dennoch nichts inniger, als es möchte dem Mann zu Ohren kommen, damit er sie zur Rede stelle und sie ihm alles offenbaren könne. So verstört war sie, daß sie manchmal meinte, sie freue sich darauf, ihm weh zu tun, nachdem sie doch selber so sehr litt.

Und so ist denn der Gregor endlich wieder einmal nach Hause gekommen. Es war im Herbst und die Welt begann zu frösteln. Er blies sich in die Hände, als er die Stube betrat. Wiederum war kein Licht entzündet; denn die Ludmilla liebte die Finsternis. Nur vor dem Marienbildnis in der Stubenecke, wo man sonst aß, damit es das Mahl gesegne, brannte das rote Lämpchen, denn es war Samstag Abend. Darunter saß die Ludmilla. Das Zimmer war vollgekramt, daß es zu eng aussah. Da lag ein tüchtiger Packen, schon mit dem Tragband darüber, wie es die Weiber nehmen, wenn sie eine gehörige Tracht Gras von der Wiese oder sonst etwas Schweres heimtragen müssen. Da stand die Wiege, die sich die Ludmilla von ihrem Ersparten

gekauft und von der sie sich hernach oft und oft gedacht hat, ob sie damit nicht ihr Kind verschrien habe. Da war noch ein Bündel. Das alles war so sonderbar. Der Gregor sah sich's mit seinen guten Augen mißbilligend an: „Da sieht's wieder aus!" machte er gedehnt und hüstelte.

„Wie denn sieht's aus?" fragte die Ludmilla von ihrem Platze her, leiernd, nur mit einem schrillen und falschen Ton in der Kehle.

Er schnüffelte, als hätt' er einen übeln, muffigen Geruch in der Nase: „Wie wenn einer fortfahren tät', so sieht's beinahe aus."

Ein Versuch zu lächeln, der so sehr Grimasse war, daß ihn zum Glück die Finsternis verbarg. Denn eine Ahnung legte sich dem Gregor Ring für Ring um die Brust und beklemmte sie immer stärker. Die Ludmilla aber: „Beinahe nur? Vielleicht tut wer fortgehen. Gefahren muß ja nicht werden."

„Müßt' ich was davon wissen. Oder nicht? Was soll der Kram und das Binkelzeug? Mir fällt's nicht ein, fortzugehen."

„Und wer anderer von uns kann's gar nicht sein, Gregor?"

Er verstockte sich immer noch gegen die Einsicht: „Am End willst du weg? Ja, wohin denn, Ludmilla?"

Sie erhob sich, mühsam genug: „Jetzt bist schon näher daran, Gregor."

„Ja — aber warum denn? Hast's vielleicht nicht gut genug bei mir?"

„Zu gut hab' ich's bei dir. Ich halt's halt nur nicht mehr aus.

Er hielt an sich, obwohl sich ein jäher Zorn in ihm heben wollte. Und dennoch — als ob sie ihn zu verspotten gedenke, so sah die Ludmilla wieder nicht aus. Wie eine Tote war sie, so blaß und verloren kam, was sie redete. Den einen Fuß stellte er mit Nachdruck auf den anderen, ließ seine Finger in den Gelenken knacken, fuhr sich durch das Haar, raufte sich daran, ob er wirklich nicht träume und ging ihr ganz nahe zu, als dürfte kein Mensch ein Wort vom traurigen Geheimnis seines Hauses hören, das nun so plötzlich aufbrach und schon so lange nur mit aller Kunst zu verdecken gewesen war. Sie trat ihm mit traurig glühenden Augen einen Schritt entgegen, und es schrie aus ihm: „Oder hast mich nicht mehr gern, Ludmilla, gar nicht mehr gern, daß du mir das antun tust?"

„Lieber hab' ich dich niemals nicht in meinem ganzen Leben gehabt. Das schwör' ich dir bei meiner armen Seel'," und sie stöhnte tief und schmerzhaft.

„Jesus, Maria und Josef," wieder schrie die fremde und gewaltsame Stimme aus ihm — „bist also närrisch geworden?"

Sie preßte ihm die Hand auf den Mund, hart, rücksichtslos, daß ihm der Druck der starken und schwieligen Hand fast weh tat. Er empfand den Schmerz beinahe mit Wollust: „Schreien mußt du nicht, Gregor," sagte sie bestimmt. „Kann sein, ich bin närrisch. Paſſ' auf, Gregor. Wir leben nicht in einer richtigen Ehe."

Er brauste auf: „Du, das sag' mir nicht. Aufgeboten sind wir gewesen, dreimal. Gefehlt hat gar nichts. Du, nach so vielen Jahren darfst mir nicht so

kommen, weil's dir vielleicht so passen tut. Warum sind wir's nicht?"

Es war eine furchtbare Härte in ihr, und dennoch stand sie hart am Weinen: „Weil wir kein Kind nicht haben. Und wo kein Kind ist, dort brauchen Eheleut' einander nicht so, daß eins nicht sein kann ohne das andere. Verstehst mich, Gregor? Weil wir nichts gemeinsam haben, kommt mir vor. Und wo das nicht ist, dort ist auch keine richtige Ehe."

Er zuckte hilflos die Achseln: „Hat's halt der liebe Gott nicht wollen, daß wir eins kriegen."

Sehr ruhig entgegnete sie: „So hat's halt der liebe Gott auch nicht wollen, daß wir zusammenkommen. Das bringt mir kein Mensch heraus. Er kann predigen, soviel er will."

„So hast wen anderen lieber, Ludmilla?"

„Lieber nicht. Lieber kann ich gar niemanden haben. Nur anders gern."

„Und du willst also zu ihm gehn?"

Sie nickte: „Zu ihm gehn muß ich. Und dir sagen hab' ich's müssen. Weil ich dich nicht zum Spott machen will, Gregor. Das siehst doch ein!"

„Und wer ist's denn?"

„Der Zlamal."

„Der Zlamal? Der Lump?" und er hob den Arm in einer jähen Bewegung.

Schlüge er mich nur, dachte die Ludmilla und sehnte sich, seine Faust in ihrem Gesicht zu spüren. Er aber, torkelnd wie ein Betrunkener, tat einige Schritte. Dann, vor dem Bett, brach er nieder und barg den Kopf in die Kissen, damit man sein Stöhnen nicht höre.

Neben ihm kniete die Ludmilla. Er richtete sich mühsam ein wenig auf: „Und um den Lumpen wirfst du alles weg? Die Liebe und Treue von so vielen, vielen Jahren?"

„Um ihn nicht. Aber schimpf ihn nur. Weil — es geht doch auch gegen mich. Und ich verdien's nicht anders."

„Und wie willst mit ihm leben? In der Schand'? Wo du so viele Jahre in Ehren und mit die Erste im Dorf bist gewesen?"

„Red' nicht davon, Gregor! Wo ich so nix anderes denken kann. Und Gott allein weiß und seine schmerzhafte Mutter, wie mir dabei wird. Aber, es hilft zu nix, Gregor. Und es ist alles besser, als wie es ist. Weißt, wie mir war? Denkst noch, wie ich mit dir gegangen bin? Damals, wo du eingerückt bist, Gregor? Und es ist dunkel geworden, und ein Rebhuhn ist herumgelaufen, ganz einsam, und es hat seine Kette und seine Jungen verloren gehabt, und es hat gelockt und gepiept und gerufen, und hat sich für ein Weilchen geduckt in eine Mulde, und hat wieder angefangen, und es hat ihm nichts geantwortet. Das kann ich nicht vergessen. So ist mir gewesen."

Er neigte den Kopf zu ihr. Immer noch auf den Knieen flüsterte er ihr zu und spürte sie sich dabei so nahe: „Denn du weißt, du kannst ihn nicht heiraten. Niemals nicht, solange ich leben tu. Und ich bin doch gesund wie er. Oder meinst . . ."

Ganz entsetzt starrte sie ihn an. Zwei Menschen, verstört bis zum Wahnsinn, sahen einander in die Augen. Und der Katechismus fiel ihr ein: „Wirst du

nicht einmal denken! Wo es doch die einzige Sünde ist, die man nicht mehr gutmachen kann. Hörst, nicht einmal denken, Gregor!"

„Wenn aber doch, Milla? Wenn aber doch?" Er stotterte in seiner Pein.

„Wirst du nicht, Gregor," und sie stand auf. „Denn, entweder bin ich schlecht, nun — also, wegen einer so schlechten Person bringt sich ein Mann nicht um, wie der Gregor Gazda einer ist, der gibt er einen Tritt; oder du weißt bei dir selber, wenn du erst allein bist mit dir selber, ich kann nicht anders tun, wie ich tun will, dann bist du ein gerechter Mensch, Gregor. Nämlich, so bist du immer gewesen, und du wirst einer, die mehr an sich zu schleppen hat, als sie vielleicht tragen kann, nicht noch etwas dazulegen, was sie erdrücken muß. Wenn du mich lieb hast, Gregor . . ."

Er wandte sich, noch immer auf den Knieen, gegen das Marienbildnis. Am ganzen Leib zitternd, bekreuzigte er sich und betete, was ihm eben in den Sinn kam, Litanei nach Litanei, leiernd herunter. Sein Weib tat das gleiche. Dann erhob er sich mühselig und zerschlagen, bückte sich nach ihr und riß sie mit einem grausamen Griff auf, und eine merkwürdige Bestimmtheit war an ihm: „Mit solchen Gedanken betet man nicht — hörst? Und du wirst nicht zum Zlamal gehen, bevor du nicht von mir gehört hast, oder du weißt, ich bin fort und du wirst nichts mehr von mir hören. Das befehl' ich. Verstehst?" Er ließ sie los, und sie taumelte.

Wo Gregor Gazda in dieser Nacht geschlafen, hat die Ludmilla niemals erfahren. Sie selber lag lange wach, und es fröstelte sie, da er ewig nicht kam. Den

nächsten Tag war er noch im Ort, ging in die Stadt zu einem Advokaten und machte sonst seine Gänge zu Geschäftsleuten und gab ihnen Vollmachten und Aufträge. Dem Abend zu sah man ihn, durch das traurige Nebelspinnen, die weite, weiße, lichtlose Straße wandern, die zwischen braunen Sturzäckern, dem Gottesacker und seiner langen Mauer vorüber, zum Bahnhof führt. Er trug ein Kofferchen in der Hand, schwarz gestrichen, wie es die Rekruten mitnehmen. Wer ihn grüßte — und es sind ihm Fabrikarbeiter begegnet — von dem wendete er sich ab. Bei jeder entlaubten, besenhaft häßlichen und mit ihren dürren Zweigen klappenden Pappel machte er Halt, als müßte er Baum für Baum zählen und von jedem einzelnen Abschied nehmen für immer.

Zu Nacht aber klopfte, da der Zug gegen Wien abgegangen war, ein Bub stark an das Fenster der Ludmilla, die mit ihren Gedanken wach lag: Gregor Gazda lasse ihr sagen, er sei fort für immer und sie ihres Wortes ledig ...

* * *

Das Eigentum des Gregor Gazda ist verkauft worden. Er selber hat sich nach Wien gewendet, in der großen Stadt untertauchen und verschwinden, nachdem er in der Heimat nicht mehr bleiben konnte.

Es ist ihm nicht leicht geworden, sich zu behaupten. Aber, so ein bedürfnisloser und arbeitsamer Mensch ist nirgends verloren. Einen Weg wies ihm ein Landsmann, wieder einen erriet er oder entdeckte ihn selbst.

Nach mancher Rackerei fand er endlich durch Gönnerschaft die Stellung als Bahndiener, die seinen Ansprüchen und seinen Fähigkeiten gemäß war. Nun hatt' er's zu was gebracht; er war doch Beamter geworden. Sich vollkommen glücklich zu fühlen aber hinderte ihn zweierlei. Denn er litt sehr an Heimweh. Und die Sehnsucht nach seinem Weib war unbezwinglich in ihm, desto heftiger, je besser es ihm erging.

Er hörte auch manchmal etwas aus der Heimat. Es kam neuer Zuzug, der sein Glück in der großen Stadt versuchen wollte, gleich ihm, wendete sich an ihn um Rat und Hilfe, brachte Post und ließ hernach den dienstbereiten, aber ungeselligen und ängstlich sparsamen Menschen wieder stehen. Denn er knickerte weiter; aus Gewöhnung und aus dem Vorgefühl, als könnt' ihm einmal jeder Kreuzer wichtig werden und Dienste leisten. Uebrigens richtete er sich ganz behaglich ein und lernte für sich, was er begreifen konnte.

Was er von seinem Weib vernahm, betrübte ihn aber sehr. Sie hatte sich richtig mit dem Zlamal zusammengetan und benahm sich seinen Kindern gegenüber, wie man sich's von ihr nur erwarten konnte. Auch hatte sie einen Jungen, den sie auf Gregor taufen ließ. Das rührte ihn nach seiner sehr weichen Art wie ein Zeichen herzlichen Erinnerns, dessen er sich kaum mehr versehen hätte. Aber, sie mußte sich mehr schinden, als ihr bekam. Und sie war niemals so recht gesund, und der Zlamal hatte sie wohl gern, aber tun konnt' er in seiner Armut nichts für sie.

Es waren hernach noch Kinder gekommen, aber sie waren ihr nicht geblieben auf der Erde. Und auch

sonst war es ganz klar, woran sie litt. Denn natürlich stand das ganze Dorf jetzt zum Gazda und gegen sie und den Mann, mit dem sie nun lebte. Das erträgt sich in Gedanken sehr leicht; in der Wirklichkeit aber erdrückt es auch den Stärksten. Und, nachdem ihre Sehnsucht nun einmal gestillt war, so mußte die Ludmilla oft des Gewesenen gedenken und des Mannes, der sie so sehr gerne gehabt, daß er um sie alles aufgab und sich sogar aus ihrem Leben einfach wegstahl, als kein Raum für ihn darinnen war.

So begann sie zu siechen. Es lag zu viel auf ihr, und es lastete in ihr zu schwer. Und sie war zu weich. Zwischen Vergangenheit und Gegenwart wurde sie zermahlen und begriff mehr und mehr, was sie besessen und hinwerfen gemußt, weil sie nichts gegen sich konnte, und daß sie denn doch in einer richtigeren Ehe gelebt, als sie vermeint.

Der Gregor verstand sehr wohl, was sich in ihr begab. Denn er hatte Zeit genug, über sie nachzudenken. Und er hätt' ihr so gern geholfen. Denn ihm selber war ewig bang nach ihr, und es freute ihn nichts, ohne sie. Und endlich hielt er's nicht mehr aus. Er setzte sich hin und schrieb einen Brief, so gut und so herzlich er's konnte. Es ginge ihm gut in der Stadt. Und was er verdiene, reiche. Und was war, das sollte vergessen sein, und hier, wo sie niemand kenne, hier werde sie nichts und niemand daran erinnern. Nur zu ihm kommen möchte sie und das Kind mitbringen. Denn nun, wo er so allein zu altern begann, nun war auch in ihm der Wunsch nach Jugend um sich lebendig geworden.

Dieser Brief kreuzte sich mit einer amtlichen Mitteilung. Ludmilla Gazda war gestorben und begraben. Er war tief erschüttert. Er machte sich Vorwürfe über sein Zögern. Vielleicht, wenn er sich früher entschlossen hätte, war ihr zu helfen gewesen.

Und noch etwas hob sich in ihm. Das Kind! Was sollte mit dem Kind werden, um das sie alles hingegeben? Sollte das unter Stiefgeschwistern aufwachsen, das Jüngste, Schwächste und Wehrloseste, zurückgesetzt und bemakelt schon durch seine Geburt?

Er wußte nicht, daß es ihm nach den Gesetzen gehöre. Er fühlte nur die Verpflichtung gegenüber der Toten, es nicht verwahrlosen zu lassen, sich gegenüber, zu retten, was von ihr übriggeblieben war. Er fuhr sich über die Stirn, wie einer, der aus dem Schlaf zum Tag und seinen Pflichten erwacht: „Halt, so wird man noch einmal nach Haus' fahren müssen," flüsterte er, „und den Zlamal wird man bitten müssen um den Buben." Und er biß die Zähne zusammen im Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes und der kommenden, unentrinnlichen Demütigung.

Halluzinationen

Es ist eine traurige und unerquickliche Rückschau. Sie bedrängt, als fühlte man abermals den Alp auf sich lasten, der einen so lange und so unentrinnlich bedrückte.

Als sähe man in ein vollkommenes Dunkel, so ist es: in eine Finsternis, die nur aus sich selbst heraus von einem fahlen Licht durchgeistert wird, eben noch stark genug, daß man häßliche Fratzen gewahren kann, die sich, herrisch, gebietend und ungeformt, verschwommen daraus emporrecken und den Blick unentrinnlich bannen.

Beschäftigt man sich aus freiem Willen mit ihnen, die einen so oft und so peinigend heimgesucht, ohne daß man sie scheuchen konnte, so mag das damit erklärt und wohl auch gerechtfertigt sein, daß ähnliche Beobachtungen selten sind und somit vielleicht einen psychologischen Wert für sich in Anspruch nehmen können. Sie sind schwer festzuhalten, wie denn auch mir wohl nur noch Trümmer verblieben sind. Das Fieber versengt nämlich auch jene wunderlichen Blüten, die es aufwachsen ließ, also daß sie dorren und in der Hand zerfallen, die sie verwahren möchte.

Am 9. September 1905 war ich von Gmunden heimgekommen, der Meinung, Geschäftliches zu ordnen und schlüssig zu werden, wo ich den Winter verbringen wolle, den in Wien zu verweilen nicht möglich erschien.

Schon den kommenden Tag aber meldete sich jenes Leiden, das mich nun schon ins dritte Jahr heimsucht, nun dieses, dann ein anderes Organ anfällt, nicht zu besiegen scheint und das die Aerzte, wohl nur, weil auch das fatalste Kind endlich getauft sein muß, eine chronische Influenza heißen. Diesmal schien der Anfall sehr, so sehr gelinde, daß trotzdem Reisepläne erwogen und die Aussichten einer Kräftigungskur abgeschätzt wurden, die notwendig erschien, nachdem der Sommer nicht die gewohnte Wirkung getan, an einem so herrlich gelegenen und weislich nach allen Rücksichten und Umständen gewählten Orte Südtirols man ihn auch verbracht hatte.

Es sind seitdem Monate vergangen, die mich ans Bett gebannt sahen, mehr als ein Vierteljahr, darin ein hartnäckiges und springendes Fieber allen Versuchen der Aerzte trotzte, es zu bändigen; darin man der nächsten Stunde nicht sicher war und alle Künste anwenden mußte, eine notdürftige Zufristung zu erlangen, die vielleicht die entscheidende Wendung zum Guten bringen konnte; da jeder scheinbaren Besserung mit der unerwünschtesten Geschwindigkeit der Rückfall mit neuen Sorgen für den Kranken und alle seine Umgebung folgte. Herbst und Winter vergingen so; nur auf den Wänden der gegenüberstehenden Häuserreihe sah ich alle die Zeit die Sonne walten, die ich so liebe und die sich doch gerade diesen Winter öfter den Wolken und den andrängenden Nebeln entrang.

Immer war ich mir über meinen Zustand und alle seine Gefährlichkeit vollkommen klar, daß jeder Versuch des Versteckens oder Komödiespielens eitel bleiben

mußte. Böse Schmerzen aller Gattung, ärger als man sie erträglich glauben möchte, waren mir verhängt: niemals aber wich das Bewußtsein und kaum einmal die Fähigkeit der Selbstbeobachtung, während ich mich so in einer höllischen Schaukel fühlte, nun aufwärts gewippt, nun mit unheimlicher Wucht und Schnelligkeit niedergerissen zur Erde, an der ich aber wiederum nur im rasenden Umschwung vorübersauste.

Davon kann man nun schon ohne zu starke Erschütterung sprechen und ermißt so am besten die Schritte, die man auf dem weiten und steilen Pfad zur Genesung gemacht. Auch die schlimme und lähmende Furcht vor dem Wahnsinn ist besiegt. Das ist, als hätte man sich einmal ein böses und tückisches Raubtier gebändigt und führe es immer mit sich und es gehorche auf den Wink. Aber die Angst kann man nimmer los werden, wenn man die schleichenden Katzenschritte nahen, hinter sich mehr fühlt als vernimmt: wann wird es dich hinterrücks anspringen, den Wehrlosen niederreißen und an ihm tun nach seinem grausamen und lange genug unterdrückten Gelüst? Nur eine Erscheinung, auch sie schon verbleichend, meldet sich noch. Ursprünglich war es, als rauschten mächtige und ganz blanke Schwanenflügel um mich und sausten in atemloser Geschwindigkeit immer von der Rechten zur Linken an meinem Haupte hart vorüber. Das klang betäubend und dennoch voll geheimer Melodie. Nun kümmern die Fittiche und werden immer kleiner. Nur das Flirren verblieb. Immer wieder narrt es mich und zwingt mich ihm nachzusehen, als zōge mir etwas leibhaftig vorüber, und nicht das letzte Restchen aus einer Schar, die

mir geraume Zeit, wie sie selbst in einem Leben schon ins Gewicht fällt, vertraut und alleinige Gesellschaft gewesen; Reigentänze um mich geschlungen, toll, scheinbar sonder Gesetz und dennoch rhythmisch und den Blick mit einer einzigen Gewalt an sich ziehend. Es dampfte um sie von Schwüle und von Verwirrung.

Merkwürdig war zunächst die Unfähigkeit, sich in der Zeit zurecht zu finden. Es war doch im Herbst: der Winter rückte heran, und die Tage schwanden. Im Grunde vergingen sie mir auch mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Die Fähigkeit der Auffassung war sehr eingeengt: die Zeitung zu lesen bedeutete eine ernsthafte Arbeit, die nicht ohne lange Unterbrechungen vollzogen werden konnte und zu der man sich ohne ernstes Bedürfnis, aus einer Art Pflichtgefühl und damit man mitreden könne, zwang. Ich entsinne mich kaum einer einzigen Regung von Langeweile. Vielleicht war die allgemeine Müdigkeit zu groß, um auch nur das Gefühl bestimmter aufkommen zu lassen. Dennoch verlangte mich's manchmal zu wissen, was es an der Uhr sei. Niemals behielt ich die Stunde oder es blieb mir ein innerer Maßstab für das Verklingen der Glocken, wie ihn doch ein erwachsener Mensch sonst in sich zu tragen pflegt. Sowie die Lichter entzündet wurden, das zeitig geschehen mußte, begann für mich der Abend mit einem stärkeren Ruhebedürfnis, dem ohne allen Uebergang die Nacht folgte. Das führte zu mancher komisch-verdrießlichen Irrung. Etwa: aus dem Nebenzimmer drang Flüstern zu mir, wenn ich meinte, es sei längst Schlafenszeit, und ich ärgerte mich der fatalen Rücksichtslosigkeit. Und es war noch gut am

Tage, und es wisperten untereinander oder mit meiner Frau teilnehmende Besucherinnen, die man gar nicht oder nur für kürzeste Weile zu mir lassen konnte. Denn jeder Besuch, auch der erwünschteste, jedes liebe Gesicht weckte mich aus jenem Zustand halben Bewußtseins, der allein mir gemäß war, zwang mich, meine Gedanken zurückzurufen, die im Uferlosen schwärmten oder schon scheu und erschaudernd an noch ferne Gestade rührten, legten mir also erhöhte Anstrengungen auf, die hernach abzubüßen waren. Oder, es fiel mich auch nur die Erkenntnis meines Elends zu heftig an: sie beklemmte mich, ohne daß die Lust am Spott oder an der Selbstverhöhnung gänzlich zu unterdrücken war. Einer Regung von Todesfurcht entsinn' ich mich nicht — sie hätte sich denn kurios genug in die Sehnsucht nach endlicher Erlösung und der gänzlichen Ruhe vermummt, die ungestüm genug schrie und sich Bilder voll einer eigentümlichen Kühnheit schuf, die manchen durchfröstelten, der sie etwa vernahm ...

Es war notwendig geworden, mich in meiner Empfindlichkeit und Schwäche vor jedem Anhauch zu schützen. So wurde denn eine spanische Wand angeschafft und vor mein Bett gestellt. Sie schied mich in der erwünschtesten Weise von der Welt, vor der ich mich verbergen zu müssen glaubte; denn alle meine Sinne hatten sich in einer befremdenden Weise verfeinert, bis auf das immer stumpfe Gehör, und waren also sehr leicht zu verletzen. Der nicht um den wahren Grund wußte, dem mocht' ich unerträglich launenhaft erscheinen. Im übrigen war oder erschien mir jene Schirmwand abgeschmackt genug; was immer aber in

einer Krankenstube steht, das gewinnt über ein Weilchen ein widerwärtiges und häßliches Gesicht. Unsichtbare, aber rastlose Spinnen überweben es mit Netzen, die man nicht abstreifen kann, aber sieht und in der leidigsten Weise fühlt. Da nun sind einem dunkelgelblichen Grunde in hellerem Ton schwanke Binsen und allerhand Blütensträuche, an gewisse heimische Orchisarten ferne mahnend, ohne Stilisierung und dennoch unähnlich aufgedruckt. Wurde dahinter aber ein Licht angesteckt, so gewann er ein ganz anderes Gesicht. Abend für Abend genoß ich so eines eigensten Schauspiels. Denn es war, als erhelle sich die ganze gleichgültig eintönige Fläche vor einem Schimmer aus geheimem Born, wie er etwa durch kunstvolle, uralte Glasfenster bei günstigem Stand der niedergehenden Sonne fließen mag. Ein kräftiges Rötlich, dem Orange zu, schlug siegreich durch die Felder der spanischen Wand, oder die wölbten sich und formierten sich zu feierlichen gotischen Bogen. In ihnen standen in stolzer Haltung Geharnischte. Und Könige, die Krone über der Stirn, umwallt vom Goldbrokat der steifen und rauschenden Gewandung, hoben mit großer Gebärde die Hände mit dem Reichsapfel darin zu flammenden Kandelabern. Auch an Musik, einem Münster gemäß, fehlte es keineswegs. Denn oftmals war in mir ein Ton, als würde vielleicht ein langer Stahlstab angeschlagen; klinge nun voll Kraft und einer Fülle, die für seine Eintönigkeit vollauf entschädigt, verschwinge, verzittere, verstumme, um nach regelmäßigen Pausen, die aber zu berechnen ich niemals vermochte, von neuem seine geheimnisvolle Musik zu erheben.

Eine Röntgen-Untersuchung des Brustkastens war wünschenswert geworden. Schäden waren entstanden; ihr Ort und ihr Umfang sollten tunlichst genau festgestellt werden, damit man wisse, ob nicht vielleicht das Messer des Chirurgen Besserung bringen könne. Die Durchleuchtung konnte natürlich nur außer Hause, in einem Sanatorium vorgenommen werden. Trotz hohen Fiebers wurde die Fahrt dahin gewagt. Da waren Gänge, Durchfahrten, Korridore, auf denen Genesende neugierig nach dem Siechen blickten, der ihnen vorübergetragen wurde. Ein flüchtiger, aber ganz neuer Einblick in ein solches Unternehmen, in dies Mittelding von Gasthof und Heilanstalt, huschte aufregend genug vorüber. Alsdann die Untersuchung selbst, die immer noch etwas Gespenstiges an sich hat, mit ihrem geheimnisvollen Schnurren der Apparate, dem jäh vorbrechenden und ebenso wiederum verlöschenden Lichtschein. Nichts von dem allen blieb dem Kranken und folgte ihm in die Gesichte, die ihn daheim wieder anfielen. Nur die Art, in der er im Aufzug gehoben, im Tragstuhl, immer in einer stillen Angst vor einem möglichen Fall, befördert worden war, haftete in ihm und übte ihren Eindruck. Er war ausgezogen, so schien ihm, und wohnte nun ein Stockwerk höher. Es war mir bewußt, wie unsinnig diese Vorstellung sei. Dennoch ließ sie sich durchaus nicht bannen. Immer, trotz aller Mühe, es zu unterdrücken, entschlüpfte mir ein ungehöriges „Oben" oder „Unten", zu allem Glück unbeachtet oder nicht richtig gedeutet, und ich sorgte, es möchte meinen Zustand verraten oder die unbesiegliche Zwangsvorstellung, unter der ich so litt und die aller

Augen zu verbergen ich mich so mühte. Noch etwas ganz Unglaubliches gesellte sich dazu. Ich war diesen Sommer auf einer sehr kühnen Alpenstraße gefahren, die hart an Abgründen, manchmal ganz schwindelig, dann wieder dem lebendigen Fels eingesprengt, mit ganz einzigen Blicken auf ferne und leuchtende Gletscher emporklomm. Aehnlich dacht' ich mir die Uebersiedlung: eine Treppe des gleichen Hauses höher. Das ging so weit, daß ich selbst den Firnenwind wieder zu verspüren meinte, der uns damals, der Jochhöhe nah, unerwartet und unwirsch genug angeblasen hatte, samt dem Schmerz, den er mir geweckt. So hatt' ich viel zu hehlen, darein kein fremdes Aug' Einblick gewinnen durfte, und die Besorgnis lebte und wuchs, ich könnte einmal fiebernden Händen die Maske entgleiten lassen, die ich so ängstlich und hüllend vor mein eigentliches Gesicht preßte. So brütete ich über meinen Geheimnissen und fühlte mich in mir immer einsamer. Es fehlte nicht an Anteil; manchmal wurde mir dessen selbst zuviel. Dennoch erschien ich mir ganz verlassen, ganz für mich hausend, losgelöst von meiner Familie, als hätte sie nie bestanden, und wiederum gezwungen, ständig auf meiner Hut zu sein. Ewige Angst vor Ueberrumpelung. Vor Selbstverrat. Beobachten des anderen, ob er wirklich nichts ahne? Ueberprüfen jedes Wortes, das einem entschlüpft. Ein unleidlicher Zustand, den keine Dauer erträglicher machte, der den letzten Nerv bis ins Reißen spannte.

Daß sich langsam eine große Gleichgültigkeit allem gegenüber des Siechen bemächtigte, ist nur zu begreiflich. Ich sah stumpf die Angst, die über dem ganzen

kleinen Hauswesen lag. Mein Kind kam und schmiegte sein Köpfchen nach Gewohnheit in meine Hand. Gleichgültig, wie auf ein ganz Fremdes sah ich darauf. Es verdroß mich nur, wenn die Wärterin mit einem Schritt, so leise sie ihn vermochte, der aber meiner Meinung nach immer noch das Zimmer ins Zittern und Schwingen brachte, an mein Bett trat, nach meinem Befinden zu sehen; die Sorgen meiner Frau samt der Tapferkeit, mit der sie sie zu verhehlen sich mühte, gewahrte ich wohl mit Verwunderung, aber ohne richtige Rührung, ohne Verständnis für alle ihre Plage. Ich wußte, daß sich die Aerzte verweilten und verhandelten, lange nachdem sie mich mit einigen Worten ohne Belang verlassen hatten; daß mir viel versteckt wurde; begriff sehr genau, warum man also verfahre, und hätte unter anderen Umständen derlei sicher weder ungerügt noch unvermerkt gelassen. Nun aber schwieg ich. Wozu erst reden? Alles war mir offenbar; nichts bewegte mich.

Dazu kam eine vollkommene Spaltung des Bewußtseins. Ich empfing einen Gast, und ich führte mit ihm ein Gespräch, so vernünftig man sich's unter solchen Verhältnissen nur irgend begehren konnte, das freilich bald abgebrochen werden mußte, weil es mich denn doch anstrengte. Dabei stand aber regelmäßig am Kopfende des Bettes, wo doch gar kein Raum für ihn sein konnte, jemand und hatte mir etwas mitzuteilen, das viel wichtiger war und mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung beanspruchte, wollte man's fassen. Das muß auf die Dauer wohl verstimmen. Und zu gutem Ende hatten diese Besucher Gewohnheiten, die

in leidlicher Gesellschaft nicht erwünscht sind. Niemals ließen sie sich melden, wie sich das unter allen Umständen, gar bei einem Kranken gehört; eine geschlossene Türe bestand nicht für sie als Hindernis. Schieden sie, so nahmen sie nicht den Weg Gesitteter, in ganz ungehöriger Weise benützten sie das Fenster als Ausgang, was mich, nachdem ich doch im dritten Stock wohne, zu Anfang und ehe ich noch mit ihrer Art und Gewohnheit besser vertraut war, nicht wenig erschreckte. Besonders mein Großvater von Mutterseite hatte immer noch keine Manier gelernt, wiewohl er nun schon an vierzig Jahre tot war.

Ueberhaupt, ich selber hatte mich doch in einer schwer glaublichen Weise verändert. Mir gegenüber standen zwei Schränke. Zwischen ihnen und der Wand blieb ein Raum. Darin lag nun eine ziemliche, weiße Kugel, deren Stoff sich nicht bestimmen ließ, dem Aussehen nach etwa Kalk, ohne daß sie aber auch nur bei Ferne an ein Ei erinnert hätte. Mit dieser Kugel nun identifizierte ich mich in einer vollkommen unklaren Weise, bangte mich um sie, wenn gefegt ward, staunte innerlich, daß sie niemand gewahrte. Ein Nahrungsbedürfnis wollte durch Monate nicht in mir erwachen. Man mußte mich aus dem Halbschlummer wecken, der mich meist befing, vieles Zureden, ja gelinde Gewalt daran wenden, um mich zu einem Bissen zu bewegen. Die mich so aus dem mir eigentlich meist gemäßen Dämmerungszustand scheuchten, in dem meine Seele unablässig um dennoch streng verschlossene eherne Pforten flatterte, die haßte ich mit der Zeit. Und eine neue, ganz tolle Vorstellung entwickelte sich in mir: was ich

genoß, das frommte nicht mir, sondern der, die mir's aufgezwungen, also meiner Frau. Darüber durfte ich mich mit Fug entrüsten. Es war doch unbillig, mir derlei zuzumuten, und gewiß nicht in Ordnung, ohne mich zu befragen meine Wohnung so umzugestalten, wie es ersichtlich geschehen war. Denn man kam nicht etwa in eine andere Stube aus dem Schlafzimmer; es stieß ein schöner, grüner Garten daran, und im Freien und unter heller Sonne saßen die Leute und vergnügten sich, ohne daß mir ein Anteil daran vergönnt gewesen wäre. Also schuf sich die Sehnsucht nach der Natur in mir ihren Ausweg, die so lange nicht befriedigt werden konnte.

Es kamen auch sonst Gesichte von anderer Art, aber voll Größe und Nachdruck. Da hatt' ich in grenzenloser Mißstimmung, wider eine Art Reinlichkeitsbedürfnis in mir, das in gesunden Tagen niemals ein Wort in mir laut werden läßt, geeignet eines einzigen Menschen Glaubensbedürfnis zu stören oder zu besudeln, einmal dem Abend zu gegen Gott und alle Teufel blasphemiert. Die Zeit schlich: die Vorkehrungen für die Nacht wurden getroffen; die Wärterin bezog ihre Ruhestatt hinter der spanischen Wand, das Gas wurde abgedreht; nur auf dem Kästchen neben meinem Bett brannte eine Kerze, weil ich noch las; das Nachtlicht gab einen ganz matten Schein, und wenn im Ofen nachgelegt werden mußte, so schoß der Widerschein der Glut vor und flackerte breit und begierig die Wände aufwärts. Ich war sicherlich und so vollkommen wach, wie ein Kranker es nur irgend zu sein vermag; denn ich hörte jeden Auftrag, den man der

Pflegerin erteilte, verstand ihn und suchte ihn nach der fatalen Art von Kranken in irgend einen Bezug mit Veränderungen des eigenen Zustandes zu setzen. Da nun trat Er ein, und ich begriff kaum, wie er in seiner Riesengröße die Tür passieren konnte. Am geeignetsten Ort, hinter dem Ofen, da für Männer seiner Statur schon gar kein Raum war, ließ er sich behaglich nieder. Er war in jeder Hinsicht schön. Der Körper, ganz anders, als man ihn in der Regel darstellt, ohne jede Spur von Verbildung, tadellos gebaut und von unwiderstehlicher Kraft. Ich konnte das ermessen, da er den Rock von sich streifte. Der Kopf ein wunderschöner, ebenmäßiger Rundkopf, reiches, ganz kurz geschorenes, rötliches Haar darum; um die vollen und runden Wangen ein jünglinghaft weicher Bart von gleicher Farbe; eine starke, edel geformte Hakennase im Antlitz. Er schien gewohnt, zu gebieten und zu zwingen. So nun, in einem Ton, dessen man nimmer vergißt, ohne ihn schildern zu können, flüsterte er einige Worte, entsinne ich mich recht: der Entgegnung auf meine Herausforderung, gegen mich. Dann hob er sich, reckte sich mächtig. Sein Auge, grün und glanzlos und groß wie edler Serpentin, tauchte in das meine. Immer näher kam er mir, und mein Herz schlug, daß ich meinte, man müsse das hören, daß ich mich umsah, ob denn niemand merke, welchem furchtbaren Gesellen man mich Wehrlosen allein gelassen habe. Eine beispiellose Lähmung und Beklommenheit in mir. Alles zerrann. Um mich das Schweigen. Ich sah nach der Uhr — die ganze Vision konnte nicht eine Minute lang gewährt haben.

Verwunderlich genug, und vielleicht nur erklärlich aus der nahezu vollkommenen Erschöpfung aller meiner Kräfte, in der ich schon in die Krankheit eingetreten, war mir selber in jeder Rückschau der vollkommene Mangel an sexualen Gesichten in einer so langen und bunten Reihe von Erscheinungen. Noch eine daraus sei verzeichnet, weil mir ihr Ursprung durchaus rätselhaft erscheint. Ich wußte ganz gewiß, daß der Arzt, der mich behandelte und alle seine Hingebung und Kunst an mich wendete, keinen anderen ähnlichen Fall in seiner Praxis habe. Dennoch glaubt' ich an einen solchen, und es war ein Doppelgänger von mir, und es bestand eine Art Vampyrismus zwischen uns. Denn je schlechter es mit mir bestellt war, desto näher rückte jener seiner Genesung; trat aber bei mir eine jener immer trügerischen Wendungen zum Bessern ein, so siechte mein Widerpart schlimmer dahin, ohne daß mir in einer nicht aufzuhellenden Weise das gleichgültig bleiben konnte. Zwischen uns beiden aber lief eilfertig und ohne Unterlaß ein Hündchen hin und wider. Oftmals war mir, als müßt' ich darauf deuten, damit man ihm endlich den Paß verlege; niemals aber vermocht' ich diesen Entschluß. Es war, als müßten nun einmal die Dinge und was immer in noch so wunderlicher Weise mit ihnen verwoben war, ihren unaufhaltsamen Lauf haben bis ans letzte und vorbestimmte Ende, das niemand zu wenden stark genug war, dahin ich von geheimer Gewalt geführt ward, um es schaudernd oder eratmend zu grüßen. Und so trug jener kleine behende Bote des Unheils fürder unbeirrt seine Posten.

Ich bin mir bewußt, Wahrheit gegeben zu haben,

soweit ein Mensch dies kann, zumal bei der Rückschau auf immerhin längere Zeiten, die ferner rücken und verdämmern wollen. Absichtlich gefärbt und stilisiert hab' ich sicherlich nichts, weil ich diesen Aufzeichnungen den einzigen Wert nicht nehmen wollte, den sie allenfalls beanspruchen können, den unbedingter Wahrheit. Es scheint mir merkwürdig, wie die Einbildungskraft, die wir sonst zu meistern wähnen, sich selbstherrlich aufreckt, dem gebietenden Verstand fast feindselig gegenüberstellt und uns Widerstrebende gewalttätig Pfade führt, die zu betreten uns anders mit gutem Grund schaudern würde. Die Wogen des Unbewußten haben einmal über mir zusammengeschlagen, daß ich ihnen kaum mehr zu entrinnen hoffen durfte, warfen mich dann verzagt, abgemattet vom verlorenen Kampf, zerschlagen von ihrem Anprall, an einen Strand, der mir fremd erschien, bis ich erkannte, es sei der, daran ich sonst hause, und meine Sonne sei bemüht, alle Dünste zu verscheuchen, die mir das Bewußtsein benahmen. Auch ihren verständigen und freundlichen Strahl muß man freilich erst wiederum gewöhnen und vertragen lernen. Was ich in gekrampften Händen, wie sie ein Ertrinkender ballt, aus jenen Tiefen emporgebracht, das hab' ich hier mitgeteilt, das entfällt mir, nun sich der Krampf zu lösen beginnt. Mag sein, das ist Tang, wie ihn jede Welle an das Ufer wirft, sonder allen Wert, den man so wenig als den Salzschaum am Dünensand auch nur eines Blickes für wert hält. Es ist aber immerhin doch auch möglich, daß sich unter so geringem Angeschwemmten, auch eine Muschel berge, wert des Augenmerks dessen, der sich, aus welchen

Gründen immer, aus Sammellust oder müßiger Neugierde um derlei Gut der See zu kümmern gewöhnt ist. Wie immer dem sei, ich mußte mich dieses unwillig genug Mitgebrachten entledigen, will ich meine Hände annoch zu den Werken nutzen, die meiner etwa noch harren mögen und die nicht gar zu umfänglich noch allzu schwierig sein dürfen, sollen sie in dem Endchen Tages vollendet sein, das mir neuerdings vergönnt oder verhängt scheint.

Verzeichnis der Subskribenten

Adler, Dr. Friedr., Schriftsteller, Prag.
Adler, Dr. Otto, Advokat, Prag.
Aldor, Eduard, Direktor, Wien.
Allina, Max, Handelsschuldirektor, Wien.
Altmann, Georg, Regisseur, Berlin.
Amar, Heinrich, Kaufmann, Wien.
Anhauch, Max, K. K. Kommerzialrat, Czernowitz.
Artner, Friedrich, Kaufmann, Wien.
Ascher, Dr. Adolf, Arzt, Proßnitz.
Auspitz, Marie, Private, Wien.
Auspitzer, Dr. Johann, Kais. Rat, Schriftsteller, Wien.
Avenarius, Ferd., Schriftsteller, Dresden.
Baiersdorf, Carl v., K. K. Hofrat, Wien.
Bamberger, Gustav, Fabrikant, Wien.
Barolin, Karl, Kaufmann, Wien.
Beck, Leopold, Proßnitz.
Beer-Hofmann, Dr. Rich., Schriftsteller, Wien.
Beer, Dr. Ludwig, Berlin.
Bellah, Arnold, Handelsgesellschafter, Wien.
Benedikt, Johanna, Private, Wien.
Bernstein, Anka, Pianistin, Wien.
Biach, Max, Wien.
Bing, Ernst, Jurist, Wien.
Binswanger, Dr. phil. Otto, Konstanz.
Bischitz, Mathilde, Budapest.
Blahy, Dr. Wilhelm P., Arzt, Wien.
Blau, Dr. Siegmund, „Bohemia“, Prag.
Bloch, Dr. Gustav, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Bloch, Leopold, Brünn.

Bodanszky, Viktor, Direktor, Wien.
Bondy, Eduard, Börsenrat, Wien.
Boschen, Arthur, Budapest.
Brahm, Otto, Direktor, Berlin.
Brammer, Dr. Moritz, Advokat, Mähr.-Ostrau.
Braun, Dr. Jonas, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Braun, Paul, Stettin.
Braunfels, Otto, Geheimrat, Frankfurt a. M.
Brettauer, Ludw., Wien.
Brok, Leo, Direktor d. „Adriatica", Triest.
Bronner, Josef, Direktionssekretär der Länderbank, Wien.
Brossement, Marie, Wien.
Brügel, Jul., K. K. Gerichts-Sekr., Auspitz.
Brüll, Dr. Ludwig, Proßnitz.
Brünauer, Camilla, Private, Wien.
Brunner, Armin, Schriftsteller, Redakteur, Wien.
Brüning, v., Stolp.
Brust, Dr. Josef, Advokat, Mödling.
Bücklers, Thekla, Düren.
Bullinger, Aug., Triest.
Bunzl, Julius, Fabrikant, Wien.
Bunzl, Ludwig, Fabrikant, Wien.
Bunzl, Max, Fabrikant, Kommerzialrat, Wien.
Burckhard, Dr. Max, K. K. Hofrat, Wien.
Cahn-Speyer, Gretl, Wien.
Caspary, Anna, Schriftstellerin, Köln a. Rh.
Cassina, Rose, Schauspielerin, Köln.
Cohn, Dr. Jolon, Wien.
Danner, Jakob, Dubrawa b. Agram.
Daumann, Max, Ingenieur, Dombrau, Oest.-Schl.
David, Emil, Exporteur, Wien.
David, Maximilian, Ingenieur, Dolnya-Tuzla.
David, Wilhelm, Turn-Teplitz.
Davis, Gustav, Schriftsteller, Wien.
Dessauer, Dr. phil. Ernst, Wien.
Devrient, Max, K. K. Hofschauspieler, Wien.

Dickmann, Frl., Köln.
Doctor, Olga, Großindustriellensgattin, Wien.
Doller, Dr. Leo, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Drießen, Frau, Köln a. Rh.
Drucker, Dr. Leopold, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Duschinsky, Friedr., Stadtverordneter, Preßburg.
Duschinsky, Wilh., K. K. Professor, Wien.
Ebner-Eschenbach, v., Marie, Baronin, Zdislawitz.
Economo, Dr. Konstantin Frhr. v., Univ.-Assistent, Wien.
Edward, Georg, Univ.-Prof., Chicago.
Eibuschitz, Flora, Wien.
Eisenstein, Jacques, Buchhändler, Wien.
Eisler, E., Wien.
Eißler, Alice, Wien.
Eißler, Arthur, Wien.
Elbogen, Dr. Gustav Ad., Chefarzt, Kladno.
Elias, Dr. Julius, Berlin.
Eloeser, Dr. A., Schriftsteller, Berlin.
Engel, Alexander v., Fabrikant, Wien.
Epstein, Berthold, Handelsgesellschafter, Wien.
Farinelli, Dr. Arturo, Universitätsprof., Turin.
Federn, Wilma, Ärztensgattin, Wien.
Feigl, Dr. Oskar, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Fein, Jg., Ingenieur, Wien.
Feldmann, Dr. Rudolf, Rechtskonsulent, Wien.
Ficker, Ludwig v., Universitätsprofessor, Innsbruck.
Fischel, Dr. Alfred, Landtagsabgeordneter, Brünn.
Fischer, Dr. Gabriele, Wien.
Fischer, Dr. Isidor, Frauenarzt, Wien.
Fischl, Josef, Kaufmann, Wien.
Fleischer, Dr. Leo, Fabrikant, Wien.
Fleischmann, Adolf, Kaufmann, Wien.
Flusser, Emil, Prag.
Foges, Max, Redakteur, Wien.

Frangenheim, Paul, Köln.
Frank, Hugo, Prag.
Frank, Dr. Rob., Hof- und Gerichts-Advokat, Wien.
Fraenkel, M., Fabrikant, Wien.
Frankl, Dr. Alexander, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl, Dr. D., Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl, Dr. Emil, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Frankl-Hochwart, Dr. Lothar v., K. K. Universitätsprofessor, Wien.
Frankl-Hochwart, Dr. Bruno v., Wien.
Freisauff, Rud. v., Redakteur des „Salzburger Volksblatt", Salzburg.
Freisinger, Dr., Arzt, Turn-Teplitz.
Freud, Alexander, Kais. Rat, Wien.
Freud, Dr. Sigmund, K. K. Universitätsprofessor, Wien.
Freund, Dr. Emil, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
„Freundschaft", Humanitärer Verein, Wien.
Friedmann, Franz, Fabrikant, Wien.
Friedmann, Heinrich, Wien.
Fritsch, Julius, Fabrikant, Wien.
Fröhlich, Alexander, Fabrikbesitzer, Wien.
Fuchs, Dr., Bürgermeister, Köln.
Fuchs-Talab, Otto, Schriftsteller, Wien.
Fürst, Dr. Max, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Gaedeke, Rektor, Johannesburg.
Galatti, Stephan R. v., Direktor, Wien.
Garmann, Norbert, Berlin.
Geiduschek, Sigmund, Wien.
Geiger, Prof. Dr. L., Berlin.
Geiringer, J., Fabrikant, Wien.
Geßler, Hans, Fabrikant, Budapest.
Ginsberg, Elsa, Wien.
Glaeßner-Reitler, Lobositz.
Glücksmann, Heinrich, Schriftsteller, Wien.
Goldschmidt, Frl. E., Frankfurt a. M.
Goldstern, Marie, Wien.

Gomperz, Dr. Philipp R. v., Landtagsabgeordneter, Wien.
Gomperz, Dr. Theodor, K. K. Hofrat, Wien.
Gonke, M., Köln a. Rh.
Goering, Geheimrat, Borna b. Lg.
Graf, Dr. Wilhelm, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Gregori, Ferdinand K. K. Hofschauspieler, Wien.
Großmann, Ernst, Fabrikant, Budapest.
Großmann, Ludw., Wien.
Gruber, Carl, Notar, Andlau.
Grünberg, Ignaz, Chef-Administrator, Wien.
Grünewald, Direktor, Köln.
Grünhut, Dr. C. S., Hofrat, K. K. Univ.-Prof., Wien.
Günther, Amtsgerichtsrat, Köln.
Günther, Otto, Düsseldorf.
Günther, Sanitätspräsident, Godesberg-Rüngsdorf.
Gutermann, Carl, Wien.
Gutmann, Rudolf Ritter v., Wien.
Gyömrői, Manó, Fabrikant, Budapest.
Haas, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Hahn, Sigmund, Kaufmann, Prag.
Halbe, Dr. Max, Schriftsteller, München.
Halfen, Dr. Marcus, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Halle, Georg, Wien.
Hallwich, Dr. H., K. K. Hofrat, Wien.
Hausmann, Marie, Gmunden.
Harpner, Dr. Gustav, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Hartmann, Armin, Direktor, Mähr.-Ostrau.
Hartmann, Hermine, Brünn.
Hatschek, Dr. Rud., Badearzt, Graefenberg.
Häutler, Dr. Josef, Advokat, Brüx.
Heilborn, Dr. Eduard, Schriftsteller, Berlin.
Heimsoeth, Heinz, Köln.
Heine, John, Berlin.
Heller, Gustav, Fabrikbesitzer, Wien.
Herlitschka, Jul., Prokurist, Wien.

Herrmann, Dr. Ed., Wien.
Herrmann, Gottlieb, Wien.
Herz, Friedrich, Prokurist, Wien.
Heuser, Hugo, Fabrikant, Wien.
Hirsch, Adolf, Berlin.
Hirsch, Marie, Hainburg.
Hirschfeld, Moritz, Budapest.
Hirschhorn, Dr. Walter, Arzt, Florenz.
Hochmut, Josef, Wien.
Hofbibliothek, K. K., Wien.
Hofer, Gottfried, Kunstmaler, Rom.
Hohenberg, Bernh., Wien.
Holländer, Dr. Alex., Dozent, Wien.
Hoffmann, Eugenie, Wien.
Hoffmann, Dr. med. M., Wien.
Hofmann, Josef, Bankier, Pilsen.
Hofmann, Dr. S., Wien.
Hösch, Maria, Düren.
Hösch, Walther, Kreutzau.
Horner, Dr. Emil, Schriftsteller, Wien.
„Humanitas", Wien.
Jacobi, Konsistorialrat, Berlin.
Jacobsohn, Siegfried, Berlin.
Jäger, Margarete, Bonn.
Jahn, Martin, Wien.
Jalowetz, Emilie, Wien.
Jalowetz, Sophie, Wien.
Jellinek, Edmund, Brünn.
Jerusalem, Josef, Fabrikant, Wien.
Immergut, Olga, Wien.
Jordan, Gabriele, Private, Frankfurt a. M.
Jordan, Hans, Sohland.
Jörg, Dr. Alex., K. K. Notar, Wien.
Jung, Heinrich, Nürnberg.
Kainz, Josef, K. K. Hofschauspieler, Wien.
Kaiser, Albert, Wien.
Kallmann, Oskar, Wien.

Kassin, Josef, Bildhauer, Wien.
Kerner, Max, Kaufmann, Wien.
Kerner, Richard, Kaufmann, Wien.
„Kette“, Saaz.
Klein, Otto, Oekonom, Mähr.-Weißkirchen.
Klönne, B., Bonn.
Klugmann, Bruno, Wien.
Kohn-Löwenstein, Gisela, Wien.
Kohn, Professor Dr. Gustav, Wien.
Kohn, Heinrich, Kaufmann, Wien.
Kohn, Dr. med. Ignaz, Wien.
Kolliner, Benedikt, Wien.
Koenigs, E., Charlottenburg.
Koenigs, Ernst, Köln.
Königstein, Franz Josef, Wien.
Königstein, Dr. L., K. K. Universitätsprof., Wien.
Koritschoner, M., Wien.
Kosch, Dr. Wilhelm, Universitätsprofessor, Freiburg, Schweiz.
Kraczmer, Hans, General-Repräsentant, Salzburg.
Kramer, Ernst, Ingenieur, Wien.
Kramer, Rechtsanwalt, Köln.
Kranz, Dr. Josef, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Kranz, Malvida, Advokatensgattin, Wien.
Krasa, J., Prag.
Krasa, M., Prag.
Krasper, Luise, Köln a. Rh.
Kraus, Eduard, Fabrikant, Wien.
Kraus, Dr. Isidor, Wien.
Kraus, Ludwig, Fabrikant, Wien.
Kraus, Max, Direktor, Wien.
Kriser, Berthold, Oberingenieur, Wien.
Kriser, Lajos, Industrieller, Wien.
Krueg, Heinr., Bauinspcktor, Witkowitz.
Kuczynski, Dr. Oskar R. v., Sulz-Stangau.
Kuffner, Moritz v., Wien.
Kugler, Dr. Emil, Arzt, Gmunden.

Landesmann, Kommerzialrat, Prag.
Langer, Dr. Josef, Wien.
Lederer, Emil, Fabrikant, Wien.
Lehmann, Dr. Emil, Graz.
Lenßen, Maria, Rheydt.
Lerner, Emanuel, Professor, Mähr.-Ostrau.
„Leseverein“, Witkowitz.
Lessing, C. R., Geheimer Justizrat, Berlin.
„Lessing“, Verein, Wien.
Leßner, D., Kaufmann, Wien.
Lewis, Max, Wien.
Libbertz, Dr., Köln.
Lichtenstern, Carl, Ingenieur, Witkowitz.
Liechtenstein, Fürst Johann von und zu, Durchl., Wien.
Lipschütz, Leopold, Redakteur, Wien.
Lisco, Justizrat, Berlin.
Lisco, Dr., Ministerialdirektor, Berlin.
Lisco, J., Hannover.
Litzmann, Prof. Dr. Berth., Bonn.
Lößl, Dr. Heinrich, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Loge, Brieg, Bezirk Breslau.
Lothar, Dr. Rud., Schriftsteller, Charlottenburg.
Loewe, Dr. Theodor, Theaterdirektor, Breslau.
Löwenberg, L., Wien.
Löwenstein, Emil, Fabrikant, Prag.
Loewenstein, Theodor, Privatier, Wien.
Löwis of Menar, Aug. v., Berlin.
Löwit, R., Buchhändler, Wien.
Löwy, Adolf, Steinbruchbesitzer, Mähr.-Ostrau.
Löwy, Dr. Emil, Sulz-Stangau.
Löwy, Dr. Ernst, Proßnitz.
Löwy, Dr. Robert, Schriftsteller, Budweis.
Ludwig, Kamill, Oberbaurat, Prag.
Lustig, Dr. Wladimir, Brünn.
Luzatto, Arthur, Rittmeister, Lemberg.
Machanek, Max, Direktor d. „Moravia“, Wien.

Mandel, Friedrich, K. K. Oberstleutnant, Gravosa.
Mandl, Paul, Proßnitz.
Mandler, Dr. Bernh., Werksarzt, Witkowitz.
Mandyczewski, K., Czernowitz.
Mänhardt, Emil, Buchhändler, Gmunden.
Mannaberg, Dr. J., K. K. Universitätsprofessor, Wien.
Marcus, Anna, Wien.
Mathias, Dr. Adolf, Hof- und Ger.-Adv., Wien.
Mautner, Isidor, Privatier, Trautenau.
Mayer, Albert, Wien.
Mayer, Alois, Wiesbaden.
Mayer, Julius, Industrieller, Wien.
Mayer, Dr. phil. M., Berlin.
Mayer, J. Rudolf, Holzhändler, Wien.
Mendelsohn, Rega, Wien.
Mendl, Fritz, Fabrikant, Wien.
Meringer, Dr. Rudolf, Universitätsprof., Graz.
Messinger, Simon, Budapest.
Meyer, Prof. Dr. Rich., Berlin.
Michaelis, E., Hörter.
Minor, Dr. Jakob, K. K. Hofrat, Univ.-Professor, Wien.
Miskolczy, Josef, Fabrikant, Wien.
Molden, Berthold, Redakteur, Wien.
Montecuccoli, Graf v., Excellenz, Wien.
Moog, Ferdinand, Düsseldorf.
Moos, Kaufmann, Zürich.
Morf, Dr. Professor, Frankfurt a. M.
Mosch, v., Leutnant, Heidelberg.
Mully, Heinrich, Fabrikant, Möllersdorf.
Natter, Ottilie, Gmunden.
Neff, Julius, Prokurist, Wien.
Neuda, Leopold, Wien.
„Neuer Verein", München.
Neuhöfer, Karl, Kommerz.-Rat, Wien.
Neumann, Dr. Oskar, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

Neumann, Samuel, Bankbeamter, Wien.
Neustadt, Jul., Kaufmann, Wien.
Oppenheim, Siegfried, Kaufmann, Wien.
Orel, Moritz, Wien.
Ornstein, Dr. Karl, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien.
Palmer, Eduard, Generaldirektor, Wien.
Paschanda, Josef, Oberinspektor, Wien.
Perschak, Heinr., Kommerzialrat, Brünn.
Petschau, Hermine, Fabrikantensgattin, Atzgersdorf.
Pfeifer, Leopold, Dampfsägebesitzer, Wien.
„Loge Phönix", Leipzig.
Pick, Frau Louise, Prag.
Pick, Paula, Wien.
Piesen, Julius, Fabrikant, Prag.
Piette-Rivage, L. v., Papierfabrikant, Pilsen.
Pincus, Theodor, Berlin.
Poleschensky, Dr. Fr., Proßnitz.
Pollak, Dr. Felix, Arzt, Triest.
Pollak, Gustav, Fabrikant, Atzgersdorf.
Pollak, Jonas, Juwelier, Wien.
Popper, Katharina, Baronin v., Wien.
Popper, Dr. Rudolf, Kinderarzt, Wien.
Porges, Dickie, Wien.
Poserer, R. Alfr. v., Budapest.
Preßburger, Dr. Rudolf, Arzt, Witkowitz.
Presser, Hugo, Ingenieur, Dombrau.
Pserhofer, Richard, Wien.
Quittner, Rudolf, Maler, Wien.
Rathe, Siegfried, Fabrikant, Wien.
Rebensaft, Dr. Ad., Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Redlich, Carl, K. K. Baurat, Wien.
Reimer, Georg, Berlin.
Reinitz, Dr. Wilh., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Reiß, Adalbert, Kaufmann, Wien.
Rezek, Ida, Wien.
Rhodius, Frau W., Burgbrole.
Rie, Dr. Alfred, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

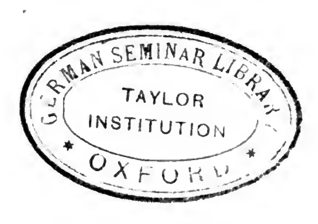
Rie, Dr. Oskar, Arzt, Wien.
Robert, Rich., Musikprof. u. Schriftsteller, Wien.
Robitschek, Dr. A., Wien.
Rosenfeld, E., Wien.
Rosenthal, Rosa, Wien.
Rosenzweig, Dr. H., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Rößler, Carl, Redakteur, Dachau.
Rothschild, S. M. v., Bankier, Wien.
Rübenstein, Prof. R. N., Proßnitz.
Rulf, Gustav, stellv. Direktor der K. K. priv. Böhmisch. Unionbank, Prag.
Rumpler, Dr. S. N., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Russo, J., Großhändler, Wien.
Ruzicka, Adolf, Kaiserl. Rat, Wien.
Sachsel, Dr. Ernst, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien.
Salomon, Siegfried, Fabrikant, Wilmersdorf.
Sarg, Karl, Wien.
Sauer, Dr. Aug., K. K. Univ.-Prof., Prag.
Schaab, Franz, Wien.
Schäle, E., Magdeburg.
Schamann, Franz, Schriftsteller, Wien.
Scheidt, Geheimrat, Kettwig a. Ruhr.
Scheu, Dr. Jacob, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Schick, Alfred, Edler v. Markenau, Wien.
Schiff, Dr. Eduard, K. K. Univ.-Prof., Wien.
Schlegl, S., Versicherungsbeamter, Wien.
Schlesinger, Dr. Richard, Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Schlieper, Frau, Düsseldorf.
Schlierholz, Alfred, Wien.
Schmidt, Dr. Ferdinand, Salzburg.
Schmied, Leopold, Malzfabrikant, Prag.
Schmolka, Eduard, Fabrikant, Prag.
Schnabel, Dr. jur. Adolf, Jägerndorf.
Schnabel, Dr. Josef, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Schnek, Siegfried, Seidenfärber, Wien.
Schnitzler, Dr. Arthur, Schriftsteller, Wien.

Schnürmann, Heinr., Brünn.
Schoeller, Guido, Düren i. Rhld.
Schön, Friedrich, Architekt, Wien.
Schöngut, Josef, Ingenieur, Mähr.-Ostrau.
Schram, Dr. W., Kais. Rat, Brünn.
Schulhof, Hans, K. K. Kommerzialrat, Wien.
Schulte-Hiltrop, Frl., Köln.
Schulz, Marie, geb. Sommer, Berlin.
Schuschny, Hans, Direktor, Wien.
Schwarz, Johann, Wien.
Schwarz, Julius, Generalvertreter, Wien.
Schwarz, Dr. Otto, Krummau.
Schwarz, Paula, Wien.
Schwarz, Rosa, Mähr.-Weißkirchen.
Schwarz, Frl. Rosa, Wien.
Schwaerzer, Paula, Wiesbaden.
Schwarzwald, Dr. phil. Eugenie, Wien.
Schweinburg, Leopold, Direktor d. „Zeit", Wien.
Schwitzer, Emmy, Wien.
Seelenfreund, Dr. J. H., Hof- u. Ger.-Advokat, Wien.
Seligmann, A. F., Maler, Wien.
Sembrich, Marcella, K. K. Kammersängerin, Berlin.
Serenyi, Gyula Dr., Budapest.
Serenyi, Dr. Reszö, Budapest.
Siedentopf, Dr. M., Magdeburg.
Sieghart, Dr. Rudolf, Excellenz, K. K. Geheimrat, Wien.
Siemens, Dr. Georg v., Berlin.
Singer, Dr. Albert, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Singer, Eugen, Handelsgesellschafter, Wien.
Singer, Julius, Direktor, Wien.
Singer, Prof. Dr. S., Bern.
Singer, Dr. S. M., Wien.
Süßwein, Ludwig, Lemberg.
Spieler, Dr. Gustav, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.

Spiero, Dr. jur. Heinr., Hamburg.
Spiro, Dr. Rudolf, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Spitzer, Dr., Arzt, Wien.
Spitzer, Dr. Alfred, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Squarenina, Friedrich, Wien.
Squarenina, Max, Wien.
Squarenina, Sig, Budapest.
Staudt, W., Konsul, Berlin.
Stein, Paul, Köln a. Rh.
Stein, Dr. Wilhelm, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Steiner, Auguste, Wien.
Steiner, Hugo, Fabrikant, Wien.
Stephan, Dr. Paul, Wien.
Stern, Dr. Max, Hof- u. Ger.-Adv., Liesing.
Stern, Max, Fabrikant, Wien.
Stern, Moriz, Fabrikant, Brünn-Hussowitz.
Sternberg, Albert, Berlin.
Straßmann, Adolf, Wien.
Strauß, Emil, Kappelrodeck.
Strauß, Dr. Max, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Strauß, Sigmund, Prokurist, Wien.
Taussig, Dr. Alfred, Advokat, Trautenau.
Tedesko, Salo, Wien.
Thamm, Dr. Professor, Brieg.
Theimer, Dr. S., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Thieme, Else, München.
Thimig, Hugo, K. u. K. Hofschauspieler, Wien.
Tramer, Bernh., Oberbeamter, Wien.
Urban, Dr. Franz, Wien.
Verkauf, Dr. Leo, Wien.
Vondörfer, M., Wien.
Wallerstein, Dr. Max, Sekretär der n.-ö. Advokatenkammer, Wien.
Wallesz, Armin, Wien.
Waltersdorf, Elsa, Wien.
Wassing, Elise, Wien.
Wechsberg, Dr. Leo, Frauenarzt, Wien.

Wechsler, Ernst, Kaufmann, Wien.
Weidinger, C. A., Ingenieur, Wien.
Weil, Dr. Friedr., Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Weilen, Dr. Alex., Schriftsteller, Wien.
Weinberg, Hermann, Wien.
Weinreb, Albert, Jägerndorf.
Weiskirchner, Dr., Magistrats-Direktor, Präsident des Abgeordnetenhauses, Wien.
Weiß, Julie, Wien.
Weisweiller, D., Wien.
Weltner, Albt. Josef, K. K. Archivar, Wien.
Weltner, Lina. Köln.
Wengraf, Dr. R., Schriftsteller, Wien.
Wenzel, Marie, Berlin.
Werfel, Rudolf, Kaufmann, Prag.
Werner, Dr. R. M., Professor, Lemberg.
Wertheim, Louis, Cassel.
Wertheimer, Dr. Paul, Schriftsteller, Wien.
Werthern v., Großneuhausen.
Westreich, Leo, Fabrikant, Jägerndorf.
Wiener, Eduard, Kommerzialrat, Wien.
Wiener, Friedrich, Wien.
Wiener, Ludwig, Wien.
Willer, Dr. Emanuel, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Winter, Karl, Proßnitz.
Winternitz, Ida, Wien.
Winterstein, Dr. Karl, Prag.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller, Redakteur, Wien.
Wolf, Dr. Oskar, Proßnitz.
Wolff, Louise, Berlin.
Wortmann, Josef, Kaiserlicher Rat, Wien.
Wottitz, Ernst, Fabrikant, Wien.
Wottitz, Leo, Wien.
Zappler, Emil, K. K. Professor, Czernowitz.
Zilsel, Dr. Jacob, Hof- u. Ger.-Adv., Wien.
Zindler, Adolf, Direktor, Berlin.
Zirner, Gisela, Wien.

Zirner-Zwieback, Ella, Wien.
Zucker, Edmund, Wien.
Zweig, Robert, Proßnitz.
Zweig, Dr. Stephan, Schriftsteller, Wien.
Zwieback, Josef, Wien.
Zwieback, Samuel, Kaufmann, Wien.
Zwieback, Siegfried, Wien.
Zwillinger, Max, Ingenieur, Lesce.



Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt









